Vögel im Kleinwalsertal

Rita Kilzer

Landschaftsschutz
Kleinwalsertal

Die Vögel im Kleinwalsertal

VÖGEL IM KLEINWALSERTAL

verfasst von
RITA KILZER

Mit finanzieller Unterstützung durch:

Landschaftsschutz Kleinwalsertal

Gemeinde Mittelberg

Walser Raiffeisen Holding

Landesgruppe Vorarlberg

IMPRESSUM:

Herausgeber

Landschaftsschutz Kleinwalsertal
Innerschwende 41
6991 Riezlern / Österreich
aon.912306754@aon.at

1. Auflage
500 Exemplare
© 2011 Walserdruck Riezlern

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages und der Herausgeber unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Jede Übernahme von Rasterpunkten und Karten in andere Rasterkarten bedarf der Zustimmung der Verfasserin.

Redaktion

Tiburt Fritz †, Mittelberg,
Karl Keßler und Elmar Grabherr,
Riezlern

Bildrechte: Bei den Fotografen

Konzept, Gestaltung
Tiburt Fritz †, Mittelberg

Produktion
Walserdruck, Riezlern

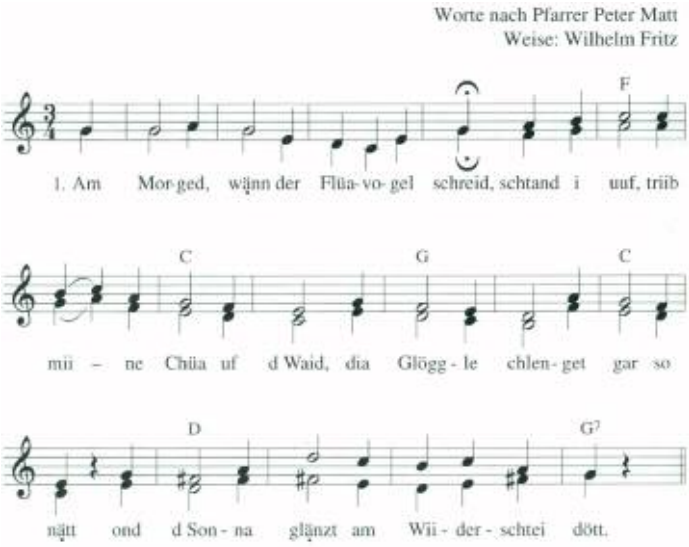
Bindung
Thomas Buchbinderei GmbH

Printed in Austria
ISBN 978-3-9500206-7-0
November 2011

IN DANKBARER ERINNERUNG

Tiburt Fritz
16.3.1950 – 7.8.2010

Mitbegründer des Landschaftsschutz Kleinwalsertal 1978
Obmann 1978 – 2010
Initiator unseres Vogelbuches



VORWORT

Das Hämmern des Buntspechts, der musikantische Gesang der Singdrossel, das Auffinden einer Feder des Mäusebussards, der flinke, elegante Flug der Rauchschwalbe, die quirligen Bewegungen der Blaumeise am Futterhäuschen – Beobachtungen, auf die uns schon Kinder in ihrer Forschungsneugierde aufmerksam machen. Sie fordern uns Erwachsene heraus, Werte der Natur bewusst wahrzunehmen und zu erleben.

Das Kleinwalsertal als Landschaft im Gebirge beheimatet mit seinen vielseitigen Landschaftsstrukturen eine beachtliche Zahl an Vogelarten. Im vorliegenden Werk „Vögel im Kleinwalsertal“ wurden 96 Arten als Brutvögel kartiert und dokumentiert, weitere 24 zum Teil seltene Vögel als Durchzieher oder Nahrungsgäste erwähnt. Auf diese Vielfalt dürfen wir stolz sein. Sie verpflichtet uns, auch in Zukunft die natürlichen Voraussetzungen für diesen Artenreichtum sicherzustellen. Wir sind aufgefordert, durch entsprechenden Biotopschutz und die notwendige Biotoppflege auch das Überleben immer selten werdender Vogelarten zu garantieren. Das ist möglich in einem verständnisvollen Miteinander von Landwirtschaft, Tourismus und Naturschutz.

Frau Prof. Rita Kilzer hat in jahrelanger Vorarbeit mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Daten zur Erfassung der Kleinwalsertaler Vogelwelt zusammengetragen. Mit dem vorliegenden Buch ist ihr nach dem 2011 erschienenen „Atlas der Brutvögel Vorarlbergs“ eine weitere herausragende Leistung gelungen. Diese Bestandsaufnahme ermöglicht den Vergleich mit zukünftigen Erhebungen und stellt für den Walsertaler Vogelfreund ein wertvolles Standardwerk dar. Es ist sowohl für den Fachmann als auch für den Neueinsteiger in die Vogelwelt gleichermaßen dienlich. Wir schätzen auch die stille Arbeit unserer Mitarbeiter des Vereins Landschaftsschutz Kleinwalsertal und insbesondere die Initiative unseres ehemaligen Obmannes Tiburt Fritz †, ohne die es unser Vogelbuch nicht gäbe. Wir erwähnen gerne die Einrichtungen und Privatpersonen, die den Druck dieses Buch finanziell unterstützt haben. Allen Beteiligten ein herzliches Dankeschön.

Landschaftsschutz Kleinwalsertal

Karl Keßler

INHALT Seite

Impressum	4
Vorwort	6
Einleitung	8
Über das Kleinwalsertal	10
Wichtige Lebensräume für Vögel	14
Zur Erhebungsmethode	27
Allgemeine Ergebnisse	32
Benutzerhinweise zu den Arttexten und Verbreitungskarten	38
Glossar	40
Die Brutvögel des Kleinwalsertales	43
Verschwundene Brutvögel	234
Zum Vogelzug durch das Kleinwalsertal	236
Vogelschutz allgemein	246
Erforschungsgeschichte der Kleinwalsertaler Vogelwelt	260
Dank	267
Literatur	268
Bildquellen	271
Artenregister	272

EINLEITUNG

Der Wunsch, die Vogelwelt des Kleinwalsertales genauer zu erkunden und zu dokumentieren, hat in den sehr naturverbundenen Kreisen der Bevölkerung dieses Gebirgstales, insbesondere im rührigen Verein „Landschaftsschutz Kleinwalsertal“, seinen Ursprung. Vermutlich hat auch der 1991 erschienene „Atlas der Brutvögel Vorarlbergs“ von KILZER & BLUM, der für das Kleinwalsertal bereits 89 Brutvogelarten nachwies, dazu beigetragen.

Der gerade im Kleinwalsertal schon früher als anderswo in Vorarlberg einsetzende Massentourismus brachte es mit sich, dass Naturschützer in diesem Tal schon früh die genauere Erfassung und Dokumentation der Naturwerte als Basis für eine fundierte Argumentation gegen die Landschaftszerstörung für sehr wichtig erkannten.

Es waren jedoch damals keine vogelkundlich versierten Bewohner in dieser Region bekannt. So wurde Kontakt mit dem Verein BirdLife Vorarlberg aufgenommen und nach Mitteln und Wegen gesucht, eine flächendeckende Erhebung der Brutvögel im Kleinwalsertal zu realisieren. Der gastfreundliche Obmann Tiburt Fritz † aus Mittelberg verstand es, die mit Gebirgsvögeln vertraute, bergerfahrene Arbeitsgruppe „BirdLife alpin“, die das Kleinwalsertal kaum kannte, für so ein Projekt zu begeistern. Er sorgte auch für die kostenlose Unterbringung der Vogelkundler, die von 1995 - 1998 in jeder Brutsaison mehrmals einige Tage im Kleinwalsertal verbrachten, um „an allen Ecken und Enden“ des Tales und bis in höchste Höhen, die Brutvögel zu kartieren. Die gewählte Erhebungsmethode verlangte, dass jeder Quadratkilometer des Kleinwalsertales aufgesucht und die angetroffenen Vögel notiert wurden. Welche Mühen dieses Hochgebirgstal den Kartierern abverlangte, zeigte sich recht bald. Bei den jährlichen Treffen stand das Aufrechterhalten der Motivation durch die Autorin und Leiterin der Arbeitsgruppe im Vordergrund. Schließlich fanden die Feldarbeiten des Projektes einen zufriedenstellenden Abschluss.

Das Bestreben, die Ergebnisse in Buchform festzuhalten, war bei den Initiatoren vom Landschaftsschutz Kleinwalsertal von Beginn an da. Bis jedoch aus dem gesammelten Datenmaterial ein fertiges Manuskript vorlag, vergingen Jahre. Daraus ergab sich auch der Vorteil, dass in den Jahren 2002 und 2004 für den neuen „Atlas der Brutvögel Vorarlbergs“ im Kleinwalsertal noch einmal auf sieben ausgewählten Flächen Brutvögel kartiert wurden. Dabei gelangen zum Beispiel noch je ein Nachweis des seltenen Steinrötels und des Kernbeißers. Vom fertigen Manuskript bis zur

Drucklegung dauerte es noch einmal sieben Jahre. Einer der vielen Gründe für die Verzögerung war sicher die Aufbringung der hohen Druckkosten für ein farbig bebildertes Vogelbuch.

Und schließlich schlug das Schicksal im Sommer 2010 unerwartet zu. Durch den plötzlichen und tragischen Tod des Redaktionsleiters Tiburt Fritz schien die Herausgabe des Vogelbuches in weite Ferne gerückt zu sein. Seine Redaktionskollegen, Karl Keßler und Elmar Grabherr aus Riezlern, versprachen jedoch noch am Grab von Tiburt, zum Gedenken an ihn, eines seiner hochgesteckten Ziele, den Druck des Buches „Vögel im Kleinwalsertal“ in Zusammenarbeit mit der Autorin zu verwirklichen.

Nun besitzen die Kleinwalsertaler als erste Region Vorarlbergs ein Buch, das die vorkommenden Brutvögel nicht nur in Wort und Bild dem Leser näher bringt, sondern auch ihre Verbreitung im Tal kartographisch darstellt. In einem eigenen Kapitel werden die für die heimischen Vögel wichtigen Lebensräume und Landschaftsstrukturen des Tales beschrieben. Im Kapitel Vogelschutz erfährt der Naturfreund, wie er die heimische Vogelwelt besser schützen kann, damit sie sich weiterhin im Kleinwalsertal fortpflanzen wird. Außer den Brutvögeln werden auch die zufällig beobachteten durchziehenden Arten erwähnt, denn das Kleinwalsertal ist als Vogelzugstraße bekannt. Sommer wie Winter treten auch immer wieder Vögel als Nahrungsgäste auf, manchmal sogar ausgesprochen seltene.

Alle bisher bekannten Brutvögel, Durchzügler und Nahrungsgäste des Kleinwalsertales sind in diesem Buch dokumentiert. Vögel gelten als Bioindikatoren, stellvertretend für alle Wildtiere, die nur schwer zu erfassen sind. So sind in der EU-Vogelschutzrichtlinie gefährdete Arten aufgelistet, die unter ihrem besonderem Schutz stehen. Jede Artbeschreibung gibt darüber Auskunft, ob es sich um eine Art der „Roten Liste gefährdeter Brutvögel Vorarlbergs“ (KILZER u. a. 2002) handelt und/oder in den Anhängen der EU-Vogelschutzrichtlinie (Europ. Union 1979) vermerkt ist. Damit verfügen die Naturschutzverantwortlichen der Gemeinde und der Landschaftsschutzverein über eine gute Grundlage für das Bemühen, den Erhalt der wertvollen naturnahen Landschaft ihrer Heimat zu gewährleisten.

Die „Erforschungsgeschichte der Vogelwelt des Kleinwalsertales“ bringt dem historisch Interessierten die Quellen näher, aus denen die Autorin schöpfen konnte. Diese Chronologie soll auch Anreiz sein, die Naturkunde im Tal fortzusetzen, die Bestandsentwicklung der heimischen Vögel weiter zu beobachten und zu dokumentieren.

ÜBER DAS KLEINWALSERTAL

Besiedlung und Landnutzung

Im Nordosten des österreichischen Bundeslandes Vorarlberg liegt das Kleinwalsertal, das Tal der Breitach. Im Jahre 1059 wird das Tal erstmals urkundlich erwähnt („praitahe“ = Breitach). Die drei Pfarrdörfer Riezlern, Hirschegg und Mittelberg sind zur politischen Gemeinde Mittelberg zusammengefasst. Im Jahre 2001 (letzte Volkszählung) waren 5000 Einwohner registriert. Mit 97 km² zählt Mittelberg zu den größten Gemeinden Vorarlbergs. Die Bewohner leben vorwiegend vom Tourismus. Aus einer ursprünglich armen Bauernregion hat sich im letzten Jahrhundert eine der bedeutendsten Tourismusgemeinden Österreichs entwickelt.

An die 30 Berggipfel zwischen 1800 m und 2500 m umrahmen von drei Seiten dieses Tal der Walser, das nur nach Nordosten geöffnet ist. Mit dem Auto kann das Tal nur über Deutschland erreicht werden. Um in das österreichische Mutterland zu gelangen, muss diese Fahrstraße oder ein beschwerlicher Fußmarsch über die Berge gewählt werden. Diese Besonderheit war auch der Grund, dass das Kleinwalsertal 1891 deutsches Wirtschaftsgebiet wurde.

Neueste Forschungsergebnisse zeigen, dass das Tal schon vor 9000 Jahren von Jägern der Mittelsteinzeit und später auch von Hirten bis in die Römerzeit aufgesucht wurde. Damit sind für Vorarlberg die bisher ältesten Spuren menschlichen Lebens nachgewiesen. Bis in das Mittelalter wurde das Kleinwalsertal alpwirtschaftlich von Bauern aus dem Allgäu genutzt. Erst die Walser besiedelten im 14. Jahrhundert über den Hochtannberg das Tal dauerhaft. Sie waren Spezialisten, die mit den Unbilden der Gebirgslagen besonders gut zurechtkamen. Nach ihrem Namen wurde das Tal dann später auch benannt.

Geologie

Die geologischen Verhältnisse des Kleinwalsertales sind recht kompliziert. Die Besonderheit spiegelt sich in der raschen Aufeinanderfolge unterschiedlicher Gesteine und Landschaftsformen. Es treffen und überlagern sich mehrere Einheiten der Alpen. Sie sind von Süden her schuppenartig aufeinander geschoben: Im Süden des Tales das Kalkalpin mit

dem mächtigen Dolomitklotz des Widdersteins. Am Taleingang die steilen Grasflanken des Fellhornmassivs. Die Grasberge mit dem Walmendingerhorn, die das Breitachtal vom Schwarzwassertal trennen. Sie werden zur Flyschzone gerechnet. Der Schrattenkalk des Helvetikums im Nordwesten bildet den landschaftsprägenden Ifenstock. Der Schrattenkalk ist auch Träger der Verkarstung des Gottesackers, das unterirdisch entwässert wird. Erst im unteren Schwarzwassertal tritt das versickerte Wasser wieder an die Oberfläche. Die letzte Eiszeit hat das Kleinwalsertal vielfältig gestaltet und geformt.

Klima

Das Klima ist alpin rau. Die Ursachen sind die Höhenlage (1000 bis 2500 m), die hohe Gebirgskette im Süden und Westen und die Öffnung nur nach Nordosten. Das Tal ist mit 1560 Stunden jährlicher Sonnenscheindauer begünstigt. Die Niederschlagsmenge im langjährigen Mittel beträgt je nach Meereshöhe und Staulage zwischen 1200 mm und 2700 mm jährlich. Die Jahresdurchschnittstemperatur wird in den Tallagen mit

7 Grad, in mittleren Höhenlagen mit 4 Grad und über 2000 m mit 2 Grad Celsius angegeben. Wesentlich beeinflusst wird das Klima durch den Föhn, einem trockenen Fallwind. Er verursacht häufig Sturmschäden und Lawinenabgänge und beschleunigt durch plötzlichen Temperaturanstieg die Schneeschmelze.

Vegetation und Naturschutz

Die Vegetation ist geprägt von den geologischen und geomorphologischen Gegebenheiten und der jahrhundertelangen bäuerlichen Bewirtschaftungsweise. Die Pflanzengesellschaften sind vielfältig und artenreich. 1986 und 1988 wurden im Biotopinventar Kleinwalsertal 80 Biotope erfasst. In diesem Inventar nehmen die Moore mit ca. 60 Prozent breiten Raum ein. 5 Pflanzen sind aufgelistet, die den Gefährdungsgrad 1 (vom Aussterben bedroht) aufweisen. Das sind der Tarant oder Moorenzian (*Swertia perennis*), die Fadensegge (*Carex lasiocarpa*), der Langblättrige Sonnentau (*Drosera anglica*), die Moorbirke (*Betula pubescens*) und die Frühlingsküchenschelle (*Pulsatilla vernalis*). Mit dem Gefährdungsgrad 2 (stark gefährdet) sind immerhin 16 Pflanzen aufgelistet.

Die Verfasser der Kartierung betonen die Schönheit, Einmaligkeit und Schutzwürdigkeit besonders zweier Landschaftsteile: die Karstlandschaft des Gottesackers und die Moore im Raum Schwende-Hörnlepass. Sie besitzen in ihrer Gesamtheit internationale Bedeutung. Die Verfasser berichten aber auch von der Gefährdung dieser Biotope: Austrocknung durch Entwässerung, Änderung der Artenzusammensetzung durch Düngung und Beweidung, Verbuschung durch Brachlegung, Auflassung oder zu frühe Durchführung der Mahd, Aufforstung, Forstwegebau, Änderung der Artenzusammensetzung als Folge der Winternutzung als Skipiste und Wandertourismus.

Karl Keßler, Tiburt Fritz † und Elmar Grabherr

WICHTIGE LEBENSRÄUME FÜR VÖGEL

Das Kleinwalsertal liegt zur Gänze über 850 m Seehöhe und kann von Vogelarten, die aus klimatischen Gründen ausschließlich in der Niederung vorkommen, nicht besiedelt werden. Das nach Nordosten offene Tal ist von Niederschlagsreichtum geprägt und erhält im Winter große Schneemengen. Vogelarten, die darauf spezialisiert sind, bis in den Sommer am Rand von Schneefeldern nach Kleintieren oder sprießenden Pflanzen zu suchen, fühlen sich in den spät ausapernden Hochtälern, Karen und Karstgebieten des Kleinwalsertales wohl. Auch Vögel, die Feuchtwiesen und kühlere Waldbestände bevorzugen, finden hier geeignete Brutbiotope. Arten hingegen, die sonnige, trockenwarme Lebensräume beanspruchen, sind eher rar.

Den wohl bedeutendsten Lebensraum für Vögel stellt das große Ifengebiet im Schwarzwassertal dar. Es umfasst das weithin sichtbare Ifenplateau mit seinem Felssockel aus Schrattenkalk und die umgebende strukturreiche Landschaft mit Bärenköpfle, Rüüchewald, Schwarzwasser- und Ifersguntalpe, Gottesacker und Kürenwald. Dieser Gebirgslebensraum ist noch weitgehend natürlich erhalten und außerhalb der Tourismuseinrichtungen großflächig störungsarm.

Felsbiotop am Fuße der Ifenwände

Hoher Ifen

Das zerklüftete Felsband des Hohen Ifen ist für felsbrütende Vögel wie Turmfalke, Apenbraunelle, Mauerläufer, Alpendohle und Schneesperling als Brutplatz interessant. Aber auch Alpenschneehuhn und Steinhuhn finden im Bereich der Felswände ganzjährig geschützte Nischen. Im Hochsommer suchen alpine Vogelarten gern das dem Wind

ausgesetzte und daher kühlere Hochplateau des Ifen auf. Sie leben dort in größeren Trupps und Schwärmen und ernähren sich von Trieben und Samen der Alpenflora.

Im Winter sind es die vom Wind frei gewehten Felskanten und Grate, die vor allem dem Alpenschneehuhn, der Alpenbraunelle und dem Schneesperling als Nahrungsflächen dienen.

Schwarzwasser- und Ifersguntalpe

Diese im Talschluss gelegenen Alpflächen beherbergen noch den größten Birkhuhnbestand des Tales. Alpenschneehuhn und Steinhuhn finden im Umfeld des Hohen Ifen ideale Lebensräume. In den Felswänden oberhalb der Melköde besteht ein traditionelles Uhurevier, auch Kolkrabe und Turmfalke nisten dort.

Bärenköpfle und Rüüche-wald

Ebenso bedeutend für die Vogelwelt sind die Kalkfelsabstürze des Bärenköpfles, das dem Ifen vorgelagert ist. Die schroffen Felsen mit ihren Nischen und Spalten bieten Felsbrütern sichere Brutplätze. Am Fuße von Ifen und Bärenköpfle ergießen sich riesige Schuttströme in den darunter stockenden altholzreichen Rüüchewald. Dieser naturnahe Waldbestand zählt zu den strukturreichsten Biotopen des Tales. Früher wurde der Rüüchewald auch vom scheuen Auerhuhn bewohnt.

Das Bärenköpfle ober dem Rüüchewald

Im Rüüchewald

Ifen-Gottesacker

Am Kürenwald

Innerkürenwald

Grün-, Grau- und Schwarzspecht haben dort ihre Reviere, ebenso typische Kleinvögel des Bergwaldes wie Ring- und Misteldrossel, Klappergrasmücke, Weidenmeise, Zitronengirlitz und Birkenzeisig.

Gottesacker

Die stark strukturierte Karstlandschaft des Gottesackerplateaus wird, soweit sie auch Vegetation aufweist, von Vögeln der Wald- und Baumgrenze und ebenso von hochalpinen Arten bewohnt. Die mit Latschengebüsch, Zwergsträuchern und Graspolstern bewachsenen Karrenfelder halten nicht nur ein entsprechendes Nahrungsangebot bereit, sondern bieten auch weitgehend störungsfreie Lebensräume an. Typische Brutvögel dieser ungewöhnlichen subalpinen Landschaft sind Turmfalke, Alpenschneehuhn, Hecken- und Alpenbraunelle, Ringdrossel, Birkenzeisig, Klappergrasmücke und Fichtenkreuzschnabel.

Im Spätsommer und Herbst erscheinen dort auch nahrungssuchende Trupps von Durchzüglern und umherstreifenden Vögeln des Talbodens.

Kürenwald

Die locker bewaldete Randzone des Gottesackergebietes geht nahtlos in den großräumigen Kürenwald über. In diesem alt- und totholzreichen Bergwald finden nicht nur Wildhühner geeigneten Lebensraum, sondern auch Eulen und Spechte. Nachgewiesen sind Schwarz- und Grauspecht sowie der auf Fichten spezialisierte Dreizehenspecht. Ihre Höhlen werden von Sperlingskauz und vielen Kleinvögeln des Waldes bewohnt.

Schwarzwassertal

Am Eingang des Schwarzwassertales liegt das Hochmoorgebiet Höfle. Das Brutvorkommen der Waldschnepfe in dieser Umgebung macht das Feuchtgebiet zu einer ornithologisch besonders wertvollen Fläche. Auf Mähwiesen im Kesselschwand brütet außerdem das Braunkehlchen und in Hecken vereinzelt der Neuntöter. In der Innerschwende gelang im Jahr 2000 ein Nachweis des seltenen weltweit gefährdeten Wachtelkönigs. Die Beibehaltung der extensiven Bewirtschaftung dieser feuchten Wald- und Wiesenflächen ist für den Naturschutz von größter Bedeutung.

Der naturnahe Schwarzwasserbach ist, soweit er oberirdisch verläuft, auf der ganzen Strecke von Wasseramsel und Gebirgsstelze besiedelt.

Kühberg und Musberg

Im altholzreichen, locker bestockten Bergwald am Kühberg ist liegendes und stehendes Totholz keine Seltenheit. Zwischen Fichten steht auch da und dort ein alter Bergahorn. Umgestürzte Wurzelteller mit Erdreich ragen auf. Der Waldboden ist üppig mit Heidelbeer- und Farnkraut bedeckt. In kleinen Blößen zeigt sich natürlicher Fichtenjungwuchs. Diese naturnahen Waldstrukturen am Kühberg erfüllen die Ansprüche von Auerhuhn, Haselhuhn, Schwarzspecht, Grauspecht, Weißrückenspecht, Dreizehenspecht und Waldschnepfe vortrefflich. Ihr Vorkommen zeichnet diesen bisher nur im unteren Teil randlich erschlossenen Waldrücken als hervorragenden Lebensraum für seltene Waldvögel aus. Mit sechs A1-Arten der EU-Vogelschutzrichtlinie, die besonderen Schutz genießen, nimmt er unter den Waldgebieten im Kleinwalsertal eine Spitzenposition ein.

Lockerer alter Mischwald
am Südabhang des Musbergs

Im ebenfalls locker bewaldeten Musberg links vom Gatterbach stehen noch mehrheitlich alte Bergahorne. Nach oben hin geht der Baumbestand in Fichtenwald über. Das Vorkommen von Mäusebussard, Sperber, Waldkauz, Grau- und Schwarzspecht, Dreizehenspecht und Trauerschnäpper weist darauf hin, dass es sich auch bei diesem Waldbestand um ein einmaliges Waldbiotop für anspruchsvolle Vögel handelt. Grau-, Schwarz- und Dreizehenspecht zählen zu den A1-Arten der Vogelschutzrichtlinie. Sperber, Grauspecht und Trauerschnäpper stehen auf der Roten Liste gefährdeter Brutvögel Vorarlbergs.

Das Gebiet Kühberg-Musberg mit dem dazwischen liegenden Gatterbach stellt ein wichtiges und entsprechend großes Rückzugsgebiet für anspruchsvollste Waldvögel dar. Wir empfehlen dringend, die beiden bewaldeten Bergrücken samt dem Gatterbachtal als Naturwaldreservat auszuweisen und von der Nutzung auszunehmen. Damit könnten auch spätere Generationen noch Einblick in den bis vor wenigen Jahrzehnten noch urwaldartigen Zustand der Bergwälder im Kleinwalsertal nehmen. Die inzwischen erfolgte Erschließung des Kühbergs sollte keinesfalls zu einer Strukturumwandlung des Waldes mit flächiger Verjüngung führen. Solche Jungwuchsflächen sind für das Auerhuhn und andere Altholzvögel für viele Jahrzehnte nicht bewohnbar.

Haspelwald

Oberhalb von Mittelberg stockt ein kleiner, ungewöhnlich alter Bergahorn-Buchenwald mit Ulmen und Eschen und einer reichhaltigen Krautschicht. Einzelne Bergahorne erreichen bis zu 4 m Stammumfang.

Es ist ein Bannwald, der seit Jahrzehnten nicht bewirtschaftet wird und zum Schutz der Parzelle Bödmen vor Lawinen nicht gerodet werden darf. Für höhlenbrütende Waldvögel stehen Tothölzer mit zahlreichen Spechthöhlen zur Verfügung, vor allem die vom Schwarzspecht. Daneben morschen natürlich gefallene Uraltbäume vor sich hin. Der Grauspecht, der im Haspelwald siedelt, ist auf die im Morschholz lebenden Larven angewiesen. Diese Laubwaldzelle wird auch vom Waldkauz bewohnt, der geräumige Höhlen in uralten Laubbäumen bevorzugt.

Die Schafbeweidung im Südwestteil verhindert das Aufkommen einer natürlichen Strauch- und Krautschicht komplett. Durch Einstellung der Waldweidenutzung könnte sich wieder die ursprüngliche Waldstruktur entwickeln, was eine beträchtliche ökologische Aufwertung des Haspelwaldes zur Folge hätte. Unterwuchs und Waldsaum könnten wieder von einer Vielzahl an Kleinvogelarten bewohnt werden.

Die südöstliche Ecke des Haspelwaldes ist durch eine nicht standortgerechte Fichtenpflanzung verändert. Durch rigorose Auslichtung der Jungfichten und Belassung des aufkommenden Laubholzes könnte wieder ein naturnaher Mischwaldbestand entstehen.

Die Renaturierung der beiden durch Nutzung stark veränderten Teilflächen würde den Haspelwald beträchtlich vergrößern und damit den Lebensraum für Waldvögel bedeutend aufwerten.

Flussuferläuferbiotop an der Breitach in Außerbödmen, 2002

Breitach

Die Breitach im Kleinwalsertal zeichnet sich noch durch weitgehende Ursprünglichkeit aus. Naturnah verbaut ist eine kürzere Strecke im Vorderboden, hart verbaut nur das Ufer im Bereich der Mündung des Bärguntbaches und beim Zusammenfluss von Dellera- und Duurabach. Die Wassergüte ist kaum beeinträchtigt.

Von Baad bis Mittelberg sind schöne Bestände von Grauerlen-Auwald und Grauweidengebüsch vorhanden. Ausgedehnte Pestwurzfluren säumen die Ufer an vielen Stellen. Die Schluchtstrecken von Hirschegg und Riezlern weisen einen guten Bestand an alten Laubhölzern auf, vor allem Bergahorn, Grauerle und Weiden.

Die 12,5 km lange Strecke der Breitach von Baad bis zur Walserschanz in Riezlern war 1995 von 22 Brutpaaren der Wasseramsel besiedelt, das entspricht einer Siedlungsdichte von 1,8 Reviere/km – ein absoluter Spitzenwert für mitteleuropäische Verhältnisse. Vergleichbar ist dieses Ergebnis in Vorarlberg noch am ehesten mit dem vom Oberlauf der Lutz, wo 1,6 Reviere/km ermittelt wurden. Auch das Vorkommen der Gebirgsstelze ist mit mindestens 1 Revier/km beachtlich. An der mit Schotter gefüllten Breitach bei Außerbödmen, auf dem ehemaligen Breitachsee, konnte 1995 eine erfolgreiche Brut des Flussuferläufers nachgewiesen werden. Außer den Schotterbänken sind der Grauerlen-Auwald und die

üppigen Pestwurzbestände wichtige Elemente seines Brutbiotops. 1997 gelang im selben Abschnitt der Breitach die Beobachtung eines Gänsesägerweibchens mit sechs bis sieben Dunenjungen.

Empfohlene Maßnahmen im Bereich der Breitach

~ Zur Erhaltung des in weiten Bereichen natürlichen Zustandes der Breitach und zum Schutz gefährdeter Brutvögel muss auf den Bau von weiteren Forststraßen, Loipen und Wanderwegen entlang der Breitach verzichtet werden.

~ Angelandete Schotterbänke sollten nicht ausgebaggert werden, sondern der natürlichen Dynamik der Breitach überlassen bleiben. Überflutungen des Auwaldes sind als natürliche, ökologisch wertvolle Vorgänge zu betrachten. Auf nicht standortgerechte Fichtenpflanzungen ist zu verzichten.

~ Für den Vogelschutz wäre es wichtig, die ausgedehnten Kiesbänke im Bereich Außerbödmen wenigstens während der Brutzeit durch entsprechende Hinweistafeln störungsfrei zu halten.

Hintere Wildenalpe

Der Talschluss des Wildentales mit dem Weg zur Hinteren Wildenalpe

Der Weg durchs Wildental führt im Talschluss in Serpentinen durch teilweise schroffes Gelände zur Hinteren Wildenalpe hinauf. Der alte Alpweg ist locker mit Birken, Weiden, Ebereschen, Grünerlen, Latschen und alten Lärchen gesäumt. Diese vielfältige Baum- und Buschvegetation bildet für subalpine Vögel günstigen Lebensraum. Im Frühjahr ist dort der Gesang von Zaunkönig, Ringdrossel, Gartengrasmücke, Weidenmeise, Heckenbraunelle, Zilpzalp, Fitis und Birkenzeisig zu hören, auf den Bergwiesen der Singflug des Bergpiepers zu beobachten.

Kuhgehrenalpen

Die Äußere und Innere Kuhgehrenalpe in Mittelberg sind noch nicht für Fahrzeuge erschlossen und werden extensiv bewirtschaftet. Der locker bestockte subalpine Weidewald zieht sich von der Kuhgehrenspitze bis unter die Hammerspitze, wo Latschenbestände zunehmen. Die Alpenflora ist hier noch artenreich, was auch ein vielfältiges Insektenvorkommen zur Folge hat. So finden nicht nur samenfressende Vögel ein ausreichendes Nahrungsangebot, sondern auch insektenfressende Arten. In einer Höhenlage von 1500 bis 2000 m sind auf 1,1 km² beachtliche 42 Arten nachgewiesen, darunter acht gefährdete Arten der Roten Liste Vorarlberg: Turmfalke, Birkhuhn, Kuckuck, Grauspecht, Baumpieper, Fitis, Zitronengirlitz und Hänfling.

Kuhgehrenspitze

Empfohlene Maßnahmen für die Kuhgehrenalpen

~ Keine Zunahme der Bestoßung mit Weidevieh

~ Keine Zufuhr von Futter und Düngemitteln

~ Beibehaltung des natürlichen Kreislaufes bei der Bewirtschaftung

~ Belassung von Alt- und Totholz

Höflerwald

Große Teile des vorwiegend mit Fichten bestandenen Höflerwaldes in Mittelberg sind Windwürfen zum Opfer gefallen. Das hat den Strukturreichtum auffällig erhöht. Lichtungen wurden zu günstigen Jagdflächen für Greifvögel und Eulen, stehendes Totholz und aufragende Wurzelstöcke zu aussichtsreichen Sitzwarten. Dort jagen unter anderem der Mäusebussard, der seltene Habicht und der kleine Sperlingskauz. Auch Grün- und Grauspecht sowie der Kuckuck haben dort Reviere.

Empfohlene Maßnahmen für den Höflerwald

~ Um der natürlichen Waldentwicklung eine Chance zu geben, sollte auf künstliche Bepflanzung der Windwurfflächen verzichtet und die Naturverjüngung abgewartet werden.

Höflerwald

~ Die noch bestehenden Altholzinseln müssen zur Erhaltung der Artenvielfalt unbedingt von der Nutzung ausgenommen werden.

Laubwaldreste beim Höfle und im Schwendle

~ Alte Laubwälder sind im Kleinwalsertal rar. Ausnahmen bilden die alten Buchenwaldinseln am Eingang des Wildentales. Auf einer Moränenkuppe beim Oberen Höfle stehen noch eine Reihe mächtiger Buchen. Auch oberhalb vom Schwendle sind noch Reste eines alten Laubwaldes mit wertvollen Höhlenbäumen von Grün- und Schwarzspecht erhalten. Neben vielen anderen Singvögeln ist dort der für unterholzarme Buchenwälder typische Waldlaubsänger nachgewiesen.

Laubwaldinsel beim Höfle am Eingang des Wildentales

Empfohlene Maßnahmen für die Laubwälder beim Höfle und Schwendle

~ Auf Altholzentnahme sollte gänzlich verzichtet werden.

~ Die natürliche Laubholzverjüngung ist durch Abzäunen zu fördern.

Bärenkopf

Auf der orographisch linken Seite des Gemstels erhebt sich der Bärenkopf mit der Bärenwaidalpe im Norden, den alten Feuersteinmähdern

Bernharta Gäntschel

und den bewaldeten Steilhängen oberhalb der Bernhardsgemstelalpe im Südosten. Diese Waldstreifen schützen die Alphütte vor Lawinen und wurden daher wenig genutzt. Sie bestehen nicht nur aus alten Fichten, sondern zu einem beachtlichen Teil aus altem Laubholz, vorwiegend Bergahorn.

Die felsigen nischenreichen Abhänge des Bärenkopfes sind für felsbrütende Greifvögel interessant. Zu ihren günstigen Jagdgebieten zählen die Rasenflächen der naheliegenden Bärenwaidalpe und der aufgelassenen Feuersteinmähder. Die altholzbestandenen Hänge mit freien Schneisen werden von Waldvögeln als Lebensraum bevorzugt, insbesondere von Höhlen bauenden Spechten.

Schönesboden

Die Schönesbodenalpe im hinteren Gemstel liegt am Fuße des Liechelkopfes und des wenig begangenen Elfer, auf den kein markierter Wanderweg führt. Gegen Süden hin wird die Alpfläche von den Felswänden des Geißhornmassivs abgeschirmt.

Der nach einem Windwurf teils frisch bewaldete, teils mit Fichtenaltholz bestandene Unterhang hat sich zu einem reich strukturierten vielfältigen Waldbiotop entwickelt. Hier lebt unter anderem das anspruchsvolle

Naturnaher Wald unter dem Schönesboden

Haselhuhn. Dem Vorkommen von Schwarz- und Buntspecht verdanken die Waldvögel das reichhaltige Höhlenangebot. Auf der mit Zwergsträuchern und Latschen bewachsenen Alpe sind Spuren von Birkhuhn und Alpenschneehuhn zu finden. Der Wald unter dem Schönesboden ist ein hervorragendes Beispiel dafür, dass nicht aufgeforstete Windwurfflächen sich zu wertvollen Rückzugsgebieten für Wildtiere entwickeln können.

Empfohlene Maßnahmen für den Schönesboden

~ Auf eine Wiederbestoßung mit Weidevieh sollte schon allein aufgrund des sehr steilen Aufstiegsweges verzichtet werden.

~ Eine Erschließung des abseits der Touristenströme gelegenen Ruhegebietes sollte unterbleiben, da sie sich für den Bestand an Wildtieren nachteilig auswirken würde.

ZUR ERHEBUNGSMETHODE

Organisation, Rasterkartierung und Datenverarbeitung

Für die avifaunistische Erforschung des 96,8 km² großen und sehr gebirgigen Kleinwalsertales musste eine geeignete Methode gefunden werden. Einerseits sollte die Feldarbeit trotz des weiten Anfahrweges der Arbeitsgruppe aus dem westlichen und südlichen Vorarlberg noch in einem akzeptablen Zeitrahmen stehen, andererseits war die Erfassung der gesamten Artenvielfalt sowie schlussendlich die realistische Darstellung der Verbreitung der einzelnen Arten wichtig.

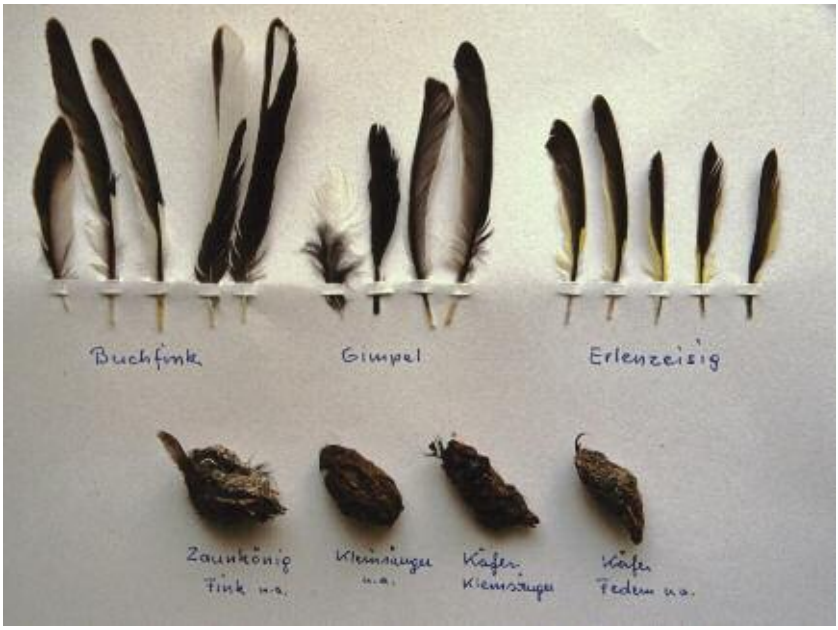
So wurde eine kleinflächige Rasterkartierung gewählt, die zur Begehung der verschiedenen Biotoptypen des Tales in allen Höhenlagen führt. Die Rasterfelder haben eine Größe von 112,5 ha (1250 x 900 m = halbe geographische Minute). Von den 105 in der Österreichischen Karte ersichtlichen Rasterfeldern des Kleinwalsertales konnten 100 bearbeitet werden.

Kartierung der Brutvögel am Kühberg 1998

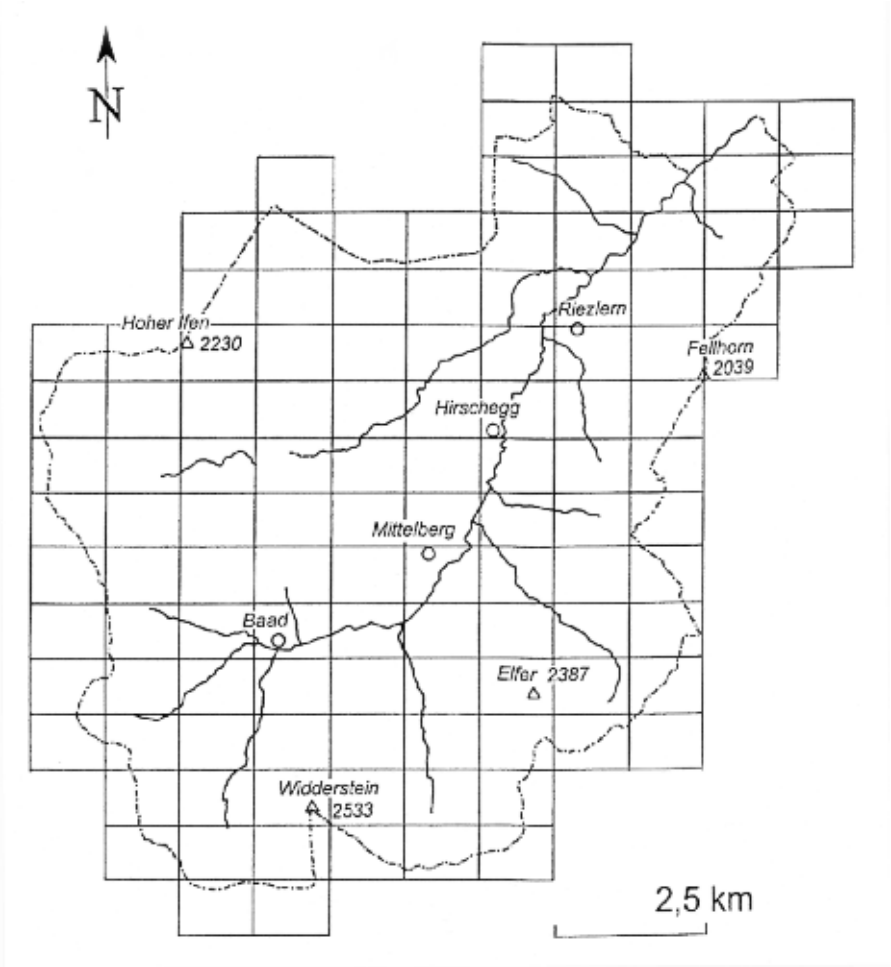
Einige wenige Kartierungsfelder im Hochgebirge, die nicht gefahrlos zu begehen waren, blieben unbearbeitet. Das Ziel bestand darin, in jeder dieser Flächen möglichst alle vorkommenden Brutvogelarten zu ermitteln. Das setzte voraus, dass die flächigen Erhebungen nur in der Hauptbrutsaison stattfinden konnten, die in diesen Höhenlagen relativ kurz ist. Frühbrüter wie Eulen und Kolk-

raben sowie die früh im Jahr balzenden Spechte waren so jedoch nur mehr erschwert nachzuweisen. Ein weiteres Problem stellten, wie bei jeder Bestandsaufnahme, die heimlich und womöglich nachtaktiv lebenden Arten dar. In einem Gebirgstal mit vielen Steilhängen sind da vielerorts fast unüberwindliche Grenzen gesetzt. Jedes dieser 100 Kartierungsfelder wurde mindestens einmal, in der Regel jedoch bis zu dreimal begangen. Dabei wurden jeweils alle für Brutvögel wichtigen Biotope aufgesucht und die festgestellten Arten mittels Aufnahmeblättern kartiert. Auf diesen Feldkarten wurden neben Ort, Koordinaten und Datum auch Angaben über Brutverhalten des Vogels und Höhenlage des Beobachtungspunktes notiert. Für Einzelnachweise stand die postkartengroße Meldekarte zur Verfügung.

Um den mit langen Anreisen verbundenen Einsatz der Feldornithologen möglichst rationell zu gestalten, wurde bei der Fließgewässerkartierung an der Breitach in der Brutsaison 1995 bereits mit der geplanten Rasterkartierung begonnen. Ebenso wurde die Kartierung von Felsbrütern 1996 im jeweiligen Gebiet auch mit einer Rasterkartierung verbunden, die nun in vollem Umfang losging. Neun Mitarbeiter der Arbeitsgruppe „BirdLife alpin“ übernahmen bestimmte Gebietsabschnitte zur Bearbei-



Sperberrupfung und -gewölle im Brutrevier der Sattelalpe in Mittelberg



Rastergrafik für die Erhebungen der Brutvogelarten

Im Bereich Ifersgunt westlich des Hohen Ifens entspricht die Strichpunktlinie nicht der Gemeindegrenze, sondern dem topographischen Einzugsgebiet. Es sind also Teile der Gemeindegebiete Egg und Bezau ebenfalls kartiert worden.

tung, später waren es mindestens zehn und bis zu drei Ersatzleute. Der große zeitliche Aufwand für die Anfahrt machte es nötig, für eine effiziente Bewältigung der Aufgabe pro Einsatz drei oder mehr Tage im Kleinwalsertal zu verbringen. Das war den einzelnen Mitarbeitern wegen beruflicher oder anderweitiger Verpflichtungen nur jeweils drei- bis viermal pro Saison möglich. So konnte die Feldarbeit erst 1998 befriedigend

abgeschlossen werden. Die Daten wurden im vereinseigenen Datenbankprogramm gespeichert. Bei der Datenkontrolle musste streng darauf geachtet werden, dass bei den ersten Begehungen im Frühjahr nicht Durchzügler oder etwa sommerliche Nahrungsgäste als Brutvögel kartiert wurden.
Um den Fortgang des Projektes zu überblicken, wurde jährlich ein Zwischenbericht mit vorläufigen Verbreitungskarten erstellt. Das mit steilen, felsdurchsetzten Hängen reichlich gesegnete Kleinwalsertal machte es auch nötig, die Mitarbeiter jährlich zu motivieren, das übernommene Gebiet weiter zu bearbeiten und noch vorhandene Lücken in der Verbreitungskarte bestimmter Arten zu schließen. Das Projekt forderte allen Kartierern viel an Zeit und Einsatz ab. Gut, dass es auch möglich war, mit frischen Gewölle-, Kot- und Federfunden Nachweise heimlich lebender Arten wie Wildhühner und Eulen zu erbringen.

Der Plan sah vor, neben den Ergebnissen der speziellen Rasterkartierung auch die der Revierkartierung typischer Fließgewässervögel der Breitach in der Brutsaison 1995 in die Auswertung einzubeziehen und ebenso die der punktuellen Aufnahmen der Felsbrüter im Talraum (montaner und subalpiner Bereich) im Jahr 1996. Diese Schwerpunktkartierungen fanden im Rahmen von landesweiten Grundlagenforschungsprojekten statt. Die Ergebnisse sind für ganz Vorarlberg zusammengefasst und bereits in der Reihe „Forschen und Entdecken“ der Vorarlberger Naturschau, Dornbirn, publiziert (Kilzer 1997, 2000).

Nachdem sich die Auswertung und Veröffentlichung aus nicht vorhersehbaren Gründen bis 2004 verzögerte, bot es sich an, auch die ersten Ergebnisse der mittlerweile angelaufenen vorarlbergweiten Atlaskartierung in das vorliegende Werk einfließen zu lassen. Dafür liegen Daten und Siedlungsdichtewerte aus sechs ausgewählten Flächen im Kleinwalsertal vor, die in den Jahren 2002 bis 2004 erhoben wurden.

Außerhalb der Brutzeit konnten nur wenige Streudaten gesammelt werden, weil es nur zu zwei Herbstexkursionen von Gruppenmitgliedern kam. Später besuchten nur noch ausnahmsweise einzelne Vereinsmitglieder das Tal. Hilfreich zeigte sich auch die BirdLife-Datenbank, in der einige Nachweise von Vögeln von den an der Grenze zum Kleinwalsertal liegenden Jöchern und Pässen im Hinteren Bregenzerwald und auf dem Hochtannberg zu finden waren.

Ein großer Nachteil für die naturkundliche Forschung des Kleinwalsertales ist, dass ortsansäßige Ornithologen seit langem fehlen. Einige Daten wurden bei Umfragen in der Bevölkerung, vor allem bei Natur-

wächtern, Jägern, Forstleuten und Naturfotografen gewonnen, zum Teil interessante und wichtige, insgesamt jedoch verschwindend wenige.

Im Wesentlichen basieren die vorliegenden Ergebnisse auf der beachtlichen Datensammlung des Forschungsprojektes von 1995 bis 1998 und zum kleineren Teil von den Flächenaufnahmen in den Jahren 2001 bis 2004. Schließlich lagen 6718 Datensätze vor.

Sehr wertvoll waren die zum Vergleich vorliegenden Daten der BirdLife-Landesgruppe, die in den 1980er Jahren mit drei Mitarbeitern im Kleinwalsertal vogelkundlich aktiv war. Vor allem diese gesicherten Daten, aber auch die vogelkundliche Literatur aus dem benachbarten Bayern erlaubten es, Rückschlüsse auf die Entwicklung der Vogelwelt im Kleinwalsertal zu ziehen.

Mit Ortsangaben und Koordinaten (für geographische Minuten) festgehaltene vogelkundliche Daten aus der Atlaskartierung der 1980er Jahre (Kilzer & Blum 1991) wurden von BirdLife auch für das Biotopinventar Kleinwalsertal (Broggi 1987) zur Verfügung gestellt. Die Verwendung vogelkundlicher Daten setzt jedoch fachspezifische Kenntnisse über die Ökologie der Vögel voraus. Die mit dem Biotopinventar beauftragten Botaniker hatten, wie sich später herausstellte, mit der Zuordnung der Vogeldaten zu den aufgenommenen Biotopflächen Probleme. Aus diesem Grund sind die im Biotopinventar erwähnten Vorkommen von Brutvögeln ohne Gewähr und in diesem Buch nicht zitiert worden. Sehr wichtig war die Suche und das Studium älterer und neuerer Literatur. Verglichen mit anderen Gebirgstälern Vorarlbergs war über die Vogelwelt des Kleinwalsertales verhältnismäßig viel zu finden. Hauptsächlich handelt es sich um Artnamen in Listen und Schilderungen, meist ohne konkrete Daten. Aber sie waren wichtige Anhaltspunkte. Beim Durchstöbern der vogelkundlichen Literatur über die Vögel der deutschen Alpenzone von Bayern und insbesondere dem Allgäu stieß die Verfasserin überraschenderweise immer wieder auf Angaben, die Orte im Kleinwalsertal und vor allem das weithin bekannte Ifengebiet oder andere Grenzberge betreffen. Die Ergebnisse der Literatursuche sind im Kapitel „Erforschungsgeschichte“ zusammengefasst.

ALLGEMEINE ERGEBNISSE

Im Kleinwalsertal wurden seit 1995 insgesamt 96 Brutvogelarten nachgewiesen, das sind 61% aller in Vorarlberg brütenden Arten. Das ist für ein Gebirgstal, das zur Gänze über 900 m liegt, recht beachtlich. Arten der Niederung fehlen. Außer Stockente, Gänsesäger und Flussuferläufer kommen auch keine Wasservogelarten vor.

Tabelle 1: Artenliste der Brutvögel (systematische Reihung nach Voous 1977) mit Einstufung in die Rote Liste gefährdeter Brutvögel Vorarlbergs (Kilzer, Amann & Kilzer 2002). Kategorien: 1 = Vom Aussterben bedroht, 2 = stark gefährdet, 3 = gefährdet, 4 = Gefährdung droht, 5 = Datenlage ungenügend. Die letzte Spalte zeigt die Einstufung besonders schützenswerter Vogelarten nach den Anhängen 1 und 2 der EU-Vogelschutzrichtlinie (A 2 nur, sofern für Österreich Gültigkeit besteht).

Nr.	deutscher Name	wissenschaftlicher Name	Rote Liste Vlbg	EU - VschRl
1	Stockente	Anas platyrhynchos		
2	Gänsesäger	Mergus merganser	1	
3	Habicht	Accipiter gentilis	4	
4	Sperber	Accipiter nisus	4	
5	Mäusebussard	Buteo buteo		
6	Steinadler	Aquila chrysaetos	4	A 1
7	Turmfalke	Falco tinnunculus	4	
8	Wanderfalke	Falco peregrinus	3	A 1
9	Haselhuhn	Bonasa bonasia	3	A 1 + A 2
10	Alpenschneehuhn	Lagopus mutus		A 1 + A 2
11	Birkhuhn	Tetrao tetrix	3	A 1 + A 2
12	Auerhuhn	Tetrao urogallus	2	A 1 + A 2
13	Steinhuhn	Alectoris graeca	5	A 1 + A 2
14	Wachtelkönig	Crex crex	1	A 1
15	Waldschnepfe	Scolopax rusticola	5	A 2
16	Flussuferläufer	Actitis hypoleucos	2	
17	Ringeltaube	Columba palumbus		A 2
18	Kuckuck	Cuculus canorus	4	
19	Uhu	Bubo bubo	4	A 1
20	Sperlingskauz	Glaucidium passerinum	4	A 1
21	Waldkauz	Strix aluco		
22	Waldohreule	Asio otus	4	
23	Raufußkauz	Aegolius funereus	5	A 1
24	Mauersegler	Apus apus	4	
25	Grauspecht	Picus canus	3	A 1
26	Grünspecht	Picus viridis		
27	Schwarzspecht	Dryocopus martius		A 1
28	Buntspecht	Dendrocopos major		
29	Weißrückenspecht	Dendrocopos leucotos	3	A 1
30	Dreizehenspecht	Picoides tridactylus		A 1
31	Rauchschwalbe	Hirundo rustica	4	
32	Mehlschwalbe	Delichon urbica	4	
33	Baumpieper	Anthus trivialis	3	
34	Bergpieper	Anthus spinoletta		
35	Gebirgsstelze	Motacilla cinerea		
36	Bachstelze	Motacilla alba		
37	Wasseramsel	Cinclus cinclus	4	
38	Zaunkönig	Troglodytes troglodytes		
39	Heckenbraunelle	Prunella modularis		
40	Alpenbraunelle	Prunella collaris		

41	Rotkehlchen	Erithacus rubecula		
42	Hausrotschwanz	Phoenicurus ochruros		
43	Gartenrotschwanz	Phoenicurus phoenicurus	3	
44	Braunkehlchen	Saxicola rubetra	3	
45	Steinschmätzer	Oenanthe oenanthe		
46	Steinrötel	Monticola saxatilis		
47	Ringdrossel	Turdus torquatus		
48	Amsel	Turdus merula		
49	Wacholderdrossel	Turdus pilaris		A 2
50	Singdrossel	Turdus philomelos		
51	Misteldrossel	Turdus viscivorus		
52	Sumpfrohrsänger	Acrocephalus palustris	4	
53	Klappergrasmücke	Sylvia curruca		
54	Gartengrasmücke	Sylvia borin		
55	Mönchsgrasmücke	Sylvia atricapilla		
56	Berglaubsänger	Phylloscopus bonelli		
57	Waldlaubsänger	Phylloscopus sibilatrix	4	
58	Zilpzalp	Phylloscopus collybita		
59	Fitis	Phylloscopus trochilus	4	
60	Wintergoldhähnchen	Regulus regulus		
61	Sommergoldhähnchen	Regulus ignicapillus		
62	Grauschnäpper	Muscicapa striata		
63	Trauerschnäpper	Ficedula hypoleuca	3	
64	Schwanzmeise	Aegithalos caudatus		
65	Sumpfmeise	Parus palustris		
66	Weidenmeise	Parus montanus		
67	Haubenmeise	Parus cristatus		
68	Tannenmeise	Parus ater		
69	Blaumeise	Parus caeruleus		
70	Kohlmeise	Parus major		
71	Kleiber	Sitta europaea		
72	Mauerläufer	Tichodroma muraria		
73	Waldbaumläufer	Certhia familiaris		
74	Gartenbaumläufer	Certhia brachydactyla		
75	Neuntöter	Lanius collurio	3	A 1
76	Eichelhäher	Garrulus glandarius		
77	Elster	Pica pica		
78	Tannenhäher	Nucifraga caryocatactes		
79	Alpendohle	Pyrrhocorax graculus		
80	Rabenkrähe	Corvus corone		A 2
81	Kolkrabe	Corvus corax		
82	Star	Sturnus vulgaris		
83	Haussperling	Passer domesticus		
84	Schneesperling	Montifringilla nivalis		
85	Buchfink	Fringilla coelebs		
86	Girlitz	Serinus serinus		
87	Zitronenzeisig	Serinus citrinella	4	
88	Grünling	Carduelis chloris		
89	Stieglitz	Carduelis carduelis		
90	Erlenzeisig	Carduelis spinus		
91	Bluthänfling	Carduelis cannabina	4	
92	Birkenzeisig	Carduelis flammea		
93	Fichtenkreuzschnabel	Loxia curvirostra		
94	Karmingimpel	Carpodacus erythrinus	4	
95	Gimpel	Pyrrhula pyrrhula		
96	Kernbeißer	Coccothraustes coccothraustes		

Zu den gefährdeten Brutvögeln Vorarlbergs zählen 35 Arten (37 %) des Kleinwalsertaler Artenspektrums. Vom Aussterben bedroht sind Gänsesäger und Wachtelkönig, stark gefährdet das Auerhuhn und der Flussuferläufer. Als gefährdet eingestuft sind Wanderfalke, Haselhuhn, Birkhuhn, Grauspecht, Baumpieper, Gartenrotschwanz, Braunkehlchen, Trauerschnäpper und Neuntöter. Weitere 18 Arten (s. Tab. 1) sind von Gefährdung bedroht. Auch bei Waldschnepfe und Raufußkauz liegen Gefährdungen vor, jedoch konnte aufgrund der ungenügenden Datenlage keine konkrete Einstufung vorgenommen werden. 60 Brutvogelarten gelten vorläufig als „nicht gefährdet“, obwohl nicht wenige davon auch von Gefährdungsursachen betroffen sind. Die Gefährdungsfaktoren werden bei den einzelnen Arten und im Kapitel „Vogelschutz“ erwähnt.

Rasterfrequenz

Die Rasterfrequenz der einzelnen Vogelarten wird in einem Hochgebirgstal durch ihre Vertikalverbreitung stark beeinflusst. Auch die Verteilung von Wald- und Freiflächen spielt dabei eine wesentliche Rolle. Der Waldreichtum des Kleinwalsertales wird durch die höchste Rasterfrequenz bei den Waldvogelarten bestätigt.

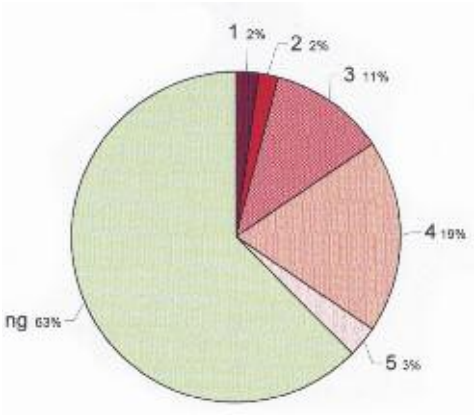


Abb. 1: Anteil gefährdeter (Kategorie 1 – 5 lt. Tab. 1) und nicht gefährdeter Arten (ng) in Prozent

An der Spitze steht die unauffällig lebende Heckenbraunelle, ein typischer Bewohner dickungsreicher Nadelmischwälder mit Lichtungen und Verjüngungsinseln, aber auch der Latschen- und Zwergstrauchregion, gefolgt vom Buchfinken, einem Waldvogel, der bis an die Baumgrenze vorkommt. Der Zaunkönig besiedelt vielfältige eher feuchte Biotope wie Hecken, verbuschte Waldränder, Windwurflichtungen und Ufer der Gebirgsbäche, aber auch Latschenbestände. Ebenso häufig kommt der Hausrotschwanz vor, der als Felsbrüter das Hochgebirge, Blockschutthalden und Karrenfelder

bewohnt, aber auch an Siedlungsbauten brütet. Der Zilpzalp, ein Vogel unterholzreicher Wälder, ist der einzige Laubsänger mit weiter Verbreitung. Der häufigste Bodenbrüter ist der Bergpieper, der nicht zu trockene Alpweiden und alpine Rasenflächen bewohnt. Relativ häufig sind dann noch die Waldvogelarten Rotkehlchen, Amsel, Mönchsgrasmücke, Tannenmeise, Wintergoldhähnchen, Singdrossel, Misteldrossel, Haubenmeise, Rabenkrähe und Gimpel. Knapp über 50 % der Rasterfelder werden von Ringdrossel und Kolkrabe besiedelt. Zu den weit verbreiteten Vogelarten zählen also ausschließlich Singvögel.

77 Arten kommen in weniger als 50 % der Raster vor, darunter alle 30 Nichtsingvögel des Kleinwalsertales, das sind rund 32 % des gesamten Artenspektrums. 27 Arten (28 %), davon 14 Nichtsingvögel (15 %), sind zu den seltenen Vogelarten zu zählen, denn sie wurden in weniger als 10 % der Raster angetroffen.

Tabelle 2: Rasterfrequenz nach Anzahl der Rasterfelder mit Beobachtungen der Art (die Zahl der Brutreviere kann bei Großvögeln geringer sein als die Zahl der Rasterfelder mit Beobachtungen, so z.B. bei Steinadler, Mäusebussard und Kolkrabe)

Nr.	Artname	Rasteranzahl	%	Nr.	Artname	Rasteranzahl	%
1	Heckenbraunelle	84	88	31	Sommergoldhähnchen	35	37
2	Buchfink	82	86	32	Kohlmeise	35	37
3	Zaunkönig	76	80	33	Waldbaumläufer	34	36
4	Hausrotschwanz	76	80	34	Kleiber	33	35
5	Zilpzalp	72	76	35	Buntspecht	32	34
6	Bergpieper	71	75	36	Gartengrasmücke	31	33
7	Rotkehlchen	68	72	37	Elster	31	33
8	Amsel	64	68	38	Grünspecht	29	31
9	Mönchsgrasmücke	64	68	39	Wasseramsel	28	29
10	Tannenmeise	64	68	40	Bluthänfling	28	29
11	Wintergoldhähnchen	62	65	41	Birkhuhn	26	27
12	Singdrossel	59	62	42	Alpendohle	25	26
13	Misteldrossel	58	61	43	Ringeltaube	24	25
14	Haubenmeise	58	61	44	Fichtenkreuzschnabel	24	25
15	Rabenkrähe	58	61	45	Mäusebussard	23	24
16	Gimpel	56	59	46	Star	23	24
17	Kolkrabe	50	53	47	Rauchschwalbe	21	22
18	Ringdrossel	49	52	48	Alpenbraunelle	21	22
19	Eichelhäher	46	48	49	Stieglitz	21	22
20	Baumpieper	44	46	50	Dreizehenspecht	20	21
21	Wacholderdrossel	44	46	51	Fitis	20	21
22	Bachstelze	43	45	52	Haussperling	19	20
23	Erlenzeisig	42	44	53	Alpenschneehuhn	17	18
24	Gebirgsstelze	41	43	54	Schwarzspecht	17	18
25	Birkenzeisig	41	43	55	Tannenhäher	17	18
26	Turmfalke	39	41	56	Zitronenzeisig	17	18
27	Weidenmeise	39	41	57	Mauersegler	16	17
28	Kuckuck	38	40	58	Grauschnäpper	15	16
29	Klappergrasmücke	38	40	59	Steinadler	14	15
30	Grünling	36	38	60	Waldkauz	14	15

Nr.	Artname	Rasteranzahl	%	Nr.	Artname	Rasteranzahl	%
61	Grauspecht	14	15	79	Sperlingskauz	4	4
62	Mehlschwalbe	13	14	80	Wanderfalke	3	3
63	Girlitz	12	13	81	Waldschnepfe	3	3
64	Schneesperling	11	12	82	Uhu	3	3
65	Stockente	10	11	83	Waldohreule	3	3
66	Sperber	10	11	84	Weißrückenspecht	3	3
67	Trauerschnäpper	10	11	85	Schwanzmeise	3	3
68	Sumpfmeise	10	11	86	Habicht	2	2
69	Braunkehlchen	9	9	87	Raufußkauz	2	2
70	Steinschmätzer	9	9	88	Sumpfrohrsänger	2	2
71	Blaumeise	8	8	89	Karmingimpel	2	2
72	Waldlaubsänger	7	7	90	Steinhuhn	1	1
73	Gänsesäger	6	6	91	Wachtelkönig	1	1
74	Berglaubsänger	6	6	92	Flussuferläufer	1	1
75	Haselhuhn	5	5	93	Mauerläufer	1	1
76	Gartenrotschwanz	5	5	94	Gartenbaumläufer	1	1
77	Neuntöter	5	5	95	Kernbeißer	1	1
78	Auerhuhn	4	4	96	Steinrötel	1	1

Zu den Nichtsingvögeln zählen Stockente, Gänsesäger, Flussuferläufer und Waldschnepfe, die Greifvögel, die Wildhühner, der Kuckuck, die Ringeltaube, die Eulen, der Mauersegler und die Spechte. Es sind durchwegs Großvögel, die ungestörte Lebensräume beanspruchen und meist auch Nahrungsspezialisten sind. Die Landschaft des Kleinwalser-

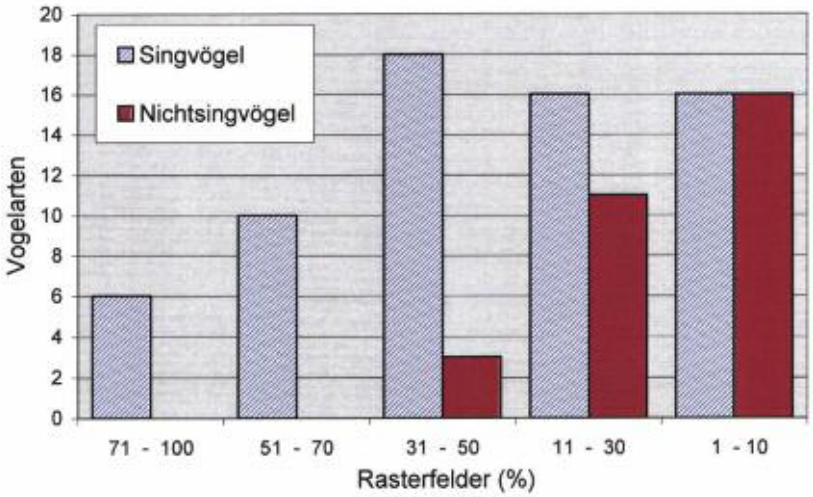


Abb. 2: Verteilung Singvögel und Nichtsingvögel (n = 96)

tales wird nicht nur ganzjährig touristisch stark genutzt, sondern ist im letzten Jahrzehnt durch landwirtschaftliche und forstliche Erschließungen sowie jagdliche Einrichtungen gravierend verändert worden. Unzerschnittene störungsarme Lebensräume für Großvögel sind zur Seltenheit geworden. Die intensivere Nutzung hat zur Schmälerung ihres Nahrungsangebots geführt. Ihr Vorkommen im Kleinwalsertal ist daher heute auf weniger als 50 % der Rasterfelder beschränkt.

Zu den Singvögeln gehören nicht nur alle singenden Kleinvögel, sondern auch die Familie der Rabenvögel, deren Rufe vom Menschen meist nicht als Gesang empfunden wird.

Artendichte pro Rasterfeld

Die Artenvielfalt einer Fläche wird durch ihre Größe, Biotopvielfalt und Höhenlage bestimmt. Für ein Rasterfeld in der Größe von 1,12 km² in montaner Lage ist eine Artenzahl von über 50 sehr beachtlich und kommt der Obergrenze nahe. Mit 54 Brutvogelarten konnte im Rasterfeld Gemstelboden – Alpenwald (1,12 km²) in Mittelberg das größte Artenspektrum festgestellt werden. Der Grund liegt in der gemäßigten Höhenlage und in der überdurchschnittlich großen Biotop- und Strukturvielfalt. Mehr als 45 Arten pro Rasterfeld sind auch im Fuchsloch, in der Schwende, in Riezlern-Seite, im Oberwäldele und im hinteren Schwarzwassertal nachgewiesen. In 42 von den 100 Rasterfeldern kommen zwischen 16 und 30 Vogelarten vor. Die geringste Artenvielfalt herrscht naturgemäß in den Hochgebirgslagen, wo sich meist weniger als 15 Vogelarten fortpflanzen können.

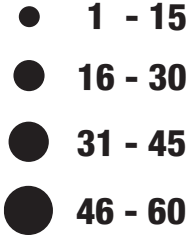
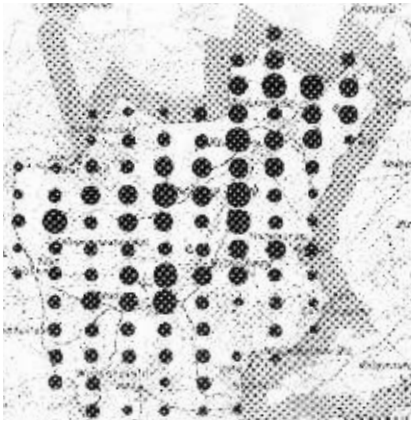


Abb. 3: Rasterfrequenz
(Artenzahl pro Rasterfeld)



Höhenverbreitung

Höhenangaben wurden aus arbeitstechnischen Gründen vorwiegend nur bei sicheren Brutnachweisen der Vögel notiert, weil damit auch gewährleistet ist, dass es sich nicht nur um Reviere singender Vögel, sondern um Bruten handelt. Dennoch kann aufgrund des vorliegenden Datenmaterials ein relativ gutes Bild der vertikalen Verbreitung der Brutvögel vermittelt werden. Durch die laufende Klimaänderung dürfte sich die Höhenverbreitung vieler Arten in den kommenden Jahrzehnten verschieben. Diese erste Erfassung von Brutvorkommen mit Höhenangaben im ganzen Kleinwalsertal stellt daher eine wichtige Grundlage für künftige Vergleiche der vertikalen Verbreitung der Brutvögel in bestimmten Zeiträumen dar.

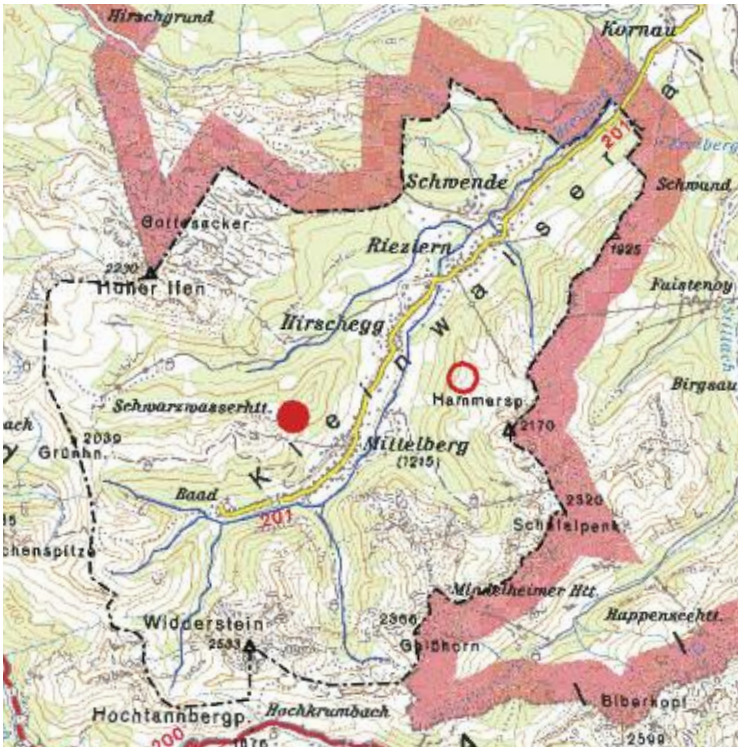
Einzelne Brutvorkommen von Gänsesäger (1150 m), Flussuferläufer (1150 m), Trauerschnäpper (1600 m) und Fitis (1850 m) im Kleinwalsertal sind die höchsten in Vorarlberg. Auch die hoch gelegenen Brutplätze von Stockente (1960 m), Sumpfrohrsänger (1600 m), Grauschnäpper (1450 m), Sommergoldhähnchen (über 1600 m), Kleiber (1800 m), Gartenbaumläufer (1020 m) und Stieglitz (1570 m) zählen zu den höchsten im Land. Für einige andere Arten konnte wohl mit der Methode der Rasterkartierung das höchste Vorkommen noch nicht entdeckt werden.

BENUTZERHINWEISE ZU DEN ARTTEXTEN UND VERBREITUNGSKARTEN

Für jede Brutvogelart wurde ein Arttext nach folgendem Leitbild erstellt:

~ Deutscher und wissenschaftlicher Name
~ Status: Standvogel, Sommervogel, Teilzieher, Strichvogel oder Invasionsvogel
~ Schutzstatus
~ Kurzcharakteristik mit Hinweisen auf Aussehen, Verhalten und Stimme
~ Lebensraum und typische Niststandorte, jedoch mit weitgehendem Verzicht auf Brutbiologie
~ Wichtigste Nahrungsansprüche
~ Verbreitung in Vorarlberg
~ Verbreitung im Kleinwalsertal, mit Ortsangaben als Beispiele für das Vorkommen
~ Höhenverbreitung und Höchstvorkommen

~ Siedlungsdichtewerte häufiger Arten, sofern vorhanden, Zuggeschehen und Winteraufenthalt
~ Einstufung Rote Liste Vorarlberg sowie EU-Anhänge 1 und 2 (Anhang 2 nur bei Arten, die in Österreich jagdbar sind)
~ Empfehlungen für Schutzmaßnahmen
~ Vogelbild



○ Brutzeitbeobachtungen 1980 - 1994

● Brutzeitbeobachtungen 1995 - 2008

Abb. 4: Verbreitungskarte mit je einem Beispiel der verwendeten Punkte und Kreise

Verbreitungskarten

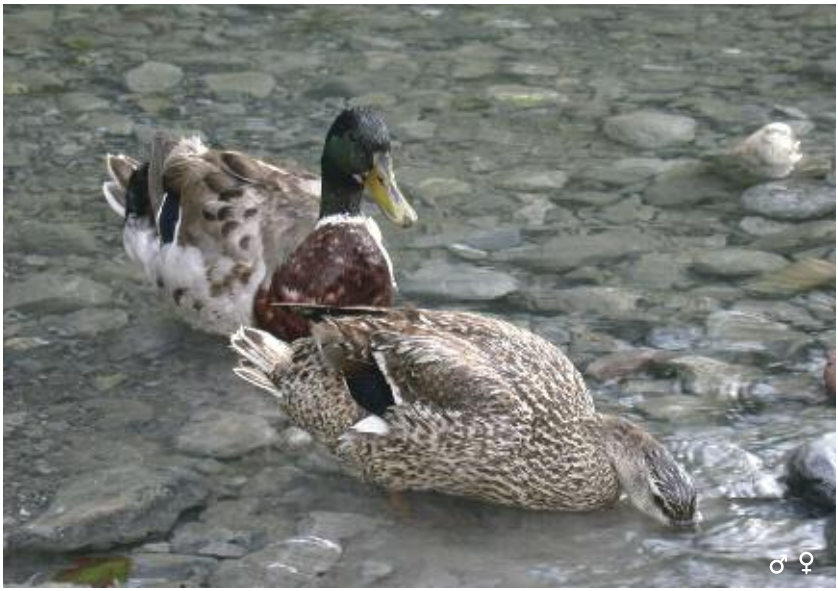
Den Verbreitungskarten liegt eine Grafik des Österreichischen Eich- und Vermessungsamtes zugrunde. Die wichtigsten Gewässer wurden durch Überzeichnung hervorgehoben. Die Verbreitung der Vogelarten wird durch Punkte und Kreise angezeigt, die jeweils im Mittelpunkt eines Rasterfeldes in der Größe einer halben geographischen Minute bzw. von 1,125 km² liegen. Punkte stehen für Nachweise aus dem Zeitraum von 1995 bis 2004, Kreise für ältere Vorkommen, die nicht mehr bestätigt werden konnten. Über ausgestorbene Brutvogelarten, Durchzügler und Nahrungsgäste geben eigene Kapitel Auskunft.

GLOSSAR

alpin	ab ca. 1800 m, Stufe über der natürlichen Waldgrenze (Zwergstrauchregion)
bestockt	mit Bäumen bewachsen
Bilch	kleines nachtaktives Nagetier mit buschigem Schwanz
Buhne	vom Bachufer aus ins Wasser gebauter Damm zur Strömungsregulierung
Durchzügler	rastende oder überfliegende Zugvögel
Felsbrüter	Vögel, die Brutplätze in Felsnischen oder -höhlen beziehen
Gewölle	unverdauliche Nahrungsreste, die von Vögeln ausgespieen werden
hart verbaut	Uferbauten aus Beton und mit Mörtel verfugte Natursteinmauern
hassen	Scheinangriffe von Vögeln gegen potentielle Feinde
Huderpfanne	erdige Mulde von Staubbad der Raufußhühner
Hüttenjagd	Vogeljagd von einer Hütte aus, mit im Freien angebundenem Uhu als Lockmittel
Invasionsvogel	Vogelart, die meist unregelmäßig und oft in größerer Zahl aus ihrem Brutgebiet in weit entfernte Gebiete abwandert
Jahresvogel	Vogelart, die sich meist ganzjährig in einem bestimmten Gebiet aufhält
Koniferen	Nadelgehölze
Krautschicht	Schicht der krautigen Pflanzen (im Wald)
Kurzstreckenzieher	Vögel die zum Überwintern bis in den Mittelmeerraum ziehen
Lägerflur	Hochstaudenfläche auf überdüngtem Viehlager

Langstreckenzieher	Vögel, die zum Beispiel südlich der Sahara überwintern
milchreif	halbreif, nicht ausgereift (Samen)
montan	800 – ca.1400 m, Höhenstufe des Bergmischwaldes (Tanne, Fichte, Buche und Bergahorn in wechselnden Anteilen, auch Bergulme und Esche)
Montanstufe	Höhenlage von 800 m – 1400 m
Negersaat	Samen afrikanischer Korbblütler
nival	Gletscherregion
Prachtkleid	Brutkleid
Rasterfrequenz	Häufigkeit der Arten nach der Zahl der Rasterfelder mit Vorkommen
revitalisieren	die Vitalität (eines natürlichen Gewässers) wieder herstellen
Ruderalfläche	unbebaute Fläche mit Wildpflanzen
Rupfplatz	Stelle in der Nähe eines Greifvogelhorstes, an der regelmäßig Beute gerupft wird
Rupfung	Von Greifvögeln gerupfte Federn der Beutetiere
Siedlungsdichte	Zahl der besetzten Reviere (meist Brutpaare oder singende Männchen) pro Flächeneinheit
Sommervogel	Vogelart, die regelmäßig im Gebiet brütet, aber zur Überwinterung in den Süden zieht
Standvogel	Vogelart, die sich meist ganzjährig in einem bestimmten Gebiet aufhält
Strauchschicht	Schichte der Strauchvegetation
Strichvogel	Vogelart, die insbesondere wetterbedingt ihr Aufenthaltsgebiet wechselt
subalpin	1400 – ca. 1800 m, oberste Waldstufe und Krummholzstufe (Waldgrenzbereich)
suboptimal	weniger gut geeignet
Teilzieher	Vogelart, bei der ein Teil der Population wegzieht, der andere Teil jedoch im Brutgebiet verbleibt
Vertikalverbreitung	Verbreitung nach Höhenlagen
Wintergast	Art, die nur während des Winterhalbjahrs im Gebiet angetroffen wird
♂	Männchen, Hahn
♀	Weibchen, Henne

DIE BRUTVÖGEL DES KLEINWALSERTALES



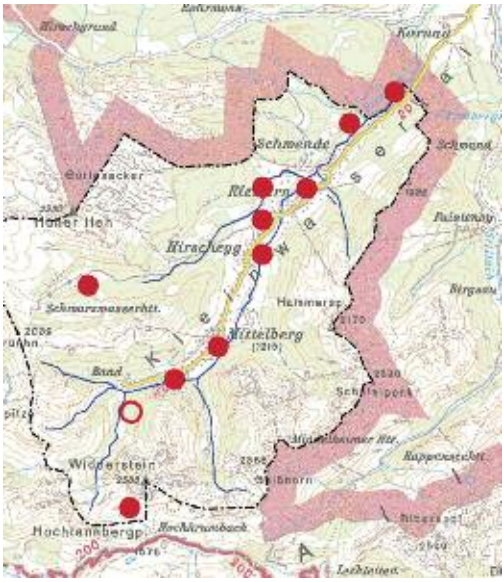
Stockente

Anas platyrhynchos Stand- und Strichvogel

Das Männchen der allgemein bekannten Stockente ist am dunkelgrün schillernden Kopf und dem weißen Halsring leicht erkennbar. Der Kropf ist dunkelbraun, das restliche Gefieder überwiegend grau. Bezeichnend sind die „Erpellocken“, zwei nach oben geringelte schwarze Schwanzfedern. Im Flug fallen die schwarzweiß gesäumten, metallischblauen Flügelspiegel auf. Das Weibchen hingegen trägt ein schlichtes braun gemustertes Kleid, womit es beim Brüten gut getarnt ist. Oft werden Enten erst durch ihre quakenden Rufe bemerkt.

Die Stockente besiedelt Lebensräume an Seen und Teichen, aber auch an langsam fließenden Gewässern. Je nach Jahreszeit nimmt sie pflanzliche oder tierische Nahrung auf. Das können Sämereien, Früchte, allerlei grüne Pflanzenteile, Insekten und kleine Wassertiere sein. Vor allem halbzahme Stockenten kommen auch an Futterstellen und verzehren Brot und andere Abfälle. Die Fütterung von Wildenten dient jedoch nicht dem Naturschutz.

Die Verpaarung beginnt schon im Herbst und setzt sich im Frühjahr mit Verfolgungsflügen fort. Das Nest wird meist nahe beim Wasser am Boden platziert. Die Jungen verlassen gleich am ersten Tag nach dem Schlüpfen das Nest und werden vom Weibchen bis zu zwei Monate lang geführt.



In der schneereichen Zeit des Jahres weicht die Stockente in die Niederung aus, kehrt aber spätestens im April ins Brutrevier zurück.

Als Brutvogel ist sie die in Vorarlberg am weitesten verbreitete Ente und kommt an allen geeigneten Gewässern vom Bodensee bis zum Silvrettastausee vor.

Aus Mangel an talnahen Seen beschränkt sich das Hauptvorkommen im Kleinwalsertal auf die Uferzonen von Breitach und Schwarzwasser. Auch das Verlandungsmoor im Bereich Galtöde sagt dieser Art als Lebensraum zu. Der Hochalpsee auf 1960 m Seehöhe, das größte stehende Gewässer des Tales, beherbergt das höchstgelegene Brutrevier im Kleinwalsertal. Der Gesamtbestand wird auf 10 bis 15 Brutpaare geschätzt.

Obwohl die Stockente nicht zu den gefährdeten Arten zählt, ist die Aufzucht der Jungen mit vielen Gefahren verbunden. Neben natürlichen Feinden sind es die vielen frei laufenden Hunde und Katzen, die Entenjunge gefährden. Etwa die Hälfte davon überlebt das erste Jahr nicht. Die Stockente zählt zu den jagdbaren Vogelarten, ist jedoch vom 1. Februar bis zum 31. August geschont.

Gänsesäger

Mergus merganser Sommervogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Nicht jagdbar

Rote Liste Vorarlberg: Vom Aussterben bedroht!

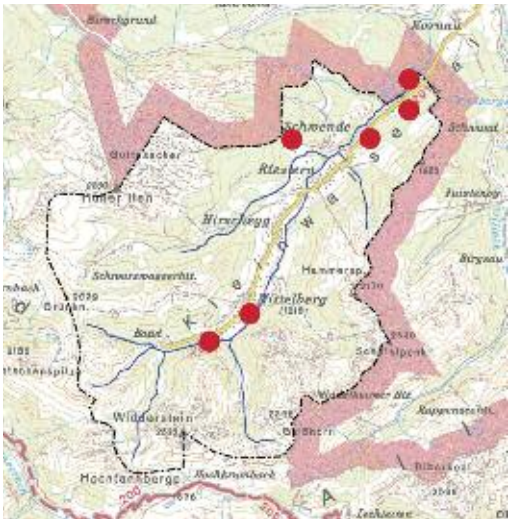
Der Gänsesäger ist ein Entenvogel. Er ist am hakenförmig gebogenen, roten Schnabel zu erkennen. Kopf und Körperoberseite des Männchens sind schwarzgrün, Brust und Unterseite leuchtend weiß. Das Weibchen trägt ein graues Kleid, an Kopf und Hals aber rotbraunes Gefieder.

Der Gänsesäger ist ein seltener Brutvogel an klaren, fischreichen Seen und Wildflüssen mit begleitendem Baumbestand.

Es überrascht, dass Gänsesäger in Höhlen brüten und ihnen daher Schwarzspechthöhlen im Auwald willkommen sind. Auch Nistkästen in entsprechender Größe werden gern angenommen. Frisch geschlüpfte Junge verlassen schon am zweiten Tag die Höhle. Sie lassen sich auch aus größerer Höhe meist unbeschadet zu Boden fallen oder werden auf dem Rücken der Mutter transportiert. Im Wasser angekommen, schwimmen und tauchen sie sogleich.

Den Winter verbringen die Gänsesäger an größeren Seen im Alpenvorland. In Vorarlberg war die Art über Jahre als Brutvogel ausgestorben,

seit Mitte der 1990er Jahre gelingen wieder Brutnachweise an Bregenzerach und Breitach, neuerdings auch an der Mündung des Neuen Rheins in den Bodensee.



GERBER (1930) erfuhr vom Bürgermeister in Oberstdorf, dass der Gänsesäger 1929 auf Allgäuer Seite an der Breitach erfolgreich gebrütet habe. WARNKE (1950) sah dort im Sommer 1948 eine Familie mit drei flüggen Jungen.

Das erst 1997 nachgewiesene Vorkommen an der Breitach in Bödmen, ein Weibchen mit sechs bis sieben Dunenjungen, stellt gleichzeitig das höchste bekannte Brutvorkommen der Art in den Alpen dar. Die Breitach erfüllt offenbar die Anforderungen an den Lebensraum, wenn auch die Höhenlage von 1150 bis 1200 m schon die Obergrenze für ein Vorkommen bildet. Brutverdächtig zeigte sich 1998 auch ein Paar an der Breitach in Riezlern. E. Babich konnte am 28. April 2008 zufällig beobachten, wie einer von zwei gemeinsam anfliegenden Vögeln dieser Art in einem Mauerloch des Kirchturms von Mittelberg verschwand. Dabei könnte es sich um einen langjährigen benützten Brutplatz handeln.

Mehr als ein bis drei Brutpaare dürften im Kleinwalsertal jedoch nicht zu finden sein.

Das größte Gefährdungspotential für diesen heimlich lebenden Brutvogel geht von der nach wie vor aktuellen menschlichen Verfolgung Fisch fressender Vögel aus. Die Nahrung der Gänsesäger besteht jedoch vorwiegend nur aus Fischen von weniger als 10 cm Länge. Weiters führt der stark zugenommene Freizeitbetrieb an Flüssen und Bächen zu Störungen brutwilliger Vögel. Im Vordergrund stehen Extremsportarten an Wildwassern wie das Canyoning und Kanufahren.

Habicht

Accipiter gentilis Standvogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der bussardgroße Habicht ist breitflügelig und langschwänzig. Altvögel sind unterseits weiß-grau gebändert, Jungvögel zeigen ein braunes Tropfenmuster auf gelblichem Grund. Das Weibchen ist bedeutend größer und stärker als das Männchen. Dieser scheue Greifvogel lebt recht heimlich in ausgedehnten, reich gegliederten Wäldern, wobei er zur Horstanlage die Kronen alter hoher Nadelbäume bevorzugt. Brutpaare halten lebenslang zusammen und bleiben auch ihrem Brutrevier treu. Zur Nahrungssuche werden jedoch große Gebiete durchstreift. Im Sommer

jagt der Habicht auch oberhalb der Waldgrenze. Seine Hauptbeute besteht aus Krähen, Eichelhähern, Tauben und Drosseln. Gelegentlich werden auch andere Vögel bis Hühnergröße und kleine Säugetiere erbeutet. Er wird gern mit dem Mäusebussard verwechselt, der viel öfter am Himmel kreisend zu sehen ist. Zum Schutz der Haushühner vor dem „Hännavogel“ wurde im Kleinwalsertal früher in der Nähe des Hühnergartens ein „Hännaputz“ aufgestellt, eine Vogelscheuche aus bunten Fetzen.

Noch bis in die 1970er Jahre, als der Habicht noch bejagt werden durfte, waren die Bestände in Vorarlberg durch menschliche Verfolgung reduziert. Nicht nur Hühner- und Taubenhalter stellten ihm nach, sondern auch Jäger wegen der Niederwildjagd. Heute genießt der Habicht ganzjährigen Schutz und bewohnt wieder alle größeren Täler. Sein Revier ist jedoch mit 3 – 5 km² verhältnismäßig groß.

Der Bestand im Kleinwalsertal wird auf zwei bis drei Brutpaare geschätzt. Ein Brutzeitnachweis gelang im Höflerwald in Mittelberg auf ca. 1400 m. Weiters wurde ein Habicht beim Flug von Riezlern in den Kürenwald beobachtet, wobei dieser von einem großen Trupp Rabenkrähen verfolgt wurde. Gerade als Rabenvogeljäger spielt dieser Greifvogel eine wichtige Rolle im Ökosystem.

Der Habicht ist zwar wie alle Greifvögel seit 1973 ganzjährig geschont, aber illegale menschliche Verfolgung kommt jedoch immer noch vor. Die zunehmende Erschließung der Wälder und Störungen durch Forstarbeit in der Brutzeit gefährden den Bruterfolg.

Der Sperber ist ein wendiger Vogeljäger.

Sperber

Accipiter nisus Standvogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Sperber trägt ein ähnliches Federkleid wie der Habicht, ist jedoch schon im Jugendkleid auf Brust und Bauch gebändert, das Männchen in rostroter Farbe. Der Sperber ist insgesamt wesentlich schmächtiger als der Habicht, wenn auch das Sperberweibchen fast die Größe des Habichtmännchens erreicht. Zur Balzzeit im März vollführt das Männchen girlandenartige Schauflüge und lässt weiche „gjü“-Rufe hören. Bei

Störungen in Horstnähe ruft er aufgeregt „gigigigi…“.

Gut strukturierte Waldbestände mit Kleinvögeln sind sein bevorzugter Lebensraum. Den Horst baut er gern in dichtes Stangenholz. Dort in der Nähe findet der Wanderer manchmal einen Baumstrunk oder eine Bodenerhebung, die der Sperber regelmäßig als „Rupfkanzel“ benützt. Das Männchen bringt die Beute nämlich gerupft zum Horst. Die Verteilung kleiner Bissen an die Jungen obliegt dem Weibchen. Ein solcher Rupfplatz im Gebiet der Sattelalpe enthielt Federn von Rauchschwalbe, Singdrossel, Rotkehlchen, Buchfink, Gimpel und Erlenzeisig, außerdem Gewölle (unverdauliche Reste, die ausgespieen werden) mit Zaunkönigfedern und Käferresten (Abb. S. 28).

In Vorarlberg sind alle großen Waldlandschaften von der Niederung bis in die Bergwaldstufe besiedelt, so auch im Kleinwalsertal. Im Juni 1997 flog ein Sperber mit einem Maulwurf in den Fängen in den Kürenwald in Hirschegg, wo er demnach horstet. Weiters bewohnt er den Musberg und Kühberg, das hintere Schwarzwassertal sowie den Söllerwald in Riezlern, ebenso Waldbestände auf der Sattel-, Flucht- und Widdersteinalpe in Mittelberg.

Wenn die Kleinvögel im Winter regelmäßig an Futterstellen im Siedlungsraum erscheinen, dehnt auch der Sperber sein Jagdrevier dorthin aus. Das wird ihm heute bei den modernen Glasbauten oft zum Verhängnis. Alljährlich werden Scheibenanflüge mit tödlichem Ausgang bekannt. Ein Bewohner auf dem Küraböödele erzählte von einem rasanten Sperber, der einen Kleiber bis in sein Haus verfolgte und dabei einen Genickbruch erlitt. Da Konzentrationen von Kleinvögeln an Futterstellen gern Epidemien auslösen, spielt der Sperber dort als Gesundheitspolizei eine wichtige Rolle.

Mäusebussard

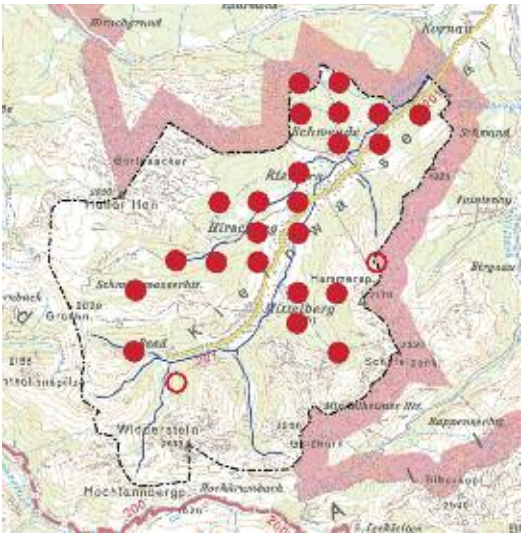
Buteo buteo Stand- und Strichvogel

Der Mäusebussard ist deutlich kleiner als der Steinadler, aber deutlich größer als der Sperber. Er trägt ein braunes Federkleid, das sehr dunkel, aber auch recht hell sein kann. Bezeichnend ist ein weißliches Band auf der Brust. Meistens wird er beobachtet, wenn er über den Wiesen ruhig seine Kreise zieht und dabei relativ oft sein typisches langgezogenes „hiää“ hören lässt. Gern sitzt er auch frei auf Pfählen oder Masten, um nach Beute Ausschau zu halten, und landet jählings auf dem Boden, wenn er eine Maus erspäht hat.

Er wird vor allem in der halboffenen Kulturlandschaft angetroffen. Das Brutrevier liegt im Randbereich des Waldes, wo er in starken Baumkronen seinen Horst errichtet. Diesem Nistplatz bleibt er oft über viele Jahre treu. Zur Hauptbeute zählen Mäuse aller Art, ab und zu greift er sich auch andere Kleintiere. Mülldeponien sind daher immer ein Anziehungspunkt für ihn. Bei Nahrungsmangel nimmt er mit Käfern und anderen Großinsekten vorlieb, ja sogar mit Regenwürmern.

Der Mäusebussard ist in Vorarlberg der am weitesten verbreitete Greifvogel. Die Brutreviere liegen jedoch unter der Laubwaldgrenze.

Im Kleinwalsertal gelangen brutverdächtige Beobachtungen im Gatter, auf dem Schwand, im Innerkürenwald und im Schwarzwassertal. Jagende Vögel wurden unter anderem im Raum Duuraalpe, auf der Fluchtalpe und auch auf der Walmendingeralpe gesichtet. Das belegt den großen Aktionsradius der Vögel, der sich bis in den alpinen Raum erstreckt.



Im Winter, bei hoher Schneelage, verlässt der Mäusebussard meist das Tal und weicht in die Niederungen aus. Bei milden Temperaturen kehrt er jedoch bald wieder in sein Revier zurück. An schönen Märztagen können schon die ersten Balzflüge beobachtet werden.

Schon Fink & v. Klenze (1890) bezeichnen in ihrer „Fauna“ des Kleinwalsertales den Bussard als „Hännavogel“. Die Tatsache, dass dieser harmlose Mäusejäger auch heute noch oft mit dem als „Hännavogel“ verschrienen Habicht verwechselt wird, stellt für ihn ein gewisses Gefährdungspotenzial dar.

Laubwald beim Schwendle in Mittelberg

Steinadler

Aquila chrysaetos Standvogel

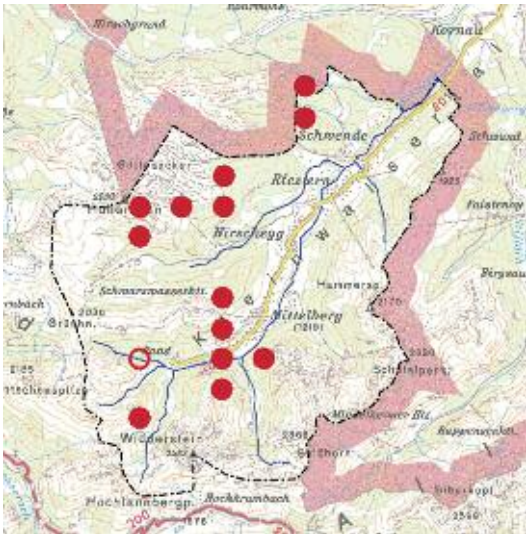
EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Steinadler ist der größte Brutvogel des Kleinwalsertales. Altvögel sind einheitlich dunkelbraun gefärbt, mit golden schimmernden Federn an Kopf und Nacken. Jungvögel bis zu vier Jahren weisen im Flügel und am Schwanz große, weiße Federpartien auf. Am häufigsten ist er beim Segel- oder Gleitflug mit auffällig langen, brettartig ausgebreiteten Flügeln am Himmel zu beobachten. Rufe sind selten zu hören.

Er brütet meist in subalpiner Lage, in leicht überdachten Nischen höherer Felswände. Die aus Ästen und Zweigen aufgeschichteten Horste bestehen oft über Jahrzehnte. Jedes Paar besitzt mehrere Brutplätze, die wechselweise bezogen werden. Die Verpaarung beginnt schon im Herbst und Winter. Im Februar wird der Nistplatz bezogen und der Horst ausgebessert.

Der mächtige Steinadler vermag Raufußhühner und Säugetiere bis zur Größe eines Fuchses zu schlagen. Seine Hauptbeute im Sommer ist jedoch das Murmeltier, daneben werden z.B. Schneemäuse und Reptilien erbeutet. Im Winter sucht er Lawinenkegel nach Fallwild ab.



Die Siedlungsdichte ist in Vorarlberg mit derzeit 20 bis 25 Paaren zufriedenstellend, der Bruterfolg jedoch nicht.

Das Kleinwalsertal beherbergt nur ein einziges Brutpaar des Steinadlers. Zentrum des Brutreviers ist das Widdersteinmassiv. In manchen Jahren werden jedoch Horste an benachbarten Bergstöcken bezogen. Es gibt aber nicht jedes Jahr Bruterfolg. Nach O. Baral wurden beispielsweise im Jahr 2001 zwei Junge flügge, 2002 kam es zu keiner Brut. Nahrungssuchende Adler aus Brutrevieren im Allgäu und dem Bregenzerwald dringen fast regelmäßig ins Kleinwalsertal ein. Schon Fink & v. Klenze schrieben 1890, dass die Art am Widderstein und in den Wänden des Hohen Ifen, aber auf bayerischer Seite, gebrütet habe.

Die am Brutplatz störungsempfindlichen Greifvögel leiden unter dem zunehmenden Betrieb im alpinen Raum. Vor allem der vermehrte Hubschraubereinsatz bringt Lärm und Unruhe in sonst ungestörte Winkel. Menschliche Verfolgung ist auch heute noch nicht auszuschließen, zum Beispiel die Entnahme von Eiern oder die Aushorstung von Jungvögeln. Totfunde von Steinadlern, wie etwa im Nachwinter 2003 am Widderstein, können auch mit Hunger durch fehlendes Fallwild oder Lawinen in Zusammenhang stehen.

Turmfalke

Falco tinnunculus Sommervogel und Teilzieher

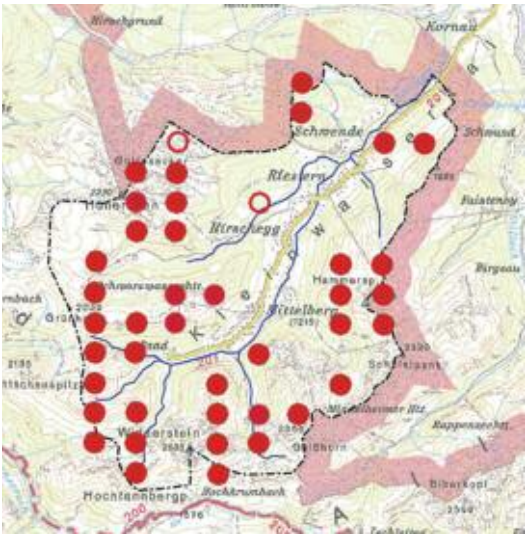
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der kleine rotbraune Turmfalke ist knapp taubengroß. Das Männchen erkennt man am grauen Kopf und grauen Schwanz mit schwarzer Endbinde. Sein Rücken weist ein Tropfenmuster auf, beim Weibchen eine feine schwarze Bänderung. Vor allem am Brutplatz ist oft sein hohes „ki-ki-ki“ in Rufreihen zu hören. Wenn im Sommer die Jungfalken flügge sind, kann man beim Anflug eines Altvogels zum Horstfelsen ihr lautes Bettelgeschrei hören.

Der Turmfalke ist einerseits Felsbewohner des Hochgebirges, andererseits besiedelt er auch die offene Kulturlandschaft im Tal, wo er in Krähennestern und Gebäudenischen brüten kann.

Typisch ist der rüttelnde Jagdflug, bei dem er mit schnellem Flügelschlag und gespreiztem Schwanz am selben Fleck in der Luft zu stehen vermag.

Daneben geht er ebenso gern auf Ansitzjagd. Dabei hält er nach Bodentieren wie Mäusen und kleinen Kriechtieren Ausschau, auch die Erbeutung von Insekten oder geschwächten Vögeln kommt vor. Mäuse machen oft bis zu 90 % seiner Beute aus. Zur Zeit der Jungenaufzucht vertreibt er, äußerst mutig, vorbeifliegende Greifvögel. Sogar der um ein Vielfaches größere Steinadler wird heftig attackiert. Auf der Duura-Alpe in Baad löste ein Sperlingskauzruf lautes Warngeschrei eines Turmfalken aus.



Während es in den breiten Tälern der Niederungen Vorarlbergs zerstreute Vorkommen gibt, mit Fels-, Baum- und Gebäudebruten, lebt der Turmfalke in Bergtälern wie dem Kleinwalsertal fast ausschließlich als Felsbrüter des Gebirges. Die Hauptverbreitung erstreckt sich auf die Regionen zwischen 1500 und 2000 m Seehöhe. Der Bestand des Kleinwalsertals wird auf 20 bis 30 Brutpaare geschätzt.

Im Winter sind die Reviere der Gebirgstäler geräumt. Der Abzug nach Südeuropa erfolgt um Ende September/Anfang Oktober, die Rückkehr ins Brutgebiet im April.

Der deutliche Rückgang des Turmfalken in der Niederung hat dazu geführt, dass er in die Rote Liste aufgenommen wurde. Die Entwicklung der Bestände im Gebirge muss langfristig überwacht werden.

Der Turmfalke brütet auch in Nischen von hohen Gebäuden wie etwa am Kirchturm von Mittelberg.

Wanderfalke

Falco peregrinus Stand- und Strichvogel

EU-Vogelschutzrichlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der Wanderfalke ist der größte einheimische Falke. Er trägt oberseits ein schiefergraues dunkles Kleid, unterseits weißes Gefieder mit schwarzer Bänderung und einen dunklen Bartstreif. Jungvögel sind bräunlich und unterseits längsgestrichelt. Im Gegensatz zum Turmfalken zeigt er einen relativ kurzen Schwanz, aber einen wesentlich kräftigeren Körper. Zur Brutzeit sind klagende Rufe zu hören. Das Bild zeigt einen Wanderfalken mit vollem Kropf.

Sein Lebensraum ist die vielfältige offene Landschaft von der Niederung bis ins Gebirge, vorausgesetzt, dass hohe Felswände mit geschützten Nischen zum Horsten vorhanden sind. Er trägt nämlich wie alle Falken selbst kein Nistmaterial ein.

Als hervorragender Flugjäger braucht er ein gutes Angebot an Vögeln von Staren- bis Taubengröße, auch Rabenvögel zählen zu seinem Beutespektrum.

Der Wanderfalke horstet im Kleinwalsertal. Er ist äußerst selten und wegen möglichem Nestraub gefährdet. Deshalb wird auf die Veröffentlichung der Verbreitungskarte verzichtet.

So wie alle Talschaften in Vorarlberg weist auch das Kleinwalsertal mindestens ein Revier dieses seltenen Greifvogels auf. Dem guten Angebot an Felswänden entsprechend, bevorzugt er das großräumige Ifengebiet.

Pfeifer (1937) zählt den „Edelfalken“ noch zu den verhältnismäßig häufigen Arten der Bergregion. Fritz (1981) berichtet, dass die kleineren Tag- und Nachtraubvögel, darunter auch die Falken, immer seltener werden. Ob damit nur der Turmfalke gemeint ist oder auch der Wanderfalke, geht daraus nicht hervor. Zu dieser Zeit waren die Bestände des Wanderfalken in Mitteleuropa jedenfalls auf tiefem Niveau und in vielen Regionen verschwunden. Erst im Laufe der 1980er Jahre trat eine allgemeine Erholung ein. Gesicherte Nachweise für ein Vorkommen des Wanderfalken im Kleinwalsertal gibt es erst wieder seit den 1990er Jahren.

Klettersport und andere störenden Freizeitaktivitäten in der Umgebung des Nistplatzes können zur Aufgabe von Bruten führen. Auch heute noch ist der Wanderfalke von menschlicher Verfolgung und Aushorstung bedroht.

Haselhuhn

Bonasa bonasia Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Das Haselhuhn, ein kleines Raufußhuhn, ist durch sein grau-braun-weiß gemustertes Federkleid sehr gut getarnt. Der graue Schwanz trägt am Ende ein breites schwarzes Band mit weißem Saum. Den Hahn ziert eine aufrichtbare Federhaube und die weiß umsäumte schwarze Kehle. Charakteristisch sind die sehr hohen dünnen Rufe, mit denen sich der Haselhahn fast das ganze Jahr über bemerkbar macht. Der von Mitte März bis Anfang Mai hörbare hohe Reviergesang wird mit „Zieh´ mit der Hitz´ in die Höh´!“ umschrieben. Den Abflug begleitet ein burrendes Fluggeräusch.

Als ausgeprägter Waldvogel lebt das Haselhuhn am liebsten in unterholzreichen, lockeren Mischwäldern mit alten Bäumen, kleinen Dickichten, Heidelbeerbeständen und Waldbächen. Auch Windwurflücken mit

Totholz und aufragenden Wurzeltellern sowie erlen- und birkenbestandene Tobeleinhänge mit fruchtenden Himbeer- und Vogelbeerbeständen bieten die nötige Nahrungsvielfalt. Intensiv bewirtschaftete Wälder werden gemieden. Als Nahrung dienen Triebe, Knospen, Blätter, Beeren und Samen, aber auch Insekten. Erlenkätzchen bilden eine wichtige Winternahrung.

Gebrütet wird gut versteckt in der Bodenvegetation. An trockenen, erdigen Stellen findet man mit etwas Glück eine handtellergroße Mulde, die so genannte „Huderpfanne“, in der ein Haselhuhn ein Staubbad genommen hat.

In Vorarlberg kommt das Haselhuhn in den laubgehölzreichen Bergmischwäldern der oberen montanen bis subalpinen Höhenstufe vor.

Das Vorkommen im Kleinwalsertal konzentriert sich auf die letzten naturnahen Mischwaldbestände wie etwa am Kühberg und in der Außerschwende, im Schwarzwassertal und im Nebenwasser. Spurenfunde liegen auch vom Schönesbodenwald im Gemstel vor. Sicher gibt es noch weitere, bisher nicht bekannte Reviere, denn Nachweise dieser heimlich lebenden Art sind schwer zu erbringen, sie kommen eher durch Zufall zustande.

Die hohen Ansprüche an den Lebensraum vertragen sich nicht mit der heute forcierten Bergwaldpflege. Das Haselhuhn meidet Kahlschläge und durchforstete Hochwälder. In gepflegten Fichtenaufforstungen fehlt es an Nahrung.

Windwurfflächen mit ihrem reichhaltigen Totholzangebot sollten der Natur überlassen werden. Naturverjüngung mit Pioniergehölzen bringt dem Haselhuhn Lebensraum zurück. In der Brut- und Aufzuchtzeit (April bis Juli) sollten keine Arbeiten in Haselhuhnrevieren durchgeführt werden.

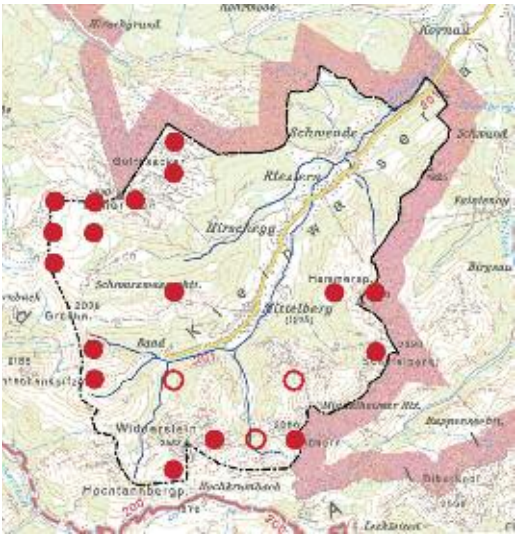
Alpenschneehuhn

Lagopus mutus Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art, aber jagdbar!

Das Alpenschneehuhn wechselt das Gefieder, stets dem Lebensraum angepasst, viermal im Jahr. Im Sommer und Herbst herrschen graue, braune und gelbe Töne vor. Im Winter trägt es mit Ausnahme schwarzer Schwanzfedern ein schneeweißes Kleid, das im Frühjahr allmählich von dunklen Flecken überdeckt wird. Die im Winter dicht befiederten Füße hat es mit anderen Raufußhühnern gemein.

Dieses Hochgebirgshuhn lebt zur Balz- und Brutzeit paarweise. Die Hähne warnen mit knarrenden Tönen und verraten so ihren Standort. Auch der Balzflug der Paare ist geräuschvoll. Während die Hennen im Sommer in der Zwergstrauchregion ihre Küken führen, sammeln sich Hähne zu beachtlichen Gruppen und folgen den schmelzenden Schneefeldern ins Hochgebirge. Dort finden sie laufend frisch sprießende Triebe, Blätter und Knospen. Im Herbst ist Beerennahrung willkommen. Den Winter über suchen Schneehühner an schneefrei gefegten Graten,



Kuppen oder Steilhängen nach Trieben von Zwergsträuchern und Samen der Alpenflora. Übernachtet wird in selbst gegrabenen Schneehöhlen. Das Alpenschneehuhn zählt zu den wenigen Vogelarten, die ohne menschliche Hilfe ganzjährig im hochalpinen Raum leben. Vom Ifengebiet im Kleinwalsertal bis zur Silvretta sind alle höheren Gebirgsstöcke Vorarlbergs besiedelt. Das Schneehuhn ist im ganzen Kleinwalsertal oberhalb der Baumgrenze verbreitet, jedoch nirgends häufig. Vorkommen sind rund um das Widdersteinmassiv und dem Hohen Ifen bekannt, weiters vom Gottesacker, Walmendingerhorn, Elfer- und Zwölferkopf, Kanzelwand und Hammerspitze, Fiderepass, Geißhorn und Koblet, Hochstarzel, Hählekopf und Pellingerköpfle. Auf dem Ifenplateau und am Fuß des Widdersteins wurden mehrmals Sommertrupps von 10 bis 20 Exemplaren angetroffen.

Durch Skifahren abseits der Pisten werden Schneehühner bei der Nahrungsaufnahme gestört und im Sommer durch Massentourismus aus günstigen Brutgebieten vertrieben. Schusszeit besteht vom 1. Oktober bis 31. Dezember.

Alpenschneehuhn im Winterkleid

Birkhuhn

Tetrao tetrix Standvogel

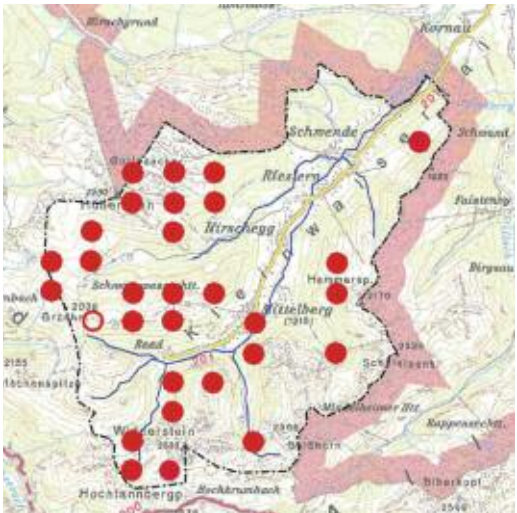
EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art, aber in Österreich jagdbar!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der Birkhahn trägt ein glänzendes, blauschwarzes Gefieder mit weißer Flügelbinde und zur Balzzeit rote Hautwülste über den Augen. Den leierförmig gegabelten Schwanz stellt er bei der Balz so auf, dass die weißen Unterschwanzfedern weithin sichtbar sind. Die Henne ist durch ihr schwarzbraun gemustertes Kleid gut getarnt. Ihr Schwanz ist zum Unterschied von der Auerhenne leicht gegabelt und nicht gerundet.

Bei der Frühjahrs- und Herbstbalz ist weithin das bekannte „Kullern“ und „Zischen“ des Hahnes zu hören. Hennen gackern nur. Die Gemeinschaftsbalz der Hähne findet in der Regel auf einer freien Bodenfläche (Balzarena) statt. Genächtigt wird meist auf Bäumen, im Winter jedoch in selbstgegrabenen, vor Kälte schützenden Schneehöhlen.

Wo sich der geschlossene Wald allmählich auflöst und in die Zwergstrauchregion übergeht, liegt der bevorzugte Lebensraum dieses Raufußhuhns. Ausgedehnte Heidelbeerbestände mit eingestreuten Krüppelfichten, Zirben, Latschengruppen und Moore sind typische Strukturelemente des Birkhuhnreviers. Nestmulden werden gut versteckt am Boden angelegt. Die Küken sind, wie bei allen Hühnern, Nestflüchter, bleiben aber noch bis zum Winter als Familie beisammen. Im Frühjahr ernähren sich diese Hühner vorwiegend von jungen Trieben der Lärche und Birke sowie von Knospen und Blättern der Zwergsträucher. Im Sommer und Herbst werden Beeren bevorzugt, die Winternahrung besteht hauptsächlich aus Koniferennadeln.



So wie in anderen alpinen Regionen Vorarlbergs sind auch die Bestände im Kleinwalsertal heute ausgedünnt. Die bedeutendsten Vorkommen bestehen auf der Ifersgunt- und Schwarzwasseralpe, wenngleich auch sie schon geschrumpft sind. Nennenswerte Bestände gibt es außerdem noch im Gebiet Ifenalpe – Gottesacker und unter dem Walmendingerhorn. Flurnamen wie Haanaköpfle, Schpiilhaanabüel, Schpiilhaag und Hännawanna weisen auf traditionell gute Vorkommen hin. Die Reviere im Gemstel- und Wildental, auf der Zwerenalpe und im Bärgunt sind hingegen nur schwach besetzt. Die Erschließung der Alpen für den Massentourismus hat zur Beunruhigung der Lebensräume und zum Rückgang geführt. Schusszeit besteht nach wie vor vom 11. bis 31. Mai, mitten in der sensiblen Fortpflanzungszeit.

Auerhuhn

Tetrao urogallus Standvogel

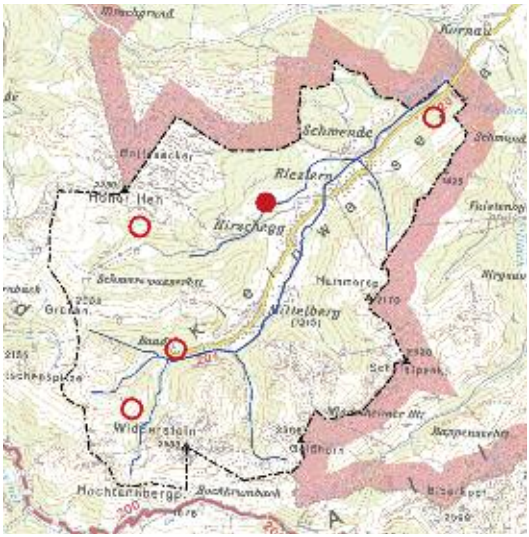
EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Stark gefährdet!

Der Auerhahn erreicht die Größe einer Gans und hat eine schwärzliche Grundfarbe und braune Flügel. Der lange, abgerundete Schwanz wird bei der Balz aufgefächert, Hals und Kopf mit dem leuchtend gelben Hakenschnabel hochgereckt. Die Auerhenne ist bräunlich, gelb und rostfarben gemustert und bedeutend kleiner als der Hahn. Ihr Schwanz ist abgerundet und nicht eingebuchtet wie bei der Birkhenne.

Zur Balzstrophe des Hahns gehören hartes Schnabelknappen, schnalzendes Schlucken und wetzende Geräusche. Auerhühner bewegen sich meist ruhig und unauffällig durch die deckende Vegetation, flüchtende Vögel laufen jedoch sehr schnell. Beim Flugstart ist ein geräuschvolles Poltern zu hören. Hähne und Hennen leben, mit Ausnahme der Balzzeit, ganzjährig getrennt. Der heutige Lebensraum in den Alpen ist der Bergmischwald aus Fichte, Tanne, Buche und Bergahorn. Die Henne brütet gut versteckt in einer Bodenmulde und zieht ihre Küken allein auf. Die

Nahrung ist vorwiegend pflanzlich. Küken brauchen jedoch vorerst auch Käfer, Spinnen und andere Insekten.



Die Populationen Vorarlbergs sind schon merklich reduziert und ziemlich aufgesplittert. Auch im Kleinwalsertal war das Auerhuhn früher weiter verbreitet. Im Mundartwörterbuch von FRITZ, DRECHSEL & KESSLER (1995) sind nicht umsonst die Bezeichnungen „Uurhaana“ und „Uurhänna“ dokumentiert. FINK & V. KLENZE (1890) berichten noch, dass man bei der Balz etwa 7 (!) Auerhähne schießen könne. Nach Aussagen der Jäger in den 1980er Jahren hat es damals im Duura-, Lüchle-, Rüüche- und Söllerwald sowie im Bärgunttal Auerhühner gegeben. Ob die bei den Aufnahmen 1996/97 festgestellten Reviere heute noch besetzt sind, ist fraglich.

Als Bewohner störungsarmer lückiger Altholzbestände hat das Auerhuhn durch die forstliche Erschließung und Umstrukturierung der Wälder große Lebensraumverluste hinnehmen müssen. Die touristische Erschließung und Nutzung brachte flächig Störungen in gute Sommer- und Winterlebensräume. Die Zunahme der Rotwildbestände durch Wildfütterung hat den Verbiss der Heidelbeere gefördert und damit das wichtigste Nahrungsangebot geschmälert.

Für die Erhaltung der Art oder die natürliche Wiederbesiedelung potentieller Lebensräume ist zu empfehlen, dass die letzten Altholzbestände von der Erschließung und flächigen Verjüngung verschont werden. Forstarbeiten sollten keinesfalls zur Balz- und Aufzuchtzeit erfolgen.

Steinhuhn

Alectoris graeca Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Datenlage ungenügend!

Das Steinhuhn, ein graubrauner, fast schneehuhngroßer Bewohner felsiger Hänge, zählt zu den seltensten Brutvögeln der Alpen. Die unbefiederten Füße und der Schnabel sind rot. Typisch sind auch der schwarz umrahmte schneeweiße Latz und die schwarzweiße Streifung an den Körperseiten. Im Flug sind rostrote Schwanzfedern zu sehen.

Diese Hühner leben meist in Gruppen und nur zur Balz- und Brutzeit paarweise zusammen. Balzrufe sind am ehesten in der Morgendämmerung zu hören und werden daher selten wahrgenommen. Sie klingen von fern wie das Wetzen einer Sense: „tschigg-tschiggidigg-tschigg“. Der Warnruf „witt-witt“ erinnert an einen Kleiber.

Der Lebensraum des Steinhuhns sind die felsdurchsetzten schroffen Grashalden an der Baumgrenze. Sonnige, früh apernde Hänge

mit Zwergstrauchheiden, Fichtengruppen, Gebüsch, alpine Rasen mit erdigen Flächen und nahe gelegene Wasserstellen erfüllen die wichtigsten Ansprüche. Windexponierte, schneefreie Bergrücken und Grate sowie Lawinenhänge erlauben dem Glattfußhuhn das Überwintern im Gebirge. Bei Schneesturm sucht es Schutz an der Waldgrenze oder bei Hütten.

Nach überlieferten Erzählungen und Abschusszahlen war das Steinhuhn bis Mitte des 20. Jh. in Vorarlberg relativ weit verbreitet. Dann wurde es immer seltener und drohte zu verschwinden. Erst in den letzten 20 Jahren gingen wieder verlässliche Meldungen ein, sodass eine leichte Erholung des Bestandes durch milde Winter und warme Sommer anzunehmen ist.

Das Steinhuhn war schon im 19. Jh. im Kleinwalsertal bekannt, galt aber als außerordentlich selten. Es wird von Vorkommen am Angerer- und Schafalpkopf berichtet. Am Hohen Ifen wurde die Art 1965 und 1967 beobachtet. 1994 war unweit des Üntschenpasses ein warnendes Huhn zu hören (G. Kilzer) und 1998 wurde im Ifengebiet eine Junge führende Henne gesehen (H. Fink).

Die Förderung der traditionellen Alpwirtschaft ist für das Steinhuhn von Vorteil. Die Aussetzung von Zuchtvögeln nicht heimischer Unterarten kann den Bestand gefährden.

Wachtelkönig

Crex crex Sommervogel

Weltweit gefährdete und daher nach der EU-Vogelschutzrichtlinie besonders geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Vom Aussterben bedroht!

Der Wachtelkönig, wegen seiner Verwandtschaft mit den Rallen auch „Wiesenralle“ genannt, ist ein kleiner wachtelähnlicher Vogel mit rostbraunen Flügeln und kurzem Schnabel.

Als Wiesenbrüter hält sich die Art fast ausschließlich in höherer Vegetation auf und wird daher kaum jemals beobachtet. Auffällig ist nur der eigenartig knarrende Ruf des Männchens, der in Mai- und Juninächten in langen Strophen vorgetragen wird. Als dämmerungs- und nachtaktive Art führt dieser heute seltene Wiesenvogel eine sehr heimliche Lebensweise, was den Nachweis äußerst erschwert.

Als Lebensraum beansprucht dieser Bodenbrüter eher feuchte Magerwiesen oder Riede mit einzelnen Büschen als Rufplätze. Die Nahrung besteht aus Kleintieren, insbesondere Heuschrecken, Spinnen und Käfern, aber auch vegetarischer Kost.

Der bis in die 1960er Jahre in den Rheintalrieden häufige Brutvogel kommt heute nur in kleiner Zahl, aber doch regelmäßig im Vorarlberger Rheintal vor, vor allem in den Riedwiesen an der Unteren Ill. Rufende Vögel wurden ausnahmsweise auch am Hochtannberg gehört.

Der einzige Brutzeitnachweis im Kleinwalsertal gelang im Juli 2000 in der Innerschwende in Riezlern. In einer feuchten Wiese ließ ein Wachtelkönig mehrere Abende lang seinen schnarrenden Balzruf hören. Männchen verlassen nach der Balz oft das Brutrevier wieder. Die Weibchen kümmern sich allein und unauffällig um die Brut. Der Nachweis in Riezlern berechtigt daher zumindest Brutverdacht. Ob die Art vor Jahrzehnten, als die Wiesen noch händisch gemäht wurden, regelmäßiger Brutvogel des Kleinwalsertales war, ist nicht bekannt.

Der Langstreckenzieher verlässt das Brutgebiet im August/September und kehrt meist erst um Mitte Mai zurück. Die kalte Jahreszeit verbringt er im tropischen Afrika.

Die traditionelle späte Wiesenmahd nach Mitte Juli ist für das Vorkommen förderlich.

Waldschnepfe

Scolopax rusticola Stand- und Strichvogel

Rote Liste Vorarlberg: Datenlage ungenügend.

Die Waldschnepfe ist taubengroß. Sie wirkt durch ihre kurzen Beine etwas plump. Das braun gemusterte Federkleid ist dem Waldboden hervorragend angepasst, sodass brütende Vögel nur selten entdeckt werden. Die breiten schwarzen Querstreifen am Kopf und der lange Schnabel sind typische Kennzeichen.

Beim Balzflug des Männchens in der Dämmerung ist ein mehrmaliges „Quorren“ zu hören, aber auch ein hohes „Puitzen“. Bei Störung flüchtet die Waldschnepfe im Zickzackflug zwischen den Bäumen.

Feuchte, strukturreiche Wälder mit Lichtungen und Schneisen bilden günstigen Lebensraum. Gebietsweise werden auch trockene Nadelwälder bewohnt. Zum Nahrungsspektrum zählen vor allem Würmer und Insekten der Laub- und Nadelstreu.

Die Art ist in Vorarlberg zwar weit verbreitet, aber Nachweise von Brutrevieren sind rar. Auch Vorkommen nahe der Waldgrenze sind bekannt.

Der einzige Nestfund im Kleinwalsertal gelang am 11. Mai 1997 im Kesselschwand in Riezlern (K. Keßler). Weitere Reviere sind am Kühberg in Riezlern und auf der Melkochsenhofalpe im Schwarzwassertal nachgewiesen.

Schon Fink & v. Klenze (1891) berichten von den wenigen in Mittelberg auf dem Strich erscheinenden Schnepfen. Der tatsächliche Bestand war demnach schon immer klein, wegen der heimlichen Lebensweise der Art aber auch zu wenig bekannt.

Die meisten Beobachtungen werden zur Hauptzeit des Wegzuges im Oktober/November und beim Heimzug im März/April gemacht.

Die Waldschnepfe ist Kurzstreckenzieher und verbringt den Winter in klimatisch günstigen Gegenden, zum Teil auch in Mitteleuropa.

Obwohl Brutbestände und Bestandsentwicklung dieser Art ungenügend bekannt sind, ist die jagdliche Nutzung erlaubt. Die Schusszeit reicht vom 11. September bis 31. Januar.

Gelege der Waldschnepfe

Flussuferläufer

Actitis hypoleucos Sommervogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Stark gefährdet!

Der oben graubraune, kurzbeinige Flussuferläufer hat einen langen geraden Schnabel und wippt oft mit dem Hinterkörper. Auffällig ist der weiße Keil am Flügelbug. Wenn er mit raschen Flügelschlägen und kurzen Gleitstrecken niedrig übers Wasser fliegt, sind auch die breiten weißen Flügelstreifen gut zu sehen.

Beim Abflug lässt er regelmäßig sein hohes „hidididi“ hören. Der Balzruf ist ähnlich, aber abwechslungsreicher. Als Warnruf ertönt ein langgezogenes, schrilles „hiip“.

Er brütet an breiten steinigen Gebirgsflüssen mit schütter bewachsenen Kiesbänken oder Kiesinseln, die nur selten überflutet werden. Die Jungen sind Nestflüchter und können erst nach zwei Wochen fliegen. Sobald die Jungvögel flügge sind, wandert die Familie aus dem Brutgebiet ab. Die Nahrung besteht aus Insekten und anderen kleinen Bodentieren.

Noch in den 1980er Jahren war der Flussuferläufer an allen größeren Flüssen und Gebirgsbächen Vorarlbergs als Brutvogel verbreitet, heute zählt er zu den seltensten Arten.

WARNKE (1950) berichtet von Brutpaaren an Iller und Breitach, ohne nähere Ortsangaben. Im Kleinwalsertal wurde der Flussuferläufer erstmals 1997 sicher als Brutvogel nachgewiesen. In Bödmen, wo die Breitach ihrem Namen gerecht wird, zog ein Paar in jenem Frühsommer zwei Junge groß. Bei dieser erfolgreichen Brut auf 1150 m handelt es sich um eines der beiden höchsten Brutvorkommen Vorarlbergs. In den Jahren danach war der Brutplatz allerdings wieder verwaist.

Zur Zugzeit rastet der Flussuferläufer auch an Gewässern im Hochgebirge und zieht dann in Richtung Südeuropa. Die Ankunft im Brutrevier erfolgt Ende April/Anfang Mai.

Durch Abtrag von Kiesbänken zur Kiesgewinnung gehen oft günstige Brutplätze verloren. Eine negative Rolle spielt auch der an Flussufern stark zugenommene Freizeitbetrieb. Bodenbrüter haben es da besonders schwer. Wenigstens im Mai und Juni sollten in potenziellen Flussuferläuferrevieren die Uferzonen und Auwaldränder vor Betretung durch Wanderer und freilaufende Hunde geschützt sein.

Kiesinsel an der Breitach bei Bödmen

Ringeltaube

Columba palumbus Sommervogel

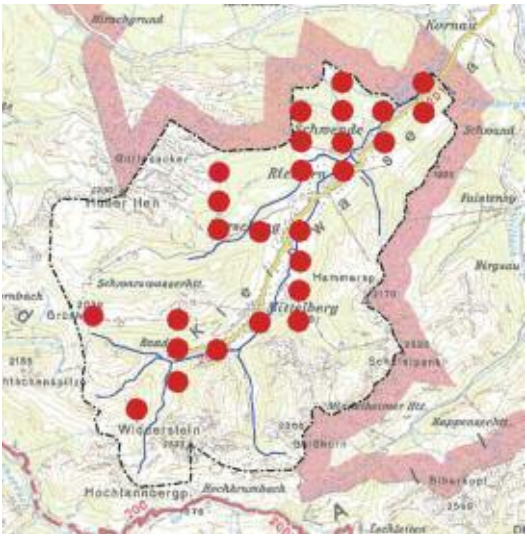
Unsere größte heimische Wildtaube ist die Ringeltaube. Sie trägt ein graues Federkleid mit schwarzen Flügelspitzen und am Schwanzende ein breites schwarzes Band. Erst im Flug sind die weißen Halbringe auf der Flügeloberseite zu sehen. Ein typisches Kennzeichen der Altvögel sind die seitlichen weißen Halsflecke.

Morgens und abends ist aus dem Nestrevier ein rhythmisch vorgetragenes „ku ru ku ku“ zu hören. Beim Auffliegen kann oft ein Flügelklatschen vernommen werden.

Die Ringeltaube lebt zur Brutzeit paarweise im Wald, fliegt zur Nahrungssuche aber weit hinaus ins offene Kulturland. Sie baut hoch in Bäumen ein einfaches Reisignest.

Im Spätsommer und Herbst lebt die Ringeltaube gesellig und lässt sich zur Nahrungssuche in größeren Trupps auf Wiesen und Äckern nieder. Die Nahrung ist fast ausschließlich vegetarisch. Es werden verschiedene Sämereien verzehrt, bevorzugt von Ahorn, Ulme und Esche, auch Fichtensamen, weiters Knospen, grüne Blätter, Blüten und allerlei Beeren, z.B. von Holunder und Efeu, im Herbst auch Bucheckern. Nestlinge

werden wie bei anderen Tauben mit Kropfmilch ernährt.



Die Ringeltaube ist in ganz Vorarlberg verbreitet, in höheren Lagen aber nur spärlich. Die höchsten Nachweise liegen aus Nadelwäldern auf etwa 1600 m Seehöhe vor.

Im Kleinwalsertal kommt die Ringeltaube in den meisten Waldlandschaften vor, so etwa im Klausenwald, Schmalzloch, Söllerwald und in der Innerschwende in Riezlern. Zur Brutzeit ist sie bis in Höhen um 1400 m nachgewiesen, so auch im Bärgunttal, auf der Widdersteinalpe und am Heuberg.

Der Abzug erfolgt Ende September/Anfang Oktober. Ringeltauben ziehen auch in größeren Trupps über unsere Alpenpässe. Den Winter verbringen die Vögel in Westeuropa. Spätestens im März treffen die Heimzügler wieder im Brutgebiet ein.

Die jagdliche Nutzung ist vom 1. September bis zum 31. Dezember erlaubt.

Hintergemstelalpe

Kuckuck

Cuculus canorus Sommervogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

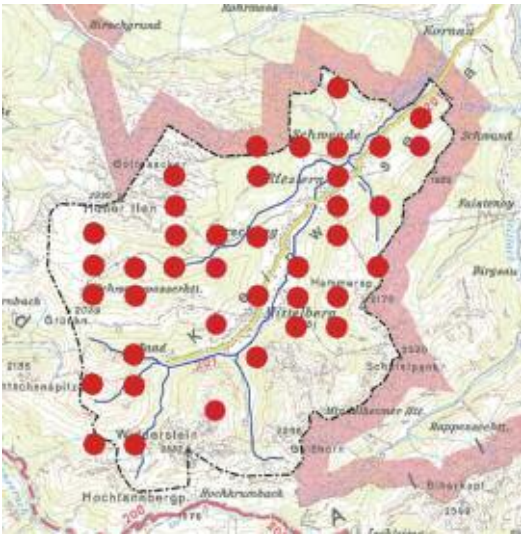
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der meist blaugrau gefärbte Kuckuck ist kleiner als die Ringeltaube, aber langschwänziger. Die Unterseite ist mit Ausnahme der Kehle schwarzweiß gebändert. Bedeutend seltener sind braune Vögel. Am auffälligsten ist der namensgebende Balzruf „kuckuck“, der in Erregung auch mehrsilbig gebracht wird. Die Weibchen lassen nur ein „Kichern“ hören, bettelnde Junge ein schrilles „srii“.

Beobachtet wird der Kuckuck verhältnismäßig selten, meist nur gehört. Im Flug kann er mit dem Sperber verwechselt werden, seine Flügel sind aber spitz.

Er bewohnt vielfältige Lebensräume. Halboffene Landschaften werden aber bevorzugt. Im Hochgebirge hält er sich auf reich strukturierten Alpweiden mit entsprechender Kleinvogelwelt auf. Der Kuckuck baut kein

eigenes Nest, sondern sucht sich geeignete Wirtsvögel, in deren Nest das Weibchen jeweils ein Ei legt. Die Aufzucht des Jungvogels wird dem wesentlich kleineren Nestbesitzer überlassen. Sein häufigster Wirtsvogel im Gebirge ist der Bergpieper, der dort in großer Zahl brütet. Aber auch Gebäudebrüter wie Bachstelze und Hausrotschwanz oder Gebüschbrüter wie Grasmücken werden ausgewählt.



Der Kuckuck ist ein Insektenfresser, der von Schmetterlingsraupen, Käfern, Heuschrecken und anderen Großinsekten lebt.

Er ist in Vorarlberg weit verbreitet, in den Tallagen aber heute schon selten. Der höchste Fund eines Jungkuckucks in einem Bergpiepernest gelang im Juni 1989 auf dem Grasjoch bei St. Gallenkirch auf 1900 m.

Im Kleinwalsertal sind balzende Vögel im Tal, jedoch häufiger in der Krummholzregion und im Grünland des Hochgebirges zu hören, so zum Beispiel auf dem Wannenberg und dem Kuhgehren.

Als Langstreckenzieher machen sich die Altvögel schon im August auf den Weg in den Süden Afrikas. Jungvögel folgen nach dem Selbständigwerden nach. Die Rückkehr ins Brutgebiet fällt in die Zeit um Ende April/Anfang Mai.

Die Intensivierung der Kulturlandschaft dezimiert die Insekten- und Kleinvogelwelt und trifft damit auch den darauf angewiesenen Kuckuck.

Uhu

Bubo bubo Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

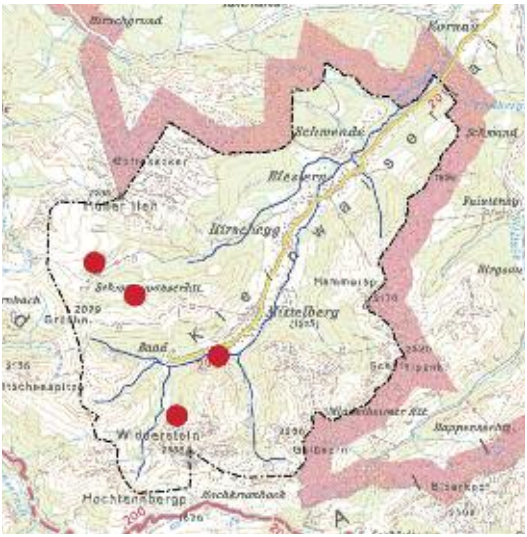
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Die größte heimische Eule ist der Uhu. Er übertrifft den Bussard an Größe und Körperfülle bei weitem. Er ist leicht am breiten Eulenkopf mit langen Federohren erkennbar, verändert seine Figur aber je nach Situation. Das Gefieder zeigt auf gelbbraunem Grund ein dunkles Längsstreifenmuster mit dünnen Querstrichen. Die großen Augen leuchten orangerot. Der Uhu fliegt mit seinen breiten runden Flügeln kraftvoll und ausdauernd. Den Tag verbringt er in seinem Versteck, fliegt im Sommer aber schon nach Sonnenuntergang zur Nahrungssuche aus.

Der zweisilbige Ruf des Männchens ist ein tiefes „uoo“, der des Weibchens ein etwas höheres „u-hu“. Die Rufreihen sind im Herbst und Winter weit zu hören.

Der Uhu bewohnt Felsen in der Niederung, aber auch im Hochgebirge. Er nistet gern in felsigen Schluchten und Hängen unterhalb der

Waldgrenze und jagt auf darüberliegenden Alpweiden.



Das brütende Weibchen und die kleinen Jungvögel werden vom Männchen mit Nahrung versorgt. Das Nahrungsspektrum ist vielseitig. Säugetiere von der Maus bis zum Jungfuchs und Vögel bis fast Hühnergröße, darunter auch andere Eulen und Greifvögel, zählen zu seiner Beute. Er ist wenig wählerisch und nimmt notfalls mit Amphibien, Fischen oder gar Käfern vorlieb.

In Vorarlberg sind etliche Felswände des Rheintals und die meisten Gebirgstäler besetzt. Im Kleinwalsertal soll nach GEBHARD (1926) im Jahr 1925 ein Uhu im Schwarzwassertal lebend gefangen worden sein und 1926 einer bei der Auenalpe gerufen haben. PFEIFER (1937) zählt den Uhu zu den häufigen Arten. Um 1942 war den Einheimischen ein besetzter Horst am Pellingerköpfle bekannt (STEINFATT 1942). Das Vorkommen im Schwarzwassertal wurde 1985, 1995 und 2004 bestätigt. Aktuelle Nachweise gibt es auch aus dem Bärgunttal und vom Bärenkopfgebiet.

Die Erhaltung extensiver Landwirtschaft sichert ein vielfältiges Nahrungsangebot. Ausnahmegenehmigungen für die Hüttenjagd mit dem Uhu darf es keinesfalls mehr geben. Im Nahbereich des Brutplatzes ist er störungsanfällig und verlässt möglicherweise die Brut. Zumindest von Februar bis Mai sollte dort ein Kletterverbot gelten.

Sperlingskauz

Glaucidium passerinum Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Sperlingskauz ist die kleinste einheimische Eule. Der flachrundliche Kopf trägt keine Federohren. Das Gefieder an Kopf und Oberseite ist braun mit weißen Tupfen, der Schwanz kurz und quergestreift. Brust und Bauch zeigen auf hellem Grund ein dunkles Strichelmuster. Die Iris der Augen ist gelb.

Sein Balzruf besteht aus einer charakteristischen hohen Pfiffreihe, der herbstliche Revierruf gleicht einer Tonleiter. Diese Eule ist vorwiegend dämmerungsaktiv, jagt zur Zeit der Jungenaufzucht aber auch am Tag und sitzt dann öfter frei auf Baumspitzen.

Der Lebensraum des kleinen Kauzes ist der gut strukturierte nadelholzreiche Bergwald. Er fühlt sich in Waldgebieten mit höhlenreichem Altholz, Lichtungen mit Naturverjüngung, Moorwiesen und Waldbächen

wohl. Zum Nahrungsspektrum zählen in erster Linie Kleinsäuger wie Waldmäuse, aber auch Vögel bis zur Größe eines Buntspechtes, die er für das Überleben im Winter braucht. Er hortet Beute in Nahrungsdepots, um sie nach und nach zu verzehren. Im Winter jagt der Sperlingskauz manchmal an waldnahen Vogelfutterstellen, wo sich Kleinvögel konzentrieren.

Der Sperlingskauz ist in allen naturnahen Bergmischwäldern Vorarlbergs verbreitet, aber nur in sehr geringer Dichte. Ein Rückgang durch zunehmende Erschließung der Wälder und Intensivierung der Alpweiden wird befürchtet.

Der erste gesicherte Nachweis dieser heimlich lebenden Kleineule im Kleinwalsertal gelang 1984 im hinteren Schwarzwassertal (Kilzer & Blum 1991). Die Art dürfte in diesem von Nadelwäldern dominierten Tal früher wesentlich stärker verbreitet gewesen sein. Heute sind die Nadelwälder großteils stark durchforstet und durch Fichtenanpflanzungen verjüngt. Aus der Zeit von 1996 bis 1997 liegen Nachweise von der Äußeren Duuraalpe, vom Höflerwald sowie vom Innerkürenund Rüüchewald im Schwarzwassertal vor.

Waldpflege mit künstlicher Waldverjüngung und Forststraßenbau führen zum Verlust von günstigem Lebensraum.

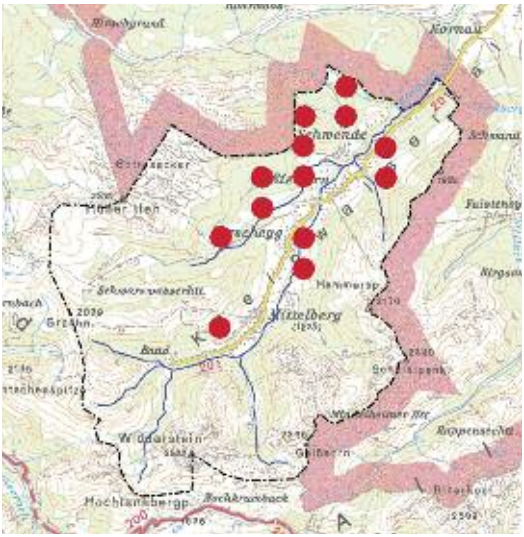
Am 16.7.1996 wurde bei dichtem Nebel am Rand einer Windwurffläche im Höflerwald ein bettelnder Jungvogel entdeckt.

Waldkauz mit graubraunem Gefieder am Eingang seiner Buchenhöhle

Waldkauz *Strix aluco* Standvogel

Der fast bussardgroße rundköpfige Waldkauz hat keine Federohren. Das Gefieder ist grau- oder rostbraun und stark gemustert. Von anderen Eulen unterscheidet er sich durch die einfärbig schwarzen Augen. Die Flügel sind breit und rund. Weiche Federn erlauben, wie bei allen Eulen, einen geräuschlosen Flug. Der Ruf des Männchens ist am besten bekannt. Sein weithin hörbares schaurig klingendes „huu, huhuhuu“ ertönt allabendlich im Herbst in mehreren Strophen und vor allem im Nachwinter, wenn schon die Balz- und Brutzeit beginnt. Von Einheimischen war zu erfahren, dass im Frühling abends die „Habergeis“ so schaurig ruft. Diese alte Bezeichnung wird auch andernorts für die etwas

unheimlich klingende Balzstrophe des Waldkauzmännchens verwendet. Das Weibchen lässt nur ein helles „ku-witt“ hören und wird daher manchmal mit dem früher als „Totenvogel“ verschrienen Steinkauz verwechselt.



Der Waldkauz ist dämmerungs- und nachtaktiv und hält sich bei Tage in Baumkronen versteckt. Als Lebensraum werden alte laubholzreiche Mischwälder bevorzugt. Am liebsten bezieht er geräumige Naturhöhlen in Uraltbäumen, manchmal auch ältere Schwarzspechthöhlen.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Kleinsäugern wie Mäusen. Aber auch Ratten, Eichhörnchen und Vögel sind nicht vor ihm sicher. So zählt er zu den natürlichen Feinden der wesentlich kleineren Eulen des Bergwaldes, dem Raufußkauz und dem Sperlingskauz.

Der Waldkauz ist in allen älteren naturnahen Laubmischwäldern Vorarlbergs verbreitet. Die höchsten Vorkommen liegen an der Laubwaldgrenze bei rund 1300 m.

Im Kleinwalsertal wurde er auf 14 Rasterfeldern nachgewiesen, die größere Waldbestände mit Altholzanteil aufweisen, so z.B. im Haspelwald in Mittelberg, am Kühberg und Musberg in Riezlern sowie im Gebiet Nebenwasser in Hirschegg.

Waldkauz mit rotbraunem Gefieder bei der Tagesrast

Waldohreule

Asio otus Stand- und Strichvogel

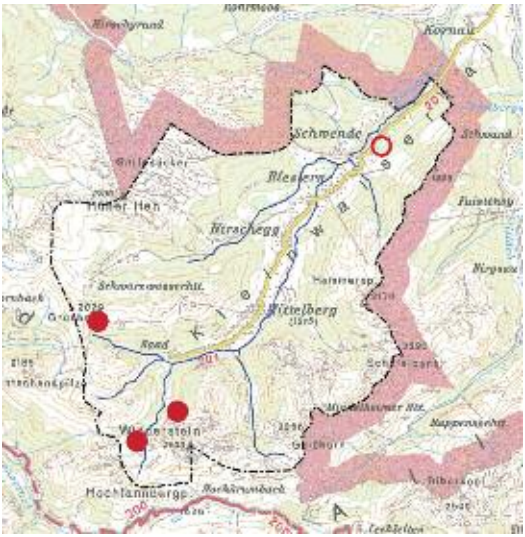
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Die Waldohreule ist die verkleinerte Ausgabe des Uhus. Der Körper ist schlank und am Kopf trägt sie im Gegensatz zum Waldkauz Federohren. Das Muster ihres Gefieders ist gelblich und graubraun, ähnlich dem des Uhus. Auch die orangefarbenen Augen hat sie mit ihm gemein.

Der monoton vorgetragene Balzruf ist ein dumpfes „huh“, das nicht sehr weit zu hören ist. Im Sommer ist am ehesten das laute Fiepen der in Nestnähe bettelnden großen Jungen zu hören, das dem Schreien eines weinenden Kindes nicht unähnlich ist. Sitzt diese dämmerungs- und nachtaktive Eule an einem Baumstamm im Tagesversteck, ist sie so gut getarnt, dass sie nur selten entdeckt wird.

Die Waldohreule nistet am liebsten in der Randzone des Waldes oder in Baumgruppen und Feldgehölzen. Von dort aus jagt sie über dem offenen Grünland nach Mäusen. Zum Brüten benützt sie verlassene

Nester von Rabenkrähen, Elstern oder Greifvögeln, aber auch Eichhörnchenkobel.



Die Waldohreule ist in Vorarlberg in fast allen Tälern verbreitet und steigt als Brutvogel bis an die Wald- und Baumgrenze auf. Den Hochwinter verbringen diese Eulen gruppenweise in der schneeärmeren Niederung, wo sie tagsüber bestimmte Bäume als Gemeinschaftsschlafplätze benutzen.

In älteren Beschreibungen der Tierwelt des Kleinwalsertales kommt diese Art nicht vor. Der Nachweis dieser heimlich lebenden Eule mit dem unauffälligen Balzruf ist im Gebirge besonders schwer zu erbringen. Zur Zeit der Bestandsaufnahmen um Mitte der 1990er Jahre wurde sie an 3 Plätzen im Raum Baad nachgewiesen: Beobachtungen gelangen auf der Derrenalpe und der Inneren Widdersteinalpe und ein Gewöllefund auf der Ochsenhoferscharte. Sicher ist die Art aber weiter verbreitet.

Die Waldohreule ist indirekt durch die Verfolgung der Rabenvögel betroffen, deren Nester sie benützt. Die Intensivierung des Grünlandes wirkt sich negativ auf ihr Nahrungsangebot aus. Die Erhaltung extensiver Berglandwirtschaft ist für das Vorkommen der Art von Bedeutung.

Zwei Waldohreulen im Tagesversteck

Raufußkauz

Aegolius funereus Stand- und Strichvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Datenlage ungenügend!

Der Raufußkauz ist eine kaum bekannte Bergwaldeule. Er ist wesentlich kleiner als der Waldkauz, aber größer als der Sperlingskauz. Er hat einen flachrunden dicken Kopf und trägt wie alle Käuze keine Federohren. Das Gefieder ist schokoladebraun und mit einem hübschen weißen Tropfenmuster gezeichnet. Auffällig ist auch der weißliche, schwarz umrahmte Gesichtsschleier um die gelben Augen.

Zur Balzzeit im März/April sind die langen hohl klingenden „pu pu pu pu…“- Rufreihen im Bergwald zu hören. Das Weibchen ruft so wie beim Waldkauz „ku-witt“. Bei Störung warnt der Kauz schnalzend mit einem

„zjuck“. Die einzige rein nachtaktive Eule bekommt man kaum einmal zu Gesicht. Sie verbringt den Tag im Innern von Baumkronen, ausnahmsweise nimmt sie aber auch ein Sonnenbad. Ihr Lebensraum ist der nadelholzreiche Bergwald mit Schwarzspechthöhlen, die sie zum Brüten braucht. Als Nahrung erbeutet der Raufußkauz hauptsächlich Mäuse, bei Nahrungsmangel aber auch in Baumkronen schlafende Vögel bis Drosselgröße. Der Nachweis der Art wird dadurch erschwert, dass sie in manchen Jahren so gut wie keine Balzrufe hören lässt. Der Bestand in Vorarlberg ist nicht ausreichend erforscht. Es sind jedoch die meisten Waldregionen mit Schwarzspechtvorkommen besiedelt.

Im Kleinwalsertal war die Art bis in die 1990er Jahre so gut wie unbekannt. Im Jahr 1996 wurde bei einer Begehung des Heuberggrates durch Forstleute und Wildbiologen ein sonnenbadender Raufußkauz auf einem Krummholz entdeckt (A. Zeitler). Wohl aus demselben Revier waren im Mai 1998 bis ins Tal ausdauernde Balzrufe zu hören. Bei dem in der „Fauna“ von Fink & v. Klenze aufgelisteten „*Steinkäuzchen*“ könnte es sich um den Raufußkauz gehandelt haben, denn der Steinkauz ist eine Art der Niederung, die auch zur damaligen Zeit nicht im Gebirge beheimatet war. Der von Steinfatt (1942) im Jahr 1935 unterhalb der Melköde auf 1600 m festgestellte „Trillerruf eines Waldkauzes“ ist einem Raufußkauz zuzuordnen, denn nur der kommt in dieser Höhe vor.

Die Erhaltung altholzreicher Bergwälder für den höhlenbauenden Schwarzspecht ist auch für das Vorkommen des Raufußkauzes äußerst wichtig.

Mauersegler

Apus apus Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Mauersegler ist im Gegensatz zu den nicht mit ihnen verwandten Schwalben fast einheitlich dunkelbraun gefärbt. Die langen sichelförmigen Flügel sind im Flug stets ausgebreitet. Der Schwanz ist kurz und gegabelt. Meist ziehen mehrere Vögel gemeinsam in schnellem reißendem Flug über die Dächer und geben hohe schrille Töne von sich. Bei Schönwetter und vor allem abends gleiten sie hoch in der Luft und können so auch die Nacht verbringen. An kühlen, regnerischen Tagen jagen sie gemeinsam mit Schwalben niedrig über Gewässern und feuchten Wiesen.

Mauersegler ernähren sich ausschließlich von Insekten, zum Teil auch von Spinnen. Bei Wetterstürzen mit anhaltenden Niederschlägen oder gar Schneefall und Kälte müssen sie großräumig ausweichen. Sie sammeln sich dann und ziehen in dichten Schwärmen über die Alpenpässe, so zum Beispiel am 23. Juni 1996 über Stuben am Arlberg, wo zwei Trupps von insgesamt 110 Vögel talaus zogen (R. u. H. Kilzer, A. Beck, C. Gassan). Zurückbleibende Nestlinge fallen in einen „Kälteschlaf“ und können in diesem Starrezustand mehrere Tage überdauern. Zum Brüten fliegen die Vögel Hohlräume unter Dächern oder in Mauernischen an.

Meist siedeln sie in kleinen Kolonien an hohen Gebäuden. War die Art bis Ende der 1980er Jahre in Vorarlberg nur bis etwa 1200 m Höhe verbreitet, so brütet sie heute schon auf 1500 m in Oberdamüls.

Im Kleinwalsertal sind Riezlern, Hirschegg und Mittelberg vom Mauersegler besiedelt. Ungewöhnlich ist das Vorkommen von mindestens 3 Paaren an der Auenhütte auf 1273 m, die sich außerhalb der Siedlungszentren befindet. Im Sommer jagen Mauersegler in Trupps, kilometerweit vom Nest entfernt, über den höchsten Alpweiden. So flogen am 22. Juni 1998 etwa 60 vom Wannenberg zum Üntschenpass im hinteren Bärgunttal.

Der Abzug ins südliche Afrika erfolgt pünktlich Ende Juli/Anfang August. Die brutplatztreuen Vögel treffen in der Regel Anfang Mai wieder bei uns ein.

Durch Renovierungen von Kirchen und anderen hohen Gebäuden gehen immer mehr Brutplätze verloren. Mit speziellen Nistkästen kann dem Mauersegler geholfen werden, in unseren Dörfern zu wohnen.

Hirschegg Auenhütte

Grauspecht

Picus canus Stand- und Strichvogel

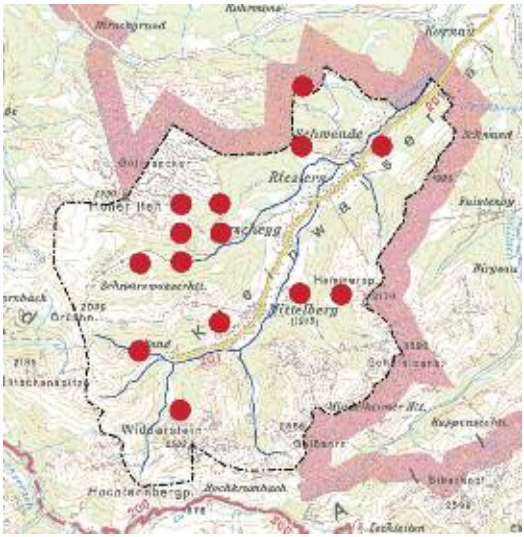
EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der Grauspecht ist die kleinere Zwillingsart des Grünspechtes. Er hat nur einen kleinen roten Fleck auf der Stirn. Dem Weibchen fehlt das Rot gänzlich. Die Art wirkt insgesamt grauer. Die schwarze Augenmaske ist viel schwächer ausgebildet als beim Grünspecht. Jungspechte sind bräunlichgrau und stärker gemustert.

Das auffälligste Unterscheidungsmerkmal ist die wehmütig klingende Balzstrophe, mit einer zuletzt abfallenden Reihe von weichen „gü gü gü ...“ Rufen, die leicht nachzupfeifen sind. Dazu gehört auch das typische Balztrommeln auf trockenem Holz. Im Gegensatz zum Grünspecht, der

fast das ganze Jahr über ruffreudig ist, verstummt dieser Specht mit Brutbeginn und lässt sich dann nur mehr schwer nachweisen.



Geeignete Lebensräume sind Buchenmischwälder, Auwälder oder lockerer Gebirgsnadelwald. Er zählt zu den Erdspechten und hält sich zur Nahrungssuche gern an Ameisenhaufen und morschen Baumstümpfen auf. Bruthöhlen zimmert er ausschließlich in kernfaule oder morsche Stämme.

Der Grauspecht ist in Vorarlberg wesentlich geringer verbreitet als der Grünspecht. Im Vergleich zu den 1980er Jahren ist auch ein Rückgang erkennbar.

Die Vorkommen im Kleinwalsertal liegen hauptsächlich in den noch vorhandenen alten Laubmischwaldinseln, in Auwäldern und aufgelockerten Nadelholzbeständen im Gebirge. Die höchsten Reviere wurden im Innerkürenwald in Hirschegg auf 1580 m Seehöhe, im alten, laubholzreichen Haspelwald in Mittelberg auf 1400 m und auf 1720 m bei Innerkuhgehren vorgefunden.

Der auf Morschholz angewiesene Grauspecht verliert durch die heute praktizierte und geförderte Bergwaldpflege günstigen Lebensraum. Altholz verschwindet zusehends und verdrängt den ohnehin nicht häufigen Grauspecht.

Es gilt zum Schutze der Artenvielfalt im Bergwald die letzten naturnahen Altholzbestände zu erhalten und der natürlichen Dynamik zu überlassen. Forstarbeiten sollten von April bis Ende Juni unterbleiben, um keine Bruten zu gefährden.

Grünspecht

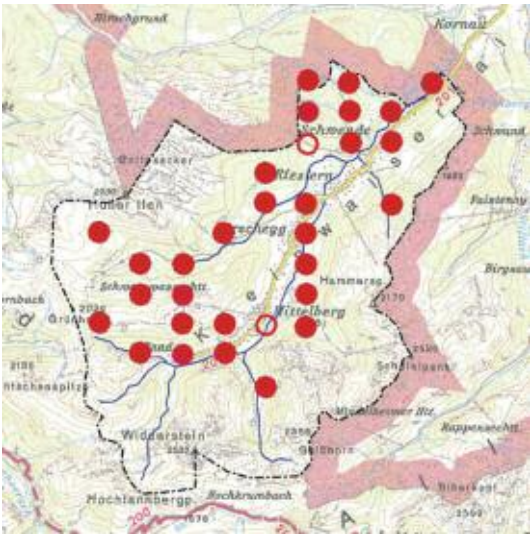
Picus viridis Stand- und Strichvogel

Die grüne Oberseite, die weit nach hinten reichende rote Kappe und der gelb-grüne Bürzel des Grünspechtes fallen im Flug besonders auf.

Dazu trägt er eine schwarze Maske um die Augen und einen dunklen Bartstreif. Die Unterseite des Vogels zeigt blasse Grün- Gelb- und Grautöne. Der Grauspecht ist ähnlich gefärbt, aber grauer am Kopf und mit weniger Rot.

Der Flugruf ist ein lautes „kjükjükjük“ und fast ganzjährig zu hören. Typisch ist zur Brutzeit sein lachender Ruf, ein klangvolles mehrsilbiges „klü-klü-klü-…“. Der Grünspecht ist ein Vogel der halboffenen

Landschaft. Das engere Brutrevier mit den meist selbst gezimmerten Schlaf- und Nisthöhlen liegt in der Regel im aufgelockerten alten Laubmischwald, vereinzelt auch im Gebirgsnadelwald. Höhlen werden nur in morschen oder weichholzigen Bäumen angelegt. Altvögel bleiben ihrem Revier treu, Jungvögel streifen weit umher.



Er ist ein typischer Erdspecht, sucht seine Nahrung fast immer auf dem Boden und wühlt große Löcher in Ameisenhaufen oder morsche Baumstümpfe. Mit seiner gut 10 cm weit vorstreckbaren dünnen Zunge angelt er sich Ameisenpuppen und Larven. Er gräbt im Winter auch zielsicher lange Gänge durch Schneedecken, um an Ameisennester heranzukommen. Beim Wandern kann man an sonnigen Waldrändern solche Spuren entdecken. Gute Nahrungsquellen werden regelmäßig angeflogen.

Der Grünspecht ist in Vorarlberg weit verbreitet und brütet von der Niederung bis in Höhenlagen um 1600 m, dort insbesondere am Rand von Alpweiden, wo oft noch alte Bergahorne stocken.

Auch im Kleinwalsertal ist er neben dem Buntspecht die zweithäufigste Spechtart. Er dringt zur Brutzeit bis auf die Lüchlealpe bei Baad, ins hintere Schwarzwasser- und Bärguntal vor. Er scheut aber auch den Siedlungsraum nicht und geht dort oft an Wald- und Wiesenrändern auf Nahrungssuche.

Alter Laubmischwald beim Schwendle in Mittelberg

Im Sitzen lässt der Schwarzspecht sein typisches „kliöö“ hören.

Schwarzspecht

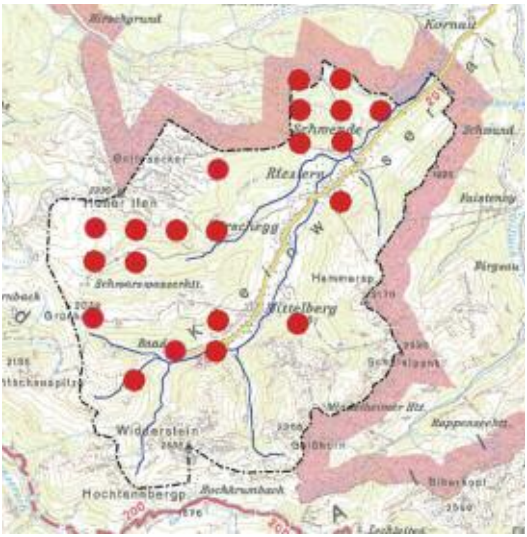
Dryocopus martius Stand- und Strichvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Das glänzend schwarze Gefieder des Schwarzspechtes erinnert an eine Krähe, deren Größe er fast erreicht. Aus der Nähe ist die feuerrote Kappe des Männchens zu sehen. Das Weibchen hingegen trägt nur einen roten Nackenfleck. Der kräftige Schnabel ist blassgelb.

Er fliegt flatternd, aber geradlinig und mit dem lauten Flugruf „krüg, krüg, krüg, …“ über die offene Landschaft. In seinem Brutrevier balzt er ähnlich dem Grünspecht laut schallend „kwi, kwi, kwi, ..“ und lässt seine

kräftigen Trommelwirbel hören.



Der Schwarzspecht wird nicht umsonst als „Zimmermann des Waldes“ bezeichnet. Nach dem Kleinwalsertaler Mundartwörterbuch ist er dort als „Holzgiggeler“ bekannt. Er schafft es wie kein anderer, Höhlen in hartes Buchenholz zu hacken. Seine Nachmieter sind Eulen und Singvögel, aber auch Kleinsäuger, Fledermäuse und Insekten.

Die manchmal fast meterlangen, rechteckigen Höhlen in Fichten sind keine Bruthöhlen, sondern entstehen bei der Suche nach den begehrten Nestern der Rossameisen in kernfaulem Holz. Er lebt nämlich hauptsächlich von holzbewohnenden Käfern und Ameisen in allen Stadien.

Das bevorzugte Brutbiotop des Schwarzspechtes liegt in den alten, geräumigen Buchenmischwäldern. In Nadelwäldern brütet er wesentlich seltener, fliegt aber oft zur Nahrungssuche dorthin.

In Vorarlberg kommt er in allen älteren Bergwäldern und bis fast an die Waldgrenze vor. Im Kleinwalsertal ist er weit verbreitet, aber nicht häufig, weil Buchenmischwälder rar sind. Die meisten Nachweise stammen von den Altholzbeständen am Musberg, Kühberg, Küren- und Haspelwald. Die Vorkommen im Rüüchewald und bei der Melköde dürften höhenmäßig an der Obergrenze liegen.

Der starke Altholzverlust durch die künstliche Verjüngung der Bergwälder im Kleinwalsertal macht diesem Altholzspezialisten zu schaffen. Flächige Holzschlägerungen kosten Brutreviere, die in der Regel für mehr als 100 Jahre verloren sind. Davon betroffen sind auch die höhlenbrütenden Eulen als Nachmieter des Schwarzspechtes.

Der Buntspecht versteht es, sich in einer Rindenspalte eine „Zapfenschmiede“ einzurichten, um geschickt die Samen aus allerlei Zapfen zu ernten.

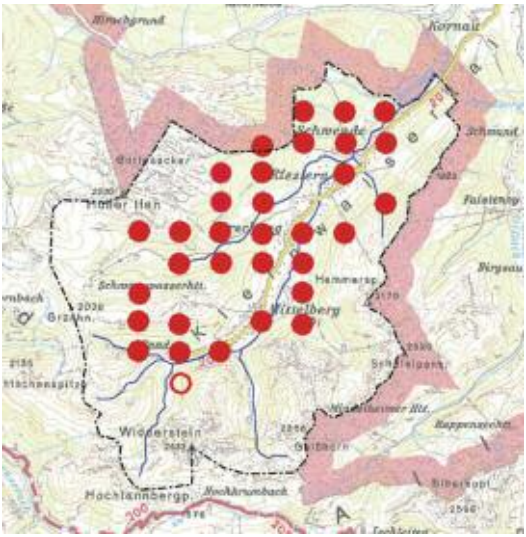
Buntspecht

Dendrocopos major Standvogel

Der auffällig schwarzweiß gezeichnete Buntspecht ist eine allbekannte Erscheinung. Das Männchen ziert dazu noch ein roter Fleck am Hinterkopf, den flüggen Jungvogel eine schwarzmelierte rote Kappe. Rot ist auch der Unterbauch. Wie alle Spechte besitzt er einen Stützschwanz mit zugespitzten steifen Federn. Sein Schnabel ist nur zur Bearbeitung von Weichhölzern geeignet. Er bevorzugt daher morsche Stammstücke oder Äste zur Höhlenanlage. Alte Buntspechthöhlen werden gern von Singvögeln zum Brüten benutzt.

Sein Ruf ist ein scharfes „kix“, das bei Begegnungen zu allen Jahreszeiten ertönt. Zur Balzzeit ist eine kurze, gleichmäßige Trommelreihe zu hören. Wegen der guten Resonanz trommelt er gern an klapperdürren Ästen oder an Stromleitungsmasten und Blechdächern. Größere Junge rufen lautstark aus der Bruthöhle und werden dann leicht Opfer von natürlichen Feinden.

Sein Nahrungsspektrum ist vielseitig. Es reicht von Käferlarven und Baumsaft im Frühjahr bis zu reifen Früchten und Haselnüssen im Sommer. Er verschmäht auch Vogeleier und Nestlinge, die er zufällig findet, nicht. Manchmal hackt er dazu sogar Nistkästen auf. Im Winter lebt er von Nadelholzsamen oder kommt an Futterstellen, wo er Fettfutter besonders liebt. Zur Ernte von Baumsaft hackt er kleine Löcher in die Rinde. Dabei entstehen ringförmige Muster am Stamm.



Der Buntspecht ist in allen Wäldern Vorarlbergs bis knapp über 1600 m verbreitet. Die größte Dichte erreicht er in niederen bis mittleren Lagen.

Im Kleinwalsertal gelangen die höchsten Nestfunde auf der Brandalpe in Hirschegg auf 1440 m Seehöhe und im Innerkürenwald im Schwarzwassertal auf 1420 m.

Im Siedlungsraum werden dem rasant fliegenden Buntspecht bei der Ernte von Früchten und Haselnüssen oder beim Flug zu den winterlichen Futterstellen oft die großen Glasscheiben der modernen Wintergärten zum Verhängnis. Sind solche Unfallopfer nicht gleich tot, werden sie oft in benommenem Zustand von Katzen erbeutet. Futterhäuschen in der Nähe von spiegelnden Glasscheiben sind regelrechte Todesfallen für gefiederte Wintergäste.

Der Buntspecht baut sich alljährlich neue Höhlen.

Weißrückenspecht

Dendrocopos leucotos Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

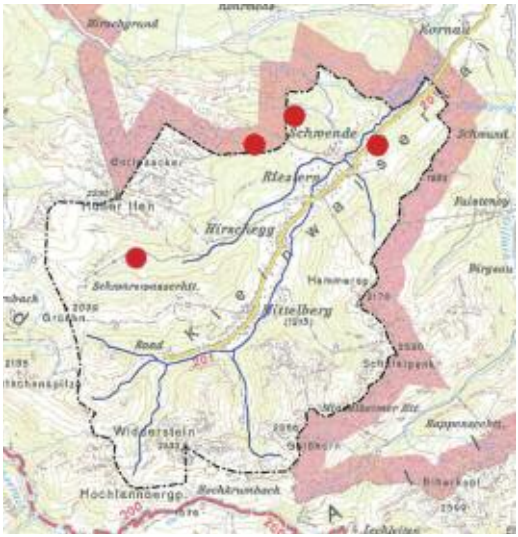
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Auf den ersten Blick gleicht der Weißrückenspecht dem etwas kleineren Buntspecht. Es fehlen ihm jedoch die großen weißen Flecken an den Schultern. Dafür zeigt er im Flug einen weißen Rücken und breit gebänderte schwarzweiße Flügel. Das Männchen trägt Rot am Oberkopf. Die Unterseite ist rosarot und an den Flanken stark gestrichelt.

Im Gegensatz zum verwandten Buntspecht ist er meist scheu und keineswegs ruffreudig. Er meldet sich unauffällig mit einem weichen „gügg“. Die zur Balzzeit hörbare Trommelstrophe ist lang und endet in schnellem Wirbel. In der Nähe der Bruthöhle warnen beide Altvögel mit Trommeln.

Was den Lebensraum angeht, zählt dieser Specht zu den anspruchsvollsten Vögeln. Er bevorzugt nur die sonnigen warmen Lagen mit Steinschlag gezeichneten, altholzreichen Bergmischwäldern. Gut mit Nadelholz durchmischte Laubwälder mit reichlich stehendem und lie-

gendem Totholz bieten ihm ganzjährig genügend holzbewohnende Larven und Insekten. Zur Nahrungssuche fliegt er über weite Strecken zu günstigen Nahrungsquellen. Er nimmt auch Wildfrüchte wie Vogelkirschen. Bruthöhlen werden nur in sehr morschen, oft schon umgefallenen Tothölzern angelegt. Kleine Dickungen im Umfeld des Brutbaumes bieten den flüggen, noch unselbständigen Jungen Schutz.



In Vorarlberg konnte der heimlich lebende Weißrückenspecht erst 1976 im Klostertal sicher nachgewiesen werden (Kilzer & Kilzer 1976). Seither wurde er in allen größeren Gebirgstälern vorgefunden. Er ist aber aufgrund seiner Ansprüche nach wie vor der seltenste Bergwaldspecht.

Im Kleinwalsertal wurde der Weißrückenspecht erst 1996 entdeckt. Nach Herbstbeobachtungen oberhalb vom Gemstelboden und unter dem Kuhgehren konnte die Art in der Brutzeit 1997 auf der Plattenalpe, am Kühberg, auf dem Straußberg in Riezlern sowie 2007 auf der Melköde angetroffen werden.

Die Erschließung der Bergwälder zur Entnahme von Altholz kostet dieser Spechtart viel günstigen Lebensraum. Um dem Weißrückenspecht ein Überleben im Tal zu sichern, sollten die letzten totholzreichen Altholzbestände als Naturwaldreservate erhalten bleiben.

Dreizehenspecht

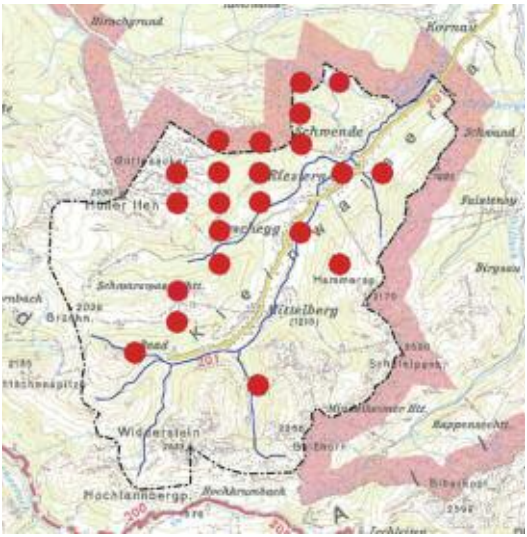
Picoides tridactylus Standvogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

Der Dreizehenspecht ist ziemlich dunkel gefärbt und hat weißliche Längsstreifen am Rücken und an den Kopfseiten. Sein Gefiedermuster hebt sich kaum von der Fichtenrinde ab. Die Kappe des Männchens ist im Gegensatz zu anderen Buntspechten leuchtend gelb. Die Unterseite ziert eine schwarzweiße Querbänderung.

Der kaum amselgroße Vogel ist wenig ruffreudig und lebt daher meist heimlich im Bergfichtenwald. Entdeckt man ihn doch, zeigt er sich wenig scheu und ungeniert. Zu hören sind Einzelrufe wie „güg“ und zur

Balzzeit längere Trommelserien.



Als Borkenkäferspezialist sucht er regelmäßig nach kränkelnden „Käferbäumen“. Am liebsten sind ihm die so genannten „Käfernester“, die aus Gruppen von befallenen Nadelbäumen bestehen. Dort legt er auch gern seine Brut- und Schlafhöhlen an. Der im selben Lebensraum vorkommende Sperlingskauz brütet in den höheren Lagen fast ausschließlich in den verlassenen Höhlen dieses Spechtes. Auch Singvögel des Bergwaldes wie Kleiber, Tannen-, Weiden- und Haubenmeise profitieren davon, dass er alljährlich neue Höhlen baut.

Die Nahrung besteht zum Großteil aus Borkenkäfern, Larven und Insektenpuppen. Seine Vorliebe für Baumsaft zeigt sich an den kunstvoll geringelten Bäumen in seinem Revier. Der ganze Stamm eines Nadelbaumes ist oft ringförmig mit Schnabeleinschlägen versehen. Diese „Ringelbäume“ werden im Frühjahr regelmäßig aufgesucht, um Baumsaft zu entnehmen.

Der Dreizehenspecht bewohnt alle Gebirgsnadelwälder Vorarlbergs oberhalb etwa 1000 m Seehöhe. Die Reviere sind groß, weil Männchen und Weibchen getrennte Nahrungsreviere beanspruchen.

Das nadelholzreiche Kleinwalsertal ist überall dort besiedelt, wo es noch genug Altholz und „Käferbäume“ gibt.

Der Kürenwald zählt zu den typischen Lebensräumen dieser Spechtart.

Rauchschwalbe

Hirundo rustica Sommervogel

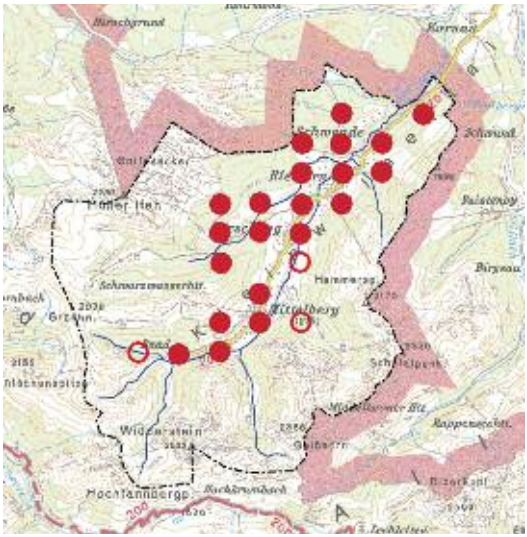
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Das Gefieder der Rauchschwalbe glänzt an der Oberseite und am Kehlband blauschwarz. Das Gesicht ist rostbraun und die Unterseite cremeweiß. Sie unterscheidet sich von der Mehlschwalbe durch die langen Schwanzspieße der Altvögel und die weißen Schwanzflecken. Das Schwanzende der Jungvögel ist nur eingekerbt. Als Gesang bringt sie ein melodisches Zwitschern, daneben sind schnarrende Töne und hohe „swit“ oder „swit-swit“–Rufe zu hören.

Als typischer Kulturfolger hat sich die Art eng den Menschen angeschlossen und lebt fast ausschließlich in ganzjährig bewohnten Siedlungen. Sie nistet im Innern von Gebäuden, z.B. in Viehställen und Fabrikshallen, sofern jederzeit freier Einflug möglich ist. Die schalenförmigen Nester aus Grashalmen und Lehm werden meist auf Balken oder Simsen gebaut.

Die Nahrung besteht vorwiegend aus kleinen Fluginsekten. Die Rauchschwalbe jagt gern über Wasser und feuchten Wiesen, bei kühlem Wetter auch sehr niedrig, um Insekten aufzuscheuchen.

Rauchschwalben ziehen im September/Oktober, oft gemeinsam mit Mehlschwalben, ins Winterquartier im tropischen Afrika und kehren frühestens Ende März zurück.



Die Rauchschwalbe ist in Vorarlberg weit verbreitet. Der Bestand hat sich jedoch in den letzten 10 Jahren stark ausgedünnt. Im Kleinwalsertal sind noch fast alle Siedlungen von der Rauchschwalbe bewohnt, wenn auch nur punktuell.

Nicht nur im Winterquartier droht unseren Schwalben Gefahr. Auch die Schließung landwirtschaftlicher Betriebe im Brutgebiet wirkt sich für sie negativ aus. Verschlossene Stallfenster und Türen machen es der Rauchschwalbe unmöglich, ihre traditionellen Nistplätze wieder zu besetzen. Durch das Versiegeln von Fahrwegen und Vorplätzen fehlt es an Nistmaterial. Dazu kommt die verringerte Insektendichte.

Mit der Anbringung von Kunstnestern und der Anlage von Lehmpfützen zum Nestbau kann der Wohnungsnot entgegengewirkt werden, dabei ist auf entsprechende Einflugöffnungen zu achten. Wichtig ist auch die Förderung der extensiven Landwirtschaft.

Mehlschwalbe

Delichon urbica Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Die Mehlschwalbe ist etwas kleiner als die Rauchschwalbe und hat einen kürzeren, leicht gegabelten Schwanz. Das Gefieder der Oberseite schimmert blauschwarz und metallisch. Der Bürzel und die ganze Unterseite sind weiß. Im Flug lässt sich die Mehlschwalbe durch ihre schwarz-weiße Erscheinung gut von der insgesamt dunkleren Rauchschwalbe unterscheiden. Der Gesang ist schwätzend und zwitschernd, der Ruf ein hartes „tschirp“.

Mehlschwalben leben meist kolonienartig im Siedlungsraum. Sie tragen Lehmklümpchen aus Regenpfützen und nassen Baugruben herbei und mauern so ihre fast geschlossenen, halbkugelförmigen Nester aus Lehm. Man findet sie an Außenwänden von Gebäuden, knapp unterm Dach, oft mehrere nebeneinander. Bei der Zugrast sitzen sie gern in großen Trupps auf Leitungsdrähten oder Bäumen.

Die Nahrung besteht aus kleinen Fluginsekten. Schon im August verlassen die ersten Jungvogeltrupps das Brutgebiet, während die Altvögel noch mit der zweiten Brut beschäftigt sind. In manchen Jahren schauen sogar im September noch Junge aus dem einen oder anderen Nest. Die

Ankunft im Frühjahr findet später als bei der Rauchschwalbe statt, meist aber im Laufe des April oder spätestens Anfang Mai.

Die Mehlschwalbe ist in Vorarlberg weit verbreitet, wenn auch nicht in allen Siedlungen. In den letzten beiden Jahrzehnten hat jedoch ein spürbarer Rückgang eingesetzt.

Nach der Renovierung von Altbauten werden Schwalben oft nicht mehr geduldet. Durch Versiegelung von Hofeinfahrten und Vorplätzen fehlt das Baumaterial für die Schwalbennester. An Wänden mit modernen Baumaterialien finden die Lehmnester oft zu wenig Halt und fallen zu Boden. Dazu kommen die hohen Verluste auf dem langen Hin- und Rückflug von Afrika.

Die Situation der Mehlschwalbe im Kleinwalsertal ist ähnlich. Obwohl alle Siedlungskerne von Riezlern bis Baad noch beflogen werden, dürften viele Gebäude heute nicht mehr besetzt sein.

Die Anbringung künstlicher Schwalbennester könnte das Verschwinden der Brutkolonien vielleicht stoppen. Lehmige Pfützen sollten nicht trocken gelegt und, wenn sie fehlen, gezielt angeboten werden. Zur Erhaltung eines vielfältigen Nahrungsangebotes kommt der extensiven Landwirtschaft große Bedeutung zu.

Mehlschwalben brüten gern Nest an Nest.

Baumpieper

Anthus trivialis Sommervogel

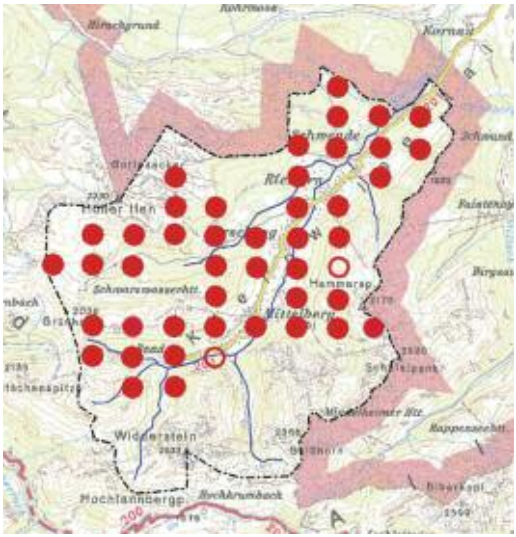
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der sperlingsgroße Baumpieper ist oben hellbraun und dunkel gefleckt, auf der Unterseite rahmfarben, an der Brust jedoch gelblich und mit kräftigem dunklen Strichelmuster. Sein Schnabel ist schmal wie bei allen Insektenfressern. Die Beine sind hell fleischfarben.

Von anderen Piepern unterscheidet er sich am deutlichsten durch seine Stimme. Von Sitzwarten wie Baumwipfeln aus lässt er seine schmetternde, zwitschernde Strophe hören, die mit einer „zia zia zia“-Reihe endet. Er vollführt dabei einen ansteigenden Balzflug, um sich dann mit ausgebreiteten Flügeln wie ein Fallschirm zurück an den Ausgangspunkt gleiten zu lassen. In Nestnähe warnt er anhaltend mit einem scharfen „zip, zip, zip, …“.

Der Baumpieper ist ein Vogel der schütter bewachsenen, trockenen Magerwiesen und Magerweiden in Waldrandnähe. Die späte Mahd oder

extensive Beweidung erlaubt ihm ein bis zwei Bruten im Jahr aufzuziehen. Die vielfältige Vegetation dieser Grünflächen ist Basis für ein artenreiches Insektenleben als Nahrungsangebot. Das Nest aus trockenen Gräsern wird zwischen der Vegetation versteckt in Bodenmulden gebaut und ist schwer zu entdecken.



Der Baumpieper ist in Vorarlberg weit verbreitet. Singende Männchen sind von den Rieden im Rheintal bis an die Baumgrenze anzutreffen. Die höchsten Vorkommen im Kleinwalsertal wurden an der Waldgrenze auf dem Kuhgehren, auf der Starzelalpe und auf der Ifenalpe ermittelt.

Als Langstreckenzieher verlässt er sein Brutgebiet unbemerkt im September/Oktober und kehrt in der zweiten Aprilhälfte wieder aus dem tropischen Afrika zurück.

So häufig wie früher kommt dieser Bodenbrüter allerdings seit den 1990er Jahren nicht mehr vor. Eine große Rolle spielt der Lebensraumverlust durch die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft. Rasch hochwachsende artenarme Mähwiesen und frühe Bestoßung von Bergweiden haben zum deutlichen Rückgang geführt. Die Erhaltung extensiver Landwirtschaft ist für das weitere Vorkommen der Art von großer Bedeutung.

Typischer Lebensraum des Baumpiepers auf der Zaafernaalpe

Bergpieper

Anthus spinoletta Sommervogel

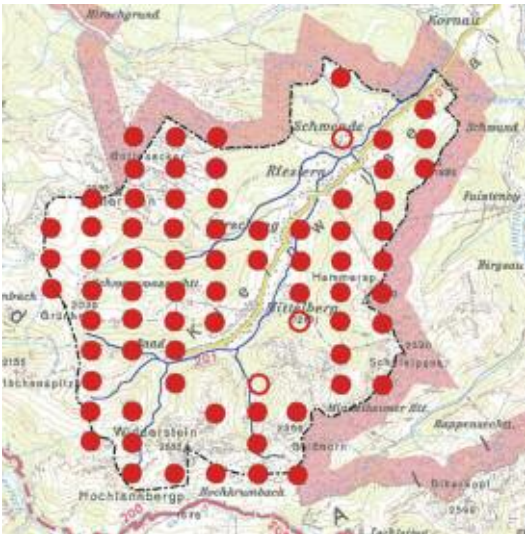
Der gut sperlingsgroße Bergpieper wurde bis in die 1990er Jahre Wasserpieper genannt. Im Prachtkleid kontrastiert die ungemusterte rosa schimmernde Brust gut mit der grauen Oberseite, dem weißen Überaugenstreif, weißen Flügelbinden und Schwanzkanten. Außerhalb der Brutzeit trägt er ein unscheinbares Gefieder mit Strichelmuster auf der Brust. Die Beine der Altvögel sind im Gegensatz zum Baumpieper dunkel gefärbt.

Beim bogenförmigen Singflug, den er vom Boden oder Zwergsträuchern aus startet, werden die langen hohen „tsü-tsü-tsü-tsü“-Rufreihen vorgetragen. Der Warnruf ist ein scharfes, anhaltend ausgestoßenes „isst“.

Er brütet von der oberen Montanstufe bis weit über die Baumgrenze hinauf, vor allem im Bereich kurzgrasiger feuchter Alpweiden und Geröllhalden. Er besiedelt auch gern locker mit Alpenrosen bewachsene Hänge. Hier finden sich geschützte Bodenmulden zum Nisten und Sitzwarten zur Nestbewachung.

Der Bergpieper gehört in Vorarlberg zu den häufigen und verbreiteten

Brutvögeln des Hochgebirges. Die Höhenverbreitung reicht von etwa 1100 m bis in Höhen um 2500 m. Die Bestände zeigen jedoch vielerorts abnehmende Tendenz.



Im Kleinwalsertal reichen die Brutvorkommen von 1130 m in der Außerschwende bis zum Hohen Ifen auf 2200 m.

Durch den Gebirgscharakter des Tales dürfte der Bergpieper dort überhaupt zu den häufigsten und am weitesten verbreiteten Vogelarten zählen. Im Gebiet Kuhgehrenalpen – Hammerspitze in Mittelberg konnten im Jahr 2003 auf 1 km² insgesamt 12 Reviere mit singenden Männchen ermittelt werden.

Als Kurzstreckenzieher, der auch an Fluss- und Seeufern in der Niederung überwintert, verlässt er die Hochalpen erst im Laufe des Oktobers und kehrt gleich zu Beginn der Schneeschmelze wieder ins Bergland zurück. Vorerst verweilt er auf schneefreien Wiesen in den Talböden. Sobald aber in den Hochlagen die ersten Hügelkuppen aus dem Schnee ragen, werden die Reviere besetzt.

Extensive Bewirtschaftung der Alpweiden kommt den Ansprüchen der Art an den Lebensraum am besten entgegen.

Bergpieper-Gelege in einer Bodenmulde unter Zwergsträuchern

Gebirgsstelze

Motacilla cinerea Sommervogel

Die Gebirgsstelze ist oberseits aschgrau, unterseits mehr oder weniger gelb. Die dunklen Flügel zeigen ein weißes Band, der Schwanz weiße Kanten. Im Prachtkleid ist das Männchen unten leuchtend gelb, an der Kehle schwarz, begrenzt vom weißen Bartstreif. Das Weibchen und die Jungen sind wesentlich blasser gefärbt. Typisch ist der wellenförmige Flug.

Der Gesang besteht aus einer schwätzenden Reihe von hohen „zi zi zi“ und „zürit“, der Flugruf aus scharfen „ziziss“-Lauten.

Die Gebirgsstelze lebt zur Brutzeit ausschließlich an rasch fließenden Gewässern, vor allem an unseren geröllreichen Gebirgsbächen. Das Nest wird direkt in Erdhöhlen am Ufer oder in überdachten Nischen ufernaher Bauten aller Art platziert. Sie nistet zum Beispiel gern unter Brücken mit günstigen Simsen, in Uferverbauungen, unter Baumwurzeln, in Uferabbrüchen oder in Felsspalten.

Das Nahrungsspektrum reicht von kleinen Würmern über Spinnen bis zu allerlei Larven und Insekten. Neben Fliegen, Schnaken und Käfern

werden auch Köcherfliegen, Steinfliegen und Eintagsfliegen erbeutet. Das findet die Stelze alles am Ufer, im seichten Wasser oder auf Kies- und Geröllinseln. Weil fließende Gewässer kaum zufrieren, kann sie schon im März ihr Brutrevier beziehen. Sie verlässt es erst wieder im Oktober/November und zieht zur Überwinterung nach West- und Südeuropa.

In Vorarlberg wurde der Bestand 1997 auf 700 bis 1000 Brutpaare geschätzt. Die höchsten Reviere liegen in der Silvretta zwischen 2200 und 2440 m.

Das bisher höchste Vorkommen im Kleinwalsertal ist am Schmiedebach in Riezlern auf 1750 m Höhe nachgewiesen. Die Gebirgsstelze steigt bis zur Starzel- und Schwarzwasseralpe hinauf. Die Bestandsaufnahme an der Breitach im Jahr 1995 erbrachte mindestens 10 besetzte Brutreviere, das sind 0,8 Reviere pro km. Seitenbachmündungen mit Brücken werden offenbar als Revier bevorzugt. So sind zum Beispiel die Bärgunt-, Lüchle-, Gemstel-, Schwarzwasser- und Buchenbachmündung von Gebirgsstelzen besiedelt. Der Gesamtbestand des Kleinwalsertales wird auf 35 bis 45 Brutpaare geschätzt.

Das Felletobel im Gemsteltal

Bachstelze

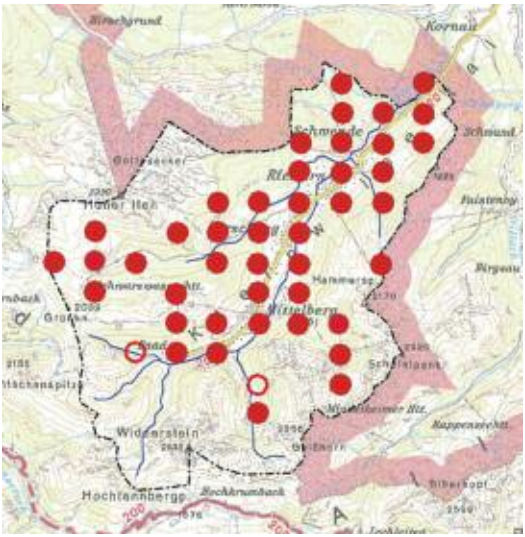
Motacilla alba Sommervogel

Die schwarz-weiß-graue Bachstelze ist als Bewohner von Siedlungen allbekannt. Besonders auffallend sind das weiße Gesicht und der schwarze Latz an Kehle und Brust. Auch der zierliche schwarze Schnabel und der lange wippende Schwanz sind typische Merkmale. Die Jungvögel sind heller, graubräunlich, aber wenig kontrastreich gefärbt. Ihr Flug ist wellenförmig. Am Boden bewegt sie sich mit raschen trippelnden Schritten fort.

Der Ruf klingt wie „zilip“ oder „zit“ und ist weicher als der der Gebirgsstelze. Der schwätzende Gesang ist unauffällig und besteht aus mehreren solchen Rufen.

Ihr Lebensraum ist die offene Kulturlandschaft mit menschlichen Siedlungen. Sie ist zwar gern am Wasser, braucht aber zur Brutzeit nicht unbedingt Gewässer in der Nähe wie die Gebirgsstelze. Das napfförmige Nest wird meist in Nischen und auf Balken von Gebäuden aller Art errichtet. Eher selten sind Nester an natürlichen Standorten wie Uferabbrüchen und Felsen zu finden.

Zum Nahrungsspektrum gehören Fluginsekten wie Mücken, Fliegen und kleine Schmetterlinge, aber auch Bodentiere wie Käfer und verschiedene Larven. Vom Boden oder ihrer Sitzwarte aus stürzt sie sich gleichsam auf ihre Beute, auch im Senkrechtstart, zum Erhaschen vorbeifliegender Insekten oder rennt ihnen über die ganze Straßenbreite nach.



In Vorarlberg dringt dieser Kulturfolger bis auf die Bielerhöhe in der Silvretta auf 2050 m vor. Die Bachstelze ist auch unter Dächern von vielen Schutzhütten, Bergstationen und Alpgebäuden als Brutvogel anzutreffen.

Der höchste Brutnachweis für das Kleinwalsertal wurde auf dem Walmendinger Horn auf 1950 m Höhe erbracht. Weiters sind die Schwarzwasser- und Ifenhütte von Bachstelzen bewohnt. Auch in der Umgebung der Kanzelwand-Bergstation wurde sie beobachtet.

Die Bachstelze sammelt sich im Oktober zu Trupps und Schwärmen, übernachtet vorerst an gemeinsamen Schlafplätzen und zieht schließlich ins Winterquartier nach West- und Südeuropa. Sie kehrt im Laufe des Februar und März ins Brutrevier zurück.

Bachstelzen-Nistplatz an der Bergstation Hahnenköpfle

Wasseramsel

Cinclus cinclus Stand- und Strichvogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Mit ihrer kompakten Gestalt und der dunkelbraunen Oberseite gleicht die Wasseramsel wirklich einer Amsel. Der Schwanz ist allerdings wesentlich kürzer. Von vorn besehen unterscheidet sich die Wasseramsel auch durch die weiße Kehle und den großen weißen Brustlatz deutlich von der etwas größeren Amsel. Der Bauch ist rostbraun. Einmalig für einen Singvogel ist, dass die Wasseramsel bis zu eineinhalb Meter tief tauchen und bis zu 20 m weit unter Wasser schwimmen kann, um am Grund von Gewässern ihre Nahrung zu suchen. Schon die Jungen können früher tauchen als fliegen. An Land ist das unentwegte Knicksen typisch.

Der schon sehr früh im Jahr vorgetragene Gesang ist teils trillernd, teils schwätzend und wird oft vom Bachrauschen übertönt. Der Ruf des vorbeifliegenden Vogels hört sich wie ein lautes, scharfes „zrik“ an.

Die Wasseramsel lebt das ganze Jahr über an rasch fließenden Bächen und Flüssen. Im Winter muss sie allerdings aus den Hochlagen

weichen. Das Nest ist ein umfangreicher kugelförmiger Bau aus Moos, mit einem Grasnapf und trockenen Blättern im Innern. Ihre Nahrung ist vielseitig. Sie erbeutet Larven von Wasserinsekten wie Köcherfliegen und Steinfliegen, auch Würmer, Wasserschnecken, Bachflohkrebse und kleine Fischchen.

Der Bestand der Wasseramsel in Vorarlberg wurde Mitte der 1990er Jahre auf 500 bis 700 Brutpaare geschätzt. Der höchste bekannte Nistplatz liegt in der Silvretta auf 2150 m Seehöhe.

An der Breitach im Kleinwalsertal konnten 1995 die beachtliche Zahl von 22 Brutrevieren ermittelt werden, mit 1,8 Revieren pro Kilometer die höchste Siedlungsdichte auf den in Vorarlberg untersuchten Strecken. Die Höhenverbreitung reicht im Kleinwalsertal nur bis in mittlere Lagen. Der Bestand wird auf 30 bis 40 Paare geschätzt.

Durch Kiesgewinnung aus Bächen können diese Gewässer über Tage und Wochen so stark getrübt sein, dass die Wasseramsel nicht nach Nahrung tauchen kann. Bachräumungen sollten daher nur außerhalb der Brutzeit stattfinden. Angelfischer besetzen oft tagelang Brücken und Bachmündungen, ohne zu merken, dass die Wasseramsel durch diese Störung kaum füttern kann. Das Anbieten geeigneter Nisthilfen unter Brücken wäre sinnvoll.

Brutrevier Schwarzwasserbach

Zaunkönig

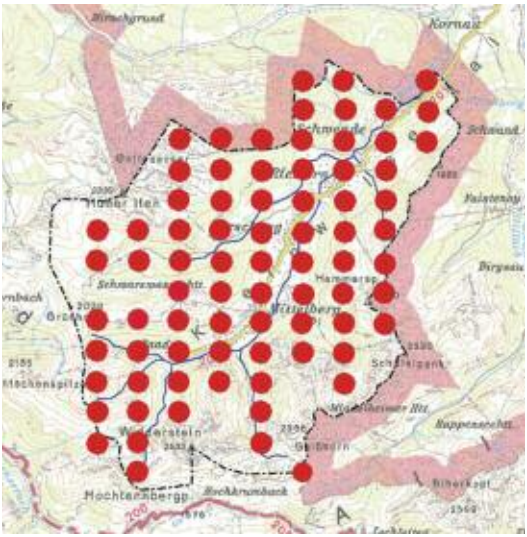
Troglodytes troglodytes Sommervogel

Der winzige, rundliche Zaunkönig ist oberseits zimtbraun und dunkel gemustert, unterseits wesentlich heller und an Flanken und Flügeln fein gebändert. Der Schnabel ist relativ lang und spitz. Auffällig sind der kurze, zuckende, oft aufgestellte Schwanz und das häufige Knicksen. Er fliegt geradlinig schnurrend von Busch zu Busch und huscht wie eine Maus im Dickicht umher.

Der Gesang ist eine überraschend laute trillernde und schmetternde Strophe. Bei Erregung lässt er einen Schnarrer von sich.

Der Zaunkönig besiedelt Gebirgsbachauen, naturnahe feuchte Mischwälder mit viel Unterholz, Windwurfgebiete und Krummholz wie Grünerlen und Zwergsträucher. Je mehr Wildnis, umso besser! Sein kunstvolles kugelförmiges Nest baut er in Nischen von Wurzeltellern, Baumstrünken, Reisighaufen oder in dichtes Gestrüpp nahe am Boden. Vorerst beginnt das Männchen mit dem Bau von „Wahlnestern“, aus denen das Weibchen das passende auswählt und reichlich auskleidet. Die Aufzucht der Brut ist überwiegend Sache des Weibchens. Die Nah-

rung besteht aus einer großen Vielfalt an kleinen Insekten, Spinnen und andere wirbellosen Tieren.



Dieser kleine Singvogel ist weit verbreitet und zählt zu den 10 häufigsten Arten Vorarlbergs. Der höchste Brutplatz mit fütterndem Altvogel wurde in der Silvretta auf 2150 m gefunden.

Im Kleinwalsertal konnte das höchste Brutrevier unter der Hammerspitze auf 2000 m Höhe ermittelt werden. Ein weiteres befand sich auf der Mittelalpe unterhalb des Weißen Schrofens im Bärgunttal auf 1770 m Höhe. Weitaus häufiger siedelt er jedoch in Talnähe. Zum Beispiel konnten im Gebiet Schmalzloch – Fuchsloch in Riezlern 17 Reviere (2 Reviere/ 10 ha) ermittelt werden.

Der Zaunkönig verlässt im Oktober die Gebirgstäler. Wenn auch einige an Gewässern der Niederungen überwintern, ziehen doch viele ins südliche Europa. Im Laufe des März kehren die Brutvögel wieder zurück. In den Hochlagen erscheinen sie etwas später.

Die Erhaltung unterholzreicher Wälder und Hecken sowie üppig bewachsener Bachränder kommt nicht nur dem Zaunkönig, sondern auch vielen anderen Vogelarten zugute.

Holzschlag beim Gemstelboden

Heckenbraunelle

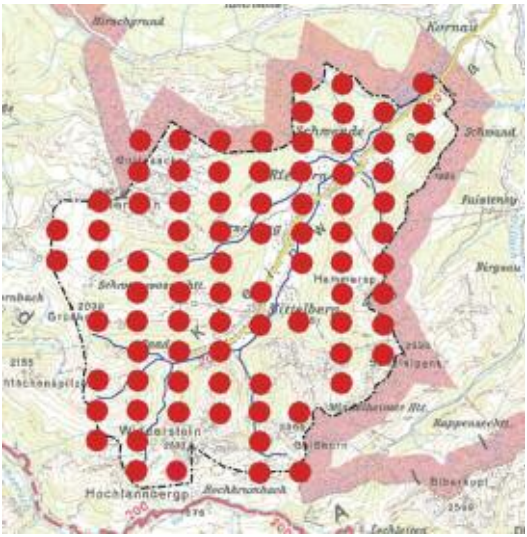
Prunella modularis Sommervogel

Die etwa sperlingsgroße Heckenbraunelle wirkt einheitlich dunkel. Der Körper und die Flügel sind jedoch mittelbraun und dunkel gemustert, Kopf und Unterseite fast einfärbig schiefergrau. Der dünne Insektenfresserschnabel schließt eine Verwechslung mit Sperlingen aus.

Der Gesang ist ein kurzes wohlklingendes Lied mit hellen auf- und absteigenden Tönen. Dabei sitzt der Vogel gern auf der Spitze einer Jungfichte oder Latsche, wechselt aber öfter den Standort. Der Warnruf ist ein hohes schärferes „ziii“.

Die Heckenbraunelle bewohnt gern Gehölzdickichte und natürliche Verjüngungsflächen der Fichte. Im Gebirge besiedelt sie Latschen- und Zwergstrauchbestände. Mit Alpenrosen und Wacholder überwachsene Blockschutthalden bieten günstige Niststandorte. Das napfförmige Nest wird nur wenig über dem Boden inmitten dichter Gehölzvegetation platziert und wird selten entdeckt.

Als typischer Bodenvogel liest die Heckenbraunelle die Nahrung fast ausschließlich vom Boden auf. Im Sommer werden Kleintiere wie Käfer, Räupchen, Ameisen und Spinnen aufgenommen, in der übrigen Jahreszeit auch kleine Sämereien.



Die Heckenbraunelle ist in Vorarlberg von der Niederung bis in die Zwergstrauchregion verbreitet. Sie wird allerdings wegen ihres unauffälligen Verhaltens kaum beachtet. Die höchsten Vorkommen wurden in der Silvretta auf 2200 m festgestellt.

Auch das Kleinwalsertal ist vom Talboden bis in die Zwergstrauchregion besiedelt. Im Sommer 2003 konnten im Gebiet Gemstelboden in Mittelberg auf 1 km² Fläche 7 Reviere gezählt werden. Der bisher höchste Brutnachweis stammt vom Gebiet der Hammerspitze, wo auf 2000 m Seehöhe eine Familie mit 2 flüggen Jungen beobachtet wurde.

Im Oktober/November zieht die Heckenbraunelle unauffällig in Richtung Spanien und Nordafrika, wo sie überwintert. Im März kehrt sie wieder ins Brutrevier zurück. Im zeitigen Frühjahr kommt sie auch an Futterstellen, wo sie Fettfutterbrösel und Kleinsämereien wie Mohnsamen und Negersaat aufnimmt.

Lawinenhang auf der Hintergemstelalpe

Alpenbraunelle

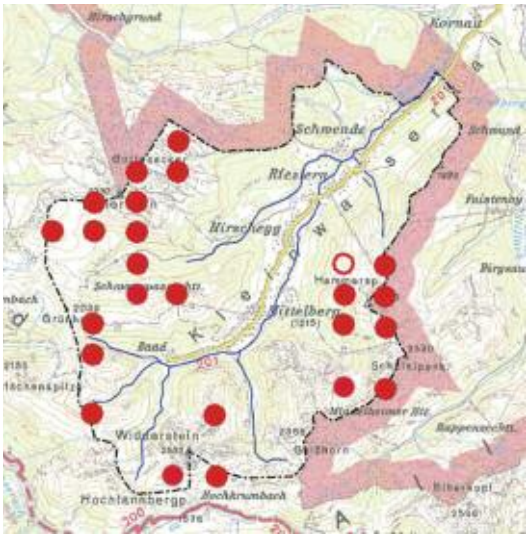
Prunella collaris Stand- und Strichvogel

Die Alpenbraunelle wird im Tannberger Hirtenlied als „Flüevogel“ bezeichnet. Dieser Name stammt aus der Schweiz, der ursprünglichen Heimat der Walser. So wie damals vor mehr als 100 Jahren, als dieses Lied entstand, ist dieser Sänger auch heute noch am Fuß des Widdersteins zu hören. Auch in älterer Literatur aus dem Allgäu ist vom Flüevogel die Rede.

Der gut feldlerchengroße Bergvogel ist an Kopf und Brust grau befiedert, die Kehle jedoch schwarzweiß. Die Oberseite zeigt auf graubraunem Grund ein dunkles Längsmuster, die Flanken kräftige rostbraune Strichel und die dunklen Flügel zwei weiße Bänder. Der rundliche Vogel bewegt sich meist in kleinen Sprüngen fort. Vor dem rasanten Abflug ist ein Schwanzzucken zu beobachten. Der Gesang ist ein melodisches lerchenartiges Trillern, der Ruf nur ein kurzes „tirrlit“ oder „trüit“.

Alpenbraunellen bewohnen größere Felspartien mit Grasmatten und Moospolstern sowie Blockhalden und schuttreiches Gelände im Hoch-

gebirge. Sie leben auch zur Brutzeit in kleinen Gruppen, mit Helfern bei der Jungenaufzucht. Das Nest wird in Felsnischen oder -spalten angelegt, manchmal auch im Gemäuer von Alphütten. Als Schlaf- und Ruheplätze dienen geschützte Felsspalten und Höhlen.



Nahrung wird auf Trockenrasen, auf mit Flechten und Polsterpflanzen bewachsenen Felsbändern sowie auf Felsblöcken aufgelesen. Sie besteht im Sommer und Herbst aus Insekten, Spinnen und Beeren, im Winter vor allem aus Sämereien.

Die Alpenbraunelle ist im Gebirge Vorarlbergs weit verbreitet, aber nirgends häufig. Brutvorkommen sind zwischen 1400 und 2580 m nachgewiesen.

Im Kleinwalsertal sind vom Hohen Ifen bis zur Hammerspitze und dem Widderstein alle höheren Gebirgsstöcke besiedelt. Die Brutzeitnachweise stammen alle aus Felsgebieten oberhalb der Waldgrenze, solche aus tieferen Lagen fehlen.

Alpenbraunellen leben ganzjährig im Gebirge. Bei stürmischem Winterwetter flüchten sie jedoch vorübergehend in tiefere Lagen. Sie sitzen dann gern unter Felsvorsprüngen, auch auf Dachbalken oder Simsen von Skihütten, Bergstationen und anderen Gebäuden. Nahrung finden sie an Straßenrändern, auf Schneefeldern und an Futterstellen. Nach Steinfatt (1942) erschien die Alpenbraunelle z.B. am 28. Januar 1935 auf einem Futterplatz auf dem Erlenboden im Kleinen Walsertal. Von Warnke (1950) wurde sie im Winter auf einem Balkon in Riezlern beobachtet.

Rotkehlchen

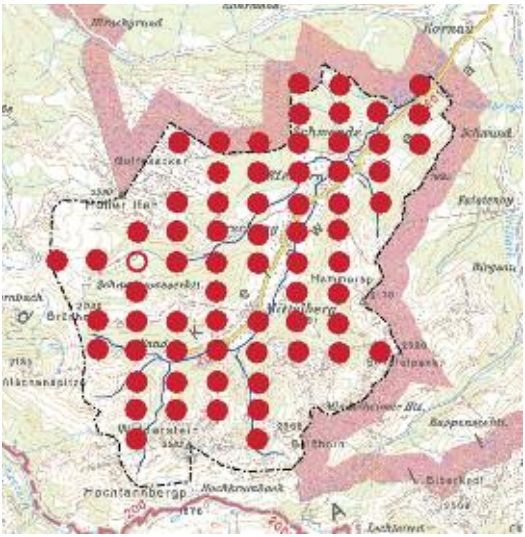
Erithacus rubecula Sommervogel

Den Namen hat das kleine rundliche Rotkehlchen von seinem orangeroten großen Kehllatz, der bis über die Brust reicht. Rot ist auch sein Gesicht, die Oberseite olivbräunlich und weißlich die Unterseite. Jungvögeln fehlt vorerst das Rot. Besonders auffallend sind die großen schwarzen Augen. Der kleine langbeinige Heckenvogel hüpft gern mit hängenden Flügeln am Boden umher, knickst immer wieder und stelzt den Schwanz.

Vor allem in der Morgen- und Abenddämmerung ist die klangreine, perlend trillernde Gesangsstrophe zu hören. Der Ruf ist ein scharfes „zik“, auch schnickernd „zik, zik, zik, …“, bei „Luftalarm“ ein dünnes „tsiii“.

Das Rotkehlchen ist ein Bewohner des Unterholzes in Wäldern aller Art. Ebenso werden Heckenlandschaften und das Krummholz im Gebirge besiedelt. Das Nest wird sehr versteckt in bodennahen Höhlen unter Wurzeln oder Gestrüpp angelegt. Gebrütet wird in der Regel zweimal im Jahr.

Die Nahrung ist vielseitig. Neben allerlei Insekten wie etwa Schmetterlingsraupen, Käfern und Ameisen werden auch Spinnen und kleine Würmer genommen. Im Spätsommer und Herbst spielen dann Beeren eine Rolle, unter anderem die des Pfaffenhütchens (*Euonymus europaeus)*, das nicht umsonst als „Rotkehlchenbrot“ bezeichnet wird. Weiters sind Liguster (*Ligustrum vulgare)* und Holunder (*Sambucus)* beliebt. In der Laubstreu von Wäldern und Gärten werden systematisch Blätter nach Nahrung abgesucht.



Der Abzug aus den Gebirgstälern erfolgt im Oktober/November. Nur einzelne versuchen zu überwintern und erscheinen an Futterstellen. Im Februar/März kehren die Vögel wieder aus dem Mittelmeerraum zurück.

Das Rotkehlchen zählt in Vorarlberg zu den 10 häufigsten Arten und ist von der Niederung bis an die Waldgrenze verbreitet.

Auch das Kleinwalsertal ist relativ dicht besiedelt, z.B. im Gebiet Fuchsloch in Riezlern mit 15 Revieren auf 100 ha im Jahr 2002. Die Höhenverbreitung reicht bis auf 1800 m, so etwa beim Kuhgehren unterhalb der Hammerspitze.

Dem ausgeprägten Badebedürfnis des Rotkehlchens kommt ein Vogelbad oder ein flacher Tümpel im Garten entgegen.

Im Sigunt

Hausrotschwanz

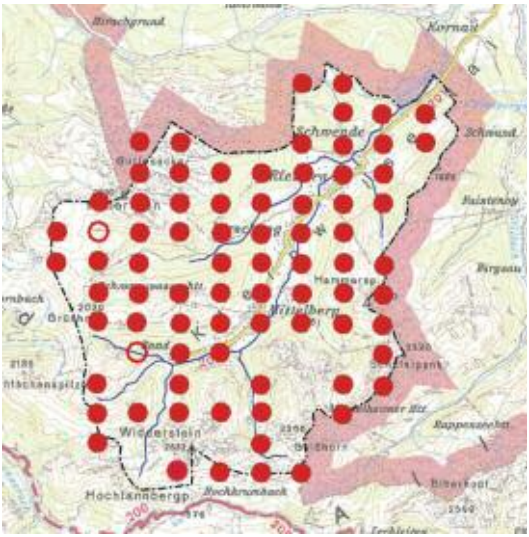
Phoenicurus ochruros Sommervogel

An den roten Schwanzfedern ist der sperlingsgroße Hausrotschwanz am besten zu erkennen. Alte Männchen tragen dazu ein dunkelschiefergraues Kleid mit schwarzer Vorderseite und einem weißen Flügelfeld. Weibchen und vorjährige Männchen sind schlicht braungrau und nicht voneinander zu unterscheiden. Der spitze Schnabel und die langen Beine sind schwärzlich. Der nah verwandte Gartenrotschwanz ist bedeutend heller und bunter gefärbt.

Der Gesang ist alles andere als melodisch. Mehr als ein kratzendes, stotterndes Lied bringt der Hausrotschwanz nicht zustande. Daran ist er leicht erkennbar. Er beginnt ab Ende März bereits vor dem Hellwerden zu singen. Der Ruf ist ein trockenes „fid-tk-tk“, der bei Alarm in schneller Folge ertönt.

Von der Felslandschaft im Gebirge, seinem ursprünglichen Lebensraum, bis zu den menschlichen Siedlungen im Tal mit ihren gemauerten Ersatz-

felsen, bewohnt er alle möglichen Bauwerke und Felsstrukturen. Das Nest ist ein einfacher Grasnapf, den er auf Balken unterm Dach oder in dunklen Nischen von Felsen, Steinblöcken und Bauwerken platziert. Als Nahrung werden im Sommer allerlei Insekten und Spinnen erbeutet. Dabei zeigt er sich als ausgesprochen wendiger Flugjäger. Im Spätsommer und Herbst wird das Nahrungsspektrum durch Früchte und Beeren ergänzt.



Der Hausrotschwanz zählt zu den 10 häufigsten Brutvogelarten in Vorarlberg. Durch seine Anpassungsfähigkeit und die große vertikale Verbreitung ist er in allen Landschaften vertreten. Er steigt zur Brutzeit bis auf 2600 m hinauf.

Im Kleinwalsertal ist die Art ebenfalls häufig. In Riezlern konnten im Jahr 2003 auf 1 km² Fläche mindestens 14 Brutreviere kartiert werden. Günstige Nistplätze findet der Hausrotschwanz unter anderem an den Ifenwänden und im Gottesackergebiet, aber auch an Alphütten und Bergstationen. Zwei Nachweise zur Höhenverbreitung: Er brütet am Fiderepass auf 2065 m Seehöhe und an der Hammerspitze auf 2000 m.

Der Abzug ins Winterquartier in West- und Südeuropa erfolgt im Oktober/November. Im März sind die ersten Heimzügler wieder im Brutrevier.

Gartenrotschwänze sitzen gern auf Obstbäumen oder Leitungsdrähten.

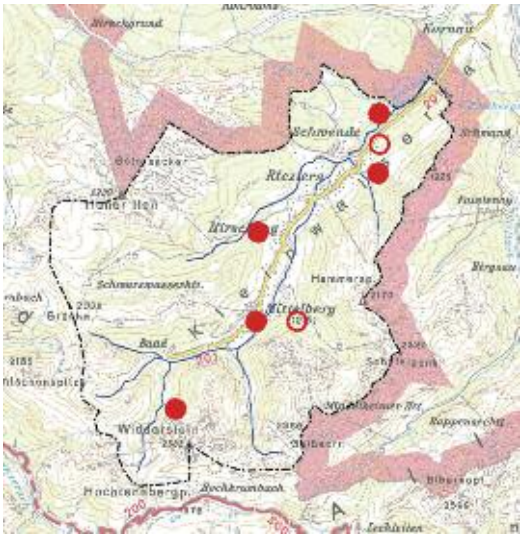
Gartenrotschwanz

Phoenicurus phoenicurus Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der sperlingsgroße Gartenrotschwanz trägt nicht nur rote Schwanzfedern. Sein Kleid ist wesentlich bunter und kontrastreicher als das des Hausrotschwanzes. Männchen sind an Brust und Flanken leuchtend orangerot. Zur schiefergrauen Oberseite ziert ihn ein weißes Stirnband, Kehle und Kopfseiten sind schwarz. Das Weibchen zeigt neben dem Rot am Schwanz eine graue Oberseite und ist unterseits beige. Die Jungen sind bräunlich und gefleckt. Charakteristisch ist auch bei dieser Rotschwanzart das Schwanzzittern und Knicksen.

Der Gesang ist weit melodischer als der des Hausrotschwanzes. Von einem hohen gedehnten Ton eingeleitet, folgen abwechslungsreiche Töne, die auch ins Spotten überleiten können. Der Ruf ist ein lautes „huit tek tek“.



Der Gartenrotschwanz bevorzugt als Brutrevier die Randzonen lockerer Laub- und Mischwälder. Im Bereich menschlicher Siedlungen nistet er in Obstgärten und Gartenanlagen mit Gehölzen. Das Nest wird in Nischen oder Halbhöhlen von Bäumen oder Gebäuden gebaut. Die Nahrung besteht aus Insekten und deren Larven.

Der Gartenrotschwanz ist in Vorarlberg nur mehr lückenhaft verbreitet. Der Bregenzerwald wurde zum Beispiel aufgrund veränderter Bewirtschaftung fast vollständig geräumt.

Im Kleinwalsertal dürfte die Art aufgrund der Höhenlage nie häufig gewesen sein. In den 1980er Jahren wurden nur an drei Plätzen in Mittelberg und Riezlern singende Männchen festgestellt. Bei der Rasterkartierung in den 1990er Jahren konnten 1996 in Riezlern zwei Brutpaare, 1997 in Hirschegg, 1998 in Mittelberg und auf der Widdersteinalpe in Baad je ein besetztes Brutrevier nachgewiesen werden.

Sein Winterquartier schlägt der Gartenrotschwanz in der afrikanischen Savanne auf, daher verlässt er unsere Region spätestens im Oktober. Die ersten Heimzügler sind Anfang April wieder da.

Bis vor etwa 20 Jahren war der Gartenrotschwanz auch in Vorarlberg häufig. Seither sind die Bestände dramatisch zurückgegangen. Die veränderte landwirtschaftliche Nutzung von Obstwiesen und die Verschlechterung der Lebensbedingungen im Winterquartier spielen dabei eine wichtige Rolle.

Braunkehlchen

Saxicola rubetra Sommervogel

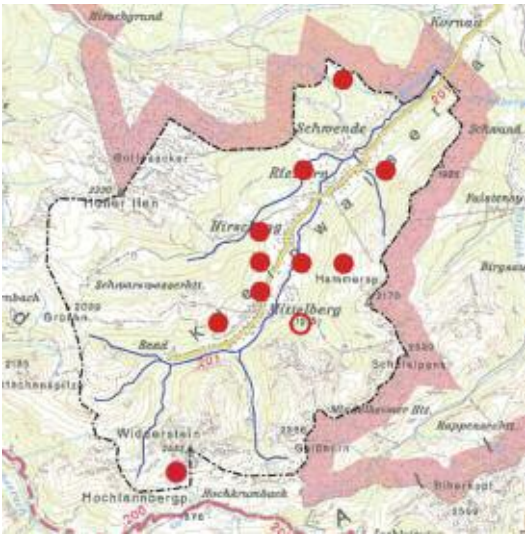
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Das Braunkehlchen ist kleiner als ein Sperling und kurzschwänzig, sitzt gern aufrecht auf Zaunpfählen, Büschen oder an kräftigen Stängeln mitten in der Wiese. Gut erkennbar ist der kleine Wiesenvogel an der dunkelbraunen Oberseite mit hellerem Streifenmuster sowie markanter Weißzeichnung über den Augen, am Hals, auf den Flügeln und am Schwanz. Kehle und Brust sind rostgelb, die Unterseite weißlich. Weibchen sind weniger bunt und daher unscheinbarer, die Jungvögel blasser, jedoch stärker gemustert.

Als Gesang wird von der Sitzwarte aus ein abwechslungsreiches Lied mit kurzen Strophen aus pfeifenden und rauen Lauten vorgetragen. Manche Männchen verstehen es vorzüglich andere Vögel zu imitieren. Der Warnruf ist ein hartes „tek tek“ oder ein weicheres „djü-ti“.

Das Braunkehlchen ist ein ausgeprägter Wiesenbrüter. Traditionell bewirtschaftete Mähwiesen, Weiden und Riedwiesen bieten ihm alles, was es zur Fortpflanzung braucht. Es baut sein Nest am Boden, versteckt

im Gras – Wind und Wetter ausgesetzt. Das Nahrungsangebot muss vielseitig sein: von Fliegen über kleine Heuschrecken und Schmetterlinge bis zu Käfern, Spinnen u.a. Die Basis dazu ist eine vielfältige, blütenreiche Vegetation, die auch versamen darf.



Mit Ausnahme der Riede im Rheintal, die erst im Frühherbst gemäht werden, ist das Braunkehlchen in Vorarlberg in den 1990er Jahren durch die Intensivierung der Landwirtschaft stark zurückgegangen. Auf den Mähwiesen und Mähdern im Kleinwalsertal muss es früher in größerer Dichte vorgekommen sein. WARNKE berichtet 1950, dass das Braunkehlchen bei Sonthofen, Fischen, Oberstdorf und an der Walserstraße ein häufiger Brutvogel sei. Heute muss die Art zu den seltenen Brutvögeln gezählt werden. Die wenigen Paare, etwa 10 bis 15, schaffen es meist nicht, vor der ersten Mahd Junge hochzubringen.

Das Braunkehlchen ist ein Langstreckenzieher und überwintert im tropischen Afrika. Der Wegzug dauert bis in den Oktober hinein. Extrem spät dran war ein Durchzügler am 2. November 2003 in Moos in Mittelberg (H. Strolz). Im Laufe des Aprils kommen die Vögel wieder ins Brutrevier zurück. Zu häufige Düngung und zu frühe Mahd kommen der Vernichtung des Lebensraumes gleich.

Flügger Jungvogel

Steinschmätzer

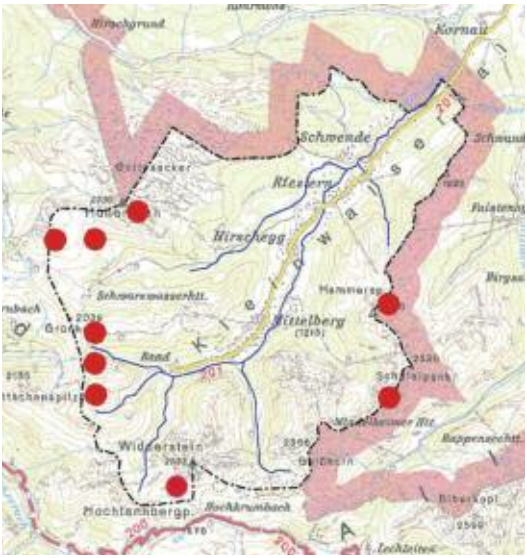
Oenanthe oenanthe Sommervogel

Der etwa sperlingsgroße Steinschmätzer ist ein Hochgebirgsvogel. Er zeigt vor allem im Flug eine auffällige Zeichnung an Bürzel und Schwanz, gleich einem umgekehrten schwarzen „T“ auf weißem Grund. Das im Prachtkleid oben blaugrau gefärbte Männchen trägt über der schwarzen Augenmaske einen deutlichen weißen Überaugenstreif. Kehle und Brust sind rahmgelb, die Unterseite hingegen ist weiß. Das Weibchen ist oberseits hell bräunlich, unterseits weißlich. Die Schwanzzeichnung gleicht der des Männchens. Steinschmätzer benützen gern Steinblöcke als Sitzwarten. Typisch ist dabei das Flügelzucken und Schwanzwippen.

Der Gesang ist eine kurze, schnell zwitschernde Strophe mit gepressten Lauten und Pfeiftönen. Der Ruf klingt wie „hiit“ oder ein hölzernes „tök“.

Im alpinen Raum bewohnt dieser Vogel kurzrasige, geröllübersäte Hangterrassen, auch Blockhalden mit Zwergstrauchbestand. Für die Nestanlage sucht er sich geräumige Höhlen in Felsspalten, Lesesteinhaufen, unter Steinblöcken oder -platten.

Die Nahrung besteht überwiegend aus Insekten wie Schmetterlingen, Raupen, Käfer oder Heuschrecken. Auch Spinnen, kleine Würmer und Schnecken werden verzehrt.



Die Art ist im Gebirge Vorarlbergs nicht selten, aber nur lückenhaft verbreitet. Die Vorkommen liegen in Höhenlagen von 1450 m im Bregenzerwald bis auf 2500 m in der Silvretta. Im Kleinwalsertal befinden sich die höchsten Reviere in Höhen um 2000 m, so in den Gebieten Kanzelwand, Fidere- und Gemstelpass. Die Population im Ifengebiet umfasst mindestens 4 Reviere. Der Bestand des Tales wird auf 15 bis 25 Brutpaare geschätzt.

Der Wegzug der Steinschmätzer erfolgt im September/Oktober. Sie überwintern im tropischen Afrika. Im April kommen sie wieder ins alpine Brutgebiet zurück. Durchzügler rasten gern auf Äckern und an steinigen Bachufern im Tal.

Steinrötel

Monticola saxatilis Sommervogel

Der Steinrötel zählt zu den farbenprächtigsten Vögeln des Gebirges. Das Männchen dieser kurzschwänzigen kleinen Drossel ist im Brutkleid an Kopf, Schultern und Bürzel graublau befiedert, orangerot an Brust, Bauch und Schwanz. Am Rücken leuchtet im Flug ein weißer Fleck. Weibchen und Jungvögel sind hell graubräunlich gemustert und tragen ebenfalls rötliche Schwanzfedern. Das Knicksen und Schwanzzittern des verwandten Hausrotschwanzes ist auch dem Steinrötel eigen. Er zeigt auch das erregte Flügelzucken anderer Drosseln. Der scheue Vogel flieht bei Störungen rasch außer Sichtweite.

Seine kurzen flötenden Strophen trägt das Männchen manchmal in flatterndem Singflug vor. Der Warnruf besteht aus einem lauten wiederholten „djü“ und leiseren „tschak“-Rufen.

Als Lebensraum bevorzugt der wärmeliebende Steinrötel sonnenexponierte grasige Hänge mit Geröll und Felspartien am Oberhang. Einzelne

Bäume oder Felsblöcke werden als Singwarten genützt. Die Nester werden meist in schwer zugänglichen Felsnischen in Bodennähe oder höhlenartigen Nischen unter Steinblöcken gebaut.

Als Nahrung sucht er sich am Boden lebende Insekten wie Käfer und Larven von Schmetterlingen, Libellen, kleine Schnecken und Amphibien. Wenn im Sommer Beeren und Wildfrüchte reifen, werden auch sie gern verzehrt.

Der Steinrötel zählt zu den seltensten Brutvögeln Vorarlbergs. Traditionelle Vorkommen gibt es im Bregenzerwald, am Hochtannberg sowie im inneren Klostertal und Montafon.

Dieses Verbreitungsgebiet reicht bis über den Rand des Kleinwalsertales hinaus. Ein erster Brutzeitnachweis dieses seltenen Bewohners felsiger Berghänge gelang am 20. Juni 1979 in der Ifenmulde in Hirschegg (Walter 1980). Durch dieses Gebiet führt ein viel begangener Wanderweg, sodass ein weiteres Vorkommen in den letzten 25 Jahren wohl kaum übersehen werden konnte. Es dürfte sich um ein isoliertes Vorkommen an einem suboptimalen Platz gehandelt haben, das wieder verschwunden ist. Der einzige aktuelle Nachweis einer erfolgreichen Brut im Kleinwalsertal gelang am 15. Juli 2005 am Südwesthang des Widdersteins auf rund 2000 m Höhe.

Ringdrossel

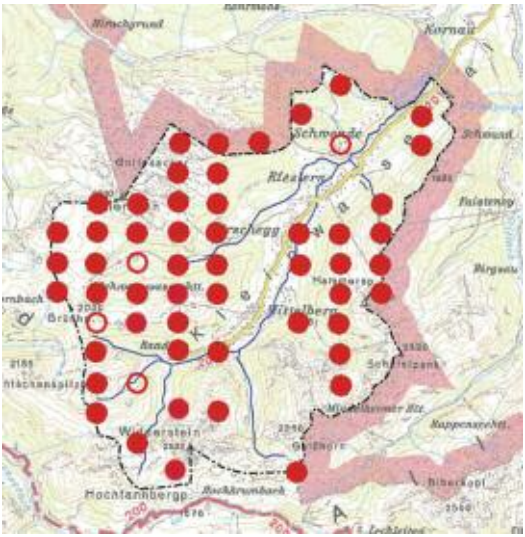
Turdus torquatus Sommervogel

Die Ringdrossel, früher auch „Ringamsel“ genannt, gleicht der Amsel, unterscheidet sich aber durch das halbmondförmige weiße Brustschild und die hellen Federränder in den Flügeln. Die Weibchen sind bräunlicher, flügge Junge noch ohne Weiß und eher grau. Der Schnabel ist gelb mit schwärzlicher Spitze.

Wesentlich härter als bei der Amsel klingt der Lock- und Warnruf „tock, tock…“. Die kurzen geflöteten Gesangsstrophen können mit denen der Singdrossel verwechselt werden, sie sind aber nicht so abwechslungsreich. Meist sind es wenige rhythmisch wiederholte Silben wie „derüderü…“, die von einer Fichten- oder Latschenspitze aus vorgetragen werden.

Die Ringdrossel bewohnt die eher kühlen Bergregionen mit aufgelockertem Nadelholzbestand, z.B. lichte Fichten- und Zirbenwälder am Rand von Alpweiden, auch Blockhalden mit Latschen- und Zwergstrauchbewuchs. An felsigen Hängen kommen auch Bodennester vor. Sie brütet gern in Kolonien. Das gut ausgepolsterte Nest wird auf starken Ästen

errichtet, von dichten Zweigen gegen Schneewetter geschützt. Manche nisten auch an Gebäuden.



Zur Nahrungssuche unternimmt sie zur Zeit der Schneeschmelze noch weite Flüge an apere Hänge. Später sucht sie auf kurzrasigen Alpweiden in Nestnähe nach Futter. Im Frühjahr werden hauptsächlich Regenwürmer, Schnecken und Insekten verzehrt, später Früchte wie Mehlbeeren, Vogelbeeren und Heidelbeeren.

Im Norden Vorarlbergs siedelte die Art früher schon ab 800 m Seehöhe. Heute ist sie erst über 1000 m im Bergland verbreitet. Die höchsten Vorkommen liegen in der Zwergstrauchregion auf rund 2100 m. Nach der Brutzeit zieht es diesen Gebirgsvogel in noch höhere Lagen. Die Bestände sind in den letzten 10 Jahren deutlich zurückgegangen.

Im Kleinwalsertal reicht die heutige Brutverbreitung von 1200 bis 2000 m Höhe. Aufgrund der für die Ringdrossel günstigen klimatischen Bedingungen ist sie hier noch etwas häufiger als im Süden Vorarlbergs.

Der Wegzug fällt in den Oktober. Ihr Winterquartier bezieht sie in den Mittelmeerländern. Um Anfang April kehrt sie wieder heim. Bei späten Wintereinbrüchen kommen die Brutvögel kurzfristig vom Berg ins Tal.

Amsel

Turdus merula Standvogel und Teilzieher

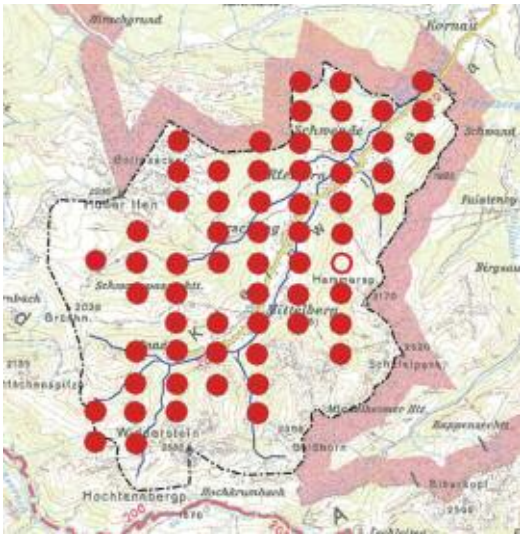
Von der Amsel ist vor allem das schwarze Männchen mit dem langen gelben Schnabel und dem gelben Augenring bekannt.

Bei Fink & v. Klenze (1891) wird sie noch als „Kohlamsel“ bezeichnet. Das eher unscheinbare dunkel graubraun gefärbte Weibchen wird von den Gartenbesitzern oft für eine andere Drosselart gehalten. Auffällig ist der laut flötende, wohlklingende Gesang des Männchens. Der Warnruf der Amsel besteht aus einem lauten schrillen „tix tix tix“ und anderen zeternden Rufen.

Die Art besiedelt busch- und baumbestandene Flächen im Siedlungsraum, aber auch unterholzreiche Randzonen geschlossener Hochwälder. Sie nistet frei in Gartenhecken, Gebüschen am Waldrand, an Bachufern und sogar an Gebäuden.

Die Amsel beginnt gleich nach der Schneeschmelze mit dem Nestbau und bringt es pro Sommer auf 2 bis 3 Bruten. Als Heckenbrüter wird sie allerdings oft von Nesträubern wie Rabenvögeln und Katzen heimgesucht.

Die Amsel ernährt sich mit Vorliebe von Regenwürmern und anderen kleinen Bodentieren. Im Sommer und Herbst, wenn die Früchte in Gärten und Hecken reifen, deckt sie ihren Nahrungsbedarf mit Kirschen und verschiedenen Beeren. Schließlich ist auch Fallobst als Nahrung begehrt. Im Winter schätzt sie Futterstellen mit Weichfutter.



Sie zählt zu den häufigsten und weit verbreiteten Vogelarten Vorarlbergs und kommt bis an die Waldgrenze vor. Die Siedlungsdichte wird über 1200 m Seehöhe merklich geringer.

Auch im Kleinwalsertal ist sie bis in höhere Lagen weit verbreitet, dort aber eher selten. Sie kommt in 63 der 98 Rasterfelder vor (64 %). Schon PFEIFER (1937) zählte die Amsel zu den häufigsten Arten. Die Revierkartierung im Raum Riezlern – Westegg im Jahr 2003 erbrachte mindestens 16 Brutpaare auf rund 1 km².

Im Winter ziehen die meisten Vögel weg, vor allem die jüngeren. Die Überwinterer suchen sich geeignete Futterplätze. STEINFATT (1942) hat im Winter 1935 nur eine einzige Amsel in Mittelberg beobachtet und bezeichnet sie als seltenen Wintervogel in diesem Tal.

Amseln nisten gerne in Hecken.

Wacholderdrossel

Turdus pilaris Sommervogel

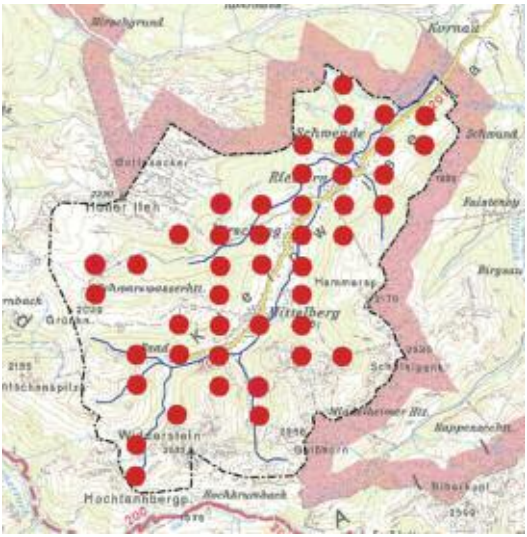
Die Wacholderdrossel ist ein wenig größer und farbenprächtiger als die Amsel. Kopf und Bürzel sind schiefergrau, die Flügel rostbraun und der Schwanz ist schwarz. Die kontrastreich gefleckte Unterseite zeigt Orangegelb an Kehle und Brust und einen hellen Bauch. Der Schnabel ist leuchtend gelb. Jungvögel sind unauffälliger gefärbt.

Sie beginnt ihre zwitschernde, plaudernde Strophe auf Baumwipfeln und startet dabei gern zu einem Singflug. Der Ruf ist laut schackernd und gegenüber Feinden sehr aufgeregt.

So wie die Ringdrossel lebt auch diese Art ganzjährig gesellig und brütet gern in lockeren Kolonien. Sie fühlt sich in der Gruppe wohl besser vor Überraschungsangriffen aus der Luft geschützt. Die napfförmigen Nester werden aus Lehm und dürrem Gras gebaut, meist nahe am Stamm. Wacholderdrosseln siedeln in Auwäldern, Feldgehölzen und Parks.

Die Nahrung besteht im Frühjahr hauptsächlich aus Regenwürmern und anderen kleinen Bodentieren. Im Hochsommer und Herbst lebt sie nach Drosselart gern von allerlei Beeren und Früchten.

Die Wacholderdrossel galt bis vor etwa hundert Jahren in Vorarlberg noch als reiner Wintergast. Ab 1923 hat sie sich in Vorarlberg als Brutvogel ausgebreitet und steigt heute als solcher bis ins Hochgebirge auf.



Im Kleinwalsertal war diese Art zur Zeit von Fink & v. Klenze (1891) noch nicht bekannt. Um 1950 brütet sie jedenfalls bereits in kleinen Kolonien im benachbarten Oberstdorfertal, möglicherweise auch schon im Tal der Breitach (Warnke 1950). Von 1984 stammt der erste verlässliche Brutnachweis und in den 1990er Jahren wurde sie in Mittelberg in 48 Rasterfeldern nachgewiesen, auf knapp der Hälfte der Flächen. Das höchstgelegene Vorkommen konnte im Gebiet der Stierlochalpe bei Baad auf 1600 m Seehöhe festgestellt werden.

Im Winter verlassen die Brutvögel das Tal und ziehen in den Mittelmeerraum, wo sie überwintern. Ob gelegentlich Wintergäste aus dem Nordosten im Kleinwalsertal erscheinen, ist nicht bekannt.

Singdrossel

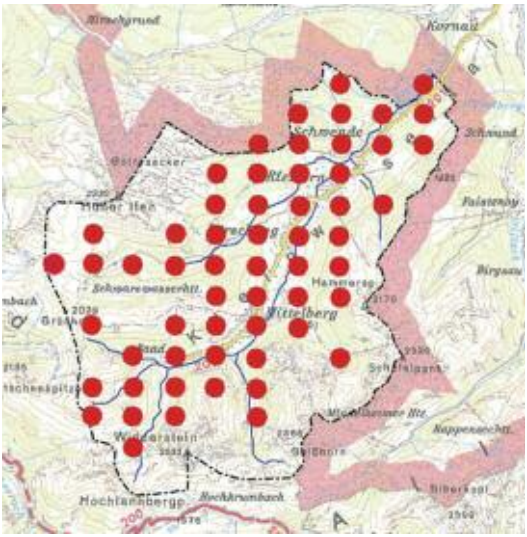
Turdus philomelos Sommervogel

Die kleine, kurzschwänzige Singdrossel ist oberseits bräunlich, unterseits rahmfarben und dunkel gefleckt. Im Flug werden die gelben Unterflügelfelder sichtbar. Am auffälligsten sind ihre lauten, spottenden Gesangsstrophen mit mehrfach wiederholten abwechslungsreichen Tonfolgen. Sie ahmt sehr gekonnt Motive anderer Vögel nach. Der Gesang wird von Baumkronen aus vorgetragen. Von fliegenden Vögeln ist ein nicht sehr lautes „zip“ zu hören. Der Warnruf ist amselähnlich, aber weniger hart.

Sie bewohnt lichte Wälder und Parkanlagen. Das innen glatt ausgekleidete, napfförmige Nest wird in Bäumen, nahe am Stamm oder gut versteckt in Büschen errichtet.

Zur Nahrungssuche hält sich die Singdrossel meist am Boden auf. Neben Würmern und anderen kleinen Bodentieren nimmt sie auch Gehäuseschnecken auf, die sie vor dem Verzehr auf Steinen zertrümmert. Im Spätsommer geht sie wie alle Drosseln dazu über, sich vorwiegend von weichen Früchten und Beeren zu ernähren.

Die Singdrossel zählt zu den häufigsten Brutvogelarten Vorarlbergs und ist weit verbreitet. Ihre Höhenverbreitung reicht bis an die Waldgrenze.



Auch im Kleinwalsertal ist sie relativ häufig und vereinzelt bis an die Waldgrenze anzutreffen. In den Jahren 2002 und 2003 wurden in Riezlern und Mittelberg auf zwei Flächen in montaner Lage jeweils 4 bis 5 Reviere pro km² gezählt. Vorkommen im subalpinen Raum wurden zum Beispiel auf der Kuhgehrenalpe in Mittelberg sowie auf der Stierlochalpe im Bärgunttal auf 1700 m Seehöhe nachgewiesen.

Außerhalb der Brutzeit lebt die Singdrossel gesellig und geht mit anderen Drosseln vergesellschaftet auf Wiesen der Nahrungssuche nach – gern zusammen mit Wacholder- und Rotdrosseln. Um Ende September/Anfang Oktober verlässt sie das Brutgebiet und zieht in den Mittelmeerraum. Spätestens im März ist sie wieder zurück und lässt ihre charakteristische Stimme hören. Ausnahmsweise kommt sie auch früher. So war zum Beispiel im Jahr 2004 ihr Gesang schon am 14. Februar in Riezlern zu hören (K. Keßler).

Singdrosseln baden gerne!

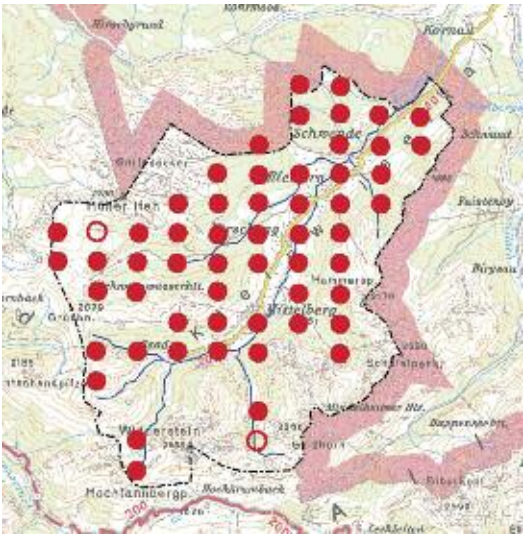
Misteldrossel

Turdus viscivorus Sommervogel

Die Misteldrossel ist die größte der heimischen Drosseln. Sie ist oberseits hell graubraun. Die Unterseite zeigt auf hellem Grund ein markantes dunkles Tropfenmuster. Die äußeren Schwanzfedern tragen weiße Spitzen. Auffallend ist die aufrechte Haltung am Boden. Die im Vergleich zur Singdrossel weißen statt gelben Unterflügelfelder sind im Abflug deutlich zu sehen und ihr schnarrender Ruf zu hören. Der Gesang der Misteldrossel erinnert an den der Amsel, ist aber weniger abwechslungsreich und kürzer. Er wird von hohen Bäumen aus vorgetragen.

Die Misteldrossel bewohnt die Randzonen lichter, altholzreicher Misch- und Nadelwälder im Bereich von extensiv bewirtschaftetem Kulturland und meidet den Siedlungsraum. Das napfförmige Nest wird in Astgabeln gebaut, oft direkt am Stamm. In der Brutzeit lebt sie, im Gegensatz zur Wacholderdrossel, nur in Einzelpaaren in einem relativ großen Revier. Nach der Brutzeit kommt es zur Bildung von Trupps und Schwärmen.

Zur Nahrungssuche fliegt sie manchmal weite Strecken auf kurzrasige oder frisch gemähte Wiesen und Weiden. Die Nahrung besteht aus Regenwürmern, Käfern und anderen kleinen Bodentieren, im Herbst und Winter vorwiegend aus Beeren. Ihrem Namen entsprechend liebt sie auch die von Misteln.



Die Misteldrossel ist in Vorarlberg ähnlich weit verbreitet wie die Singdrossel. Die Reviere sind allerdings wesentlich größer und die Siedlungsdichte daher geringer. Die Höhenverbreitung reicht bis an die Waldgrenze. Im Juli können dann Jungvogeltrupps von 10 bis 20 oder mehr im Hochgebirge angetroffen werden.

Im Kleinwalsertal sind alle Waldgebiete von der Misteldrossel besiedelt. Die höchsten Brutreviere in Mittelberg liegen bei Außerkuhgehren auf 1880 m und unter dem Gerachsattel im Schwarzwassertal auf 1750 m.

Im Oktober/November verlassen die Vögel die höher gelegenen Täler und ziehen in größeren Trupps südwärts. Im März kehren sie wieder zurück.

Die Innerkührenalpe – ein Lebensraum der Misteldrossel

Sumpfrohrsänger

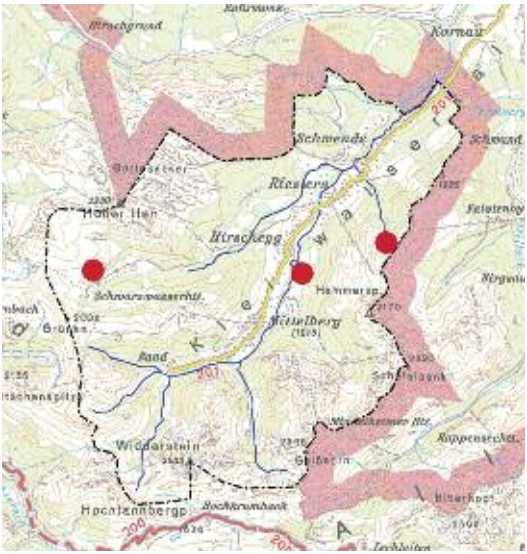
Acrocephalus palustris Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der oberseits einfärbig rostbraune Sumpfrohrsänger lässt sich nur selten beobachten. Er schlüpft meist sehr geschickt und unauffällig inmitten der hoch stehenden Vegetation seines Brutreviers umher. Bemerkbar macht er sich nur mit seinem wohltönenden, abwechslungsreichen Gesang. Neben Trillern und schmatzenden Tönen ahmt er mit großem Können und in rascher Folge zahlreiche Gesangsmotive anderer Vögel nach und zwar solche, die er als Jungvogel in der Umgebung des Nestes oder im afrikanischen Winterquartier gehört hat. Er singt mit großer Ausdauer oft bis in die Nacht hinein.

Als Lebensraum sucht er sich ungepflegte feuchte Biotope wie Gräben, versumpfte Wiesen oder aufgelassene Äcker mit Hochstauden und Büschen aus. Wichtig sind eine hohe Krautschicht mit verholzten Stauden

vom Vorjahr oder Verbuschungsansätze. Hier findet er genügend Deckung vor Feinden für den Bau seines an Stängeln befestigten napfförmigen Hängenestes.



Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten.

In Vorarlberg liegt der Verbreitungsschwerpunkt im Rheintal und Walgau. Isolierte Vorkommen einzelner Paare gibt es aber auch in Gebirgstälern bis 1680 m hinauf, so etwa im Arlberggebiet und am Hochtannberg. Erfolgreiche Bruten wurden noch auf 1400 m in Stuben am Arlberg nachgewiesen.

Im Kleinwalsertal zählt der Sumpfrohrsänger zu den seltenen Arten. Es gelangen nur drei Nachweise von Sängern: am Mühlebach in Hirschegg auf 1100 m, in der Melköde auf 1440 m und am Schmiedebach in Riezlern auf bemerkenswerten 1600 m Seehöhe.

Spätestens im September zieht er ins tropische Afrika und kommt erst im Mai zurück.

Frühe Mahd und Kultivierung von Grabenböschungen, Bachrändern und Ruderalflächen verhindern die Bruterfolge. Kleine Sumpf- oder Brachflächen sollten der Natur überlassen werden, um diesem Vogel und der Artenvielfalt eine Chance zu geben.

Der Sumpfrohrsänger brütet auch in Feuchtbiotopen der Galtöde.

Klappergrasmücke

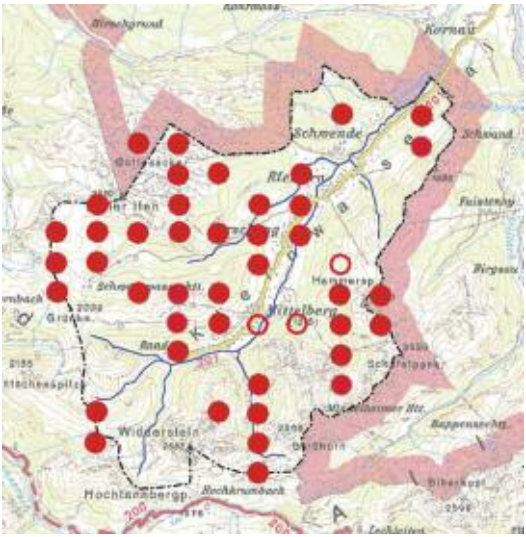
Sylvia curruca Sommervogel

Die Klappergrasmücke ist deutlich kleiner als der Sperling. Sie ist oberseits grau mit dunkleren Backen und bräunlichgrauen Flügeln. Die Unterseite ist mehr rahmfarben, Kehle und Schwanzkanten sind weiß.

Leicht erkennbar ist sie an ihrer klappernden Gesangsstrophe, die von einem halblauten Zwitschern eingeleitet wird. Der Ruf besteht aus hartem „täk, täk“.

Die Klappergrasmücke besiedelt Waldränder, Fichtenschonungen und dichte, hohe Hecken in Parks und Gärten, vor allem mit Koniferen. Typisch ist aber auch das Vorkommen in der Krummholzzone des Hochgebirges, wo sie gern in kleinen Fichtengruppen inmitten von Latschenfeldern brütet. Das napfförmige Nest wird gut gedeckt in dichtem Gezweig erstellt, aber nicht sehr hoch über dem Boden. Dabei werden mehrere Rohnester vom früher ankommenden Männchen gebaut. Das Weibchen trifft nach der Paarbildung seine Wahl und übernimmt den Innenausbau.

Ihren Nahrungsbedarf deckt sie zur Brutzeit mit Insekten, im Spätsommer und Herbst auch mit Beeren, speziell mit denen des Schwarzen Holunders.



Die Klappergrasmücke ist in Vorarlberg weit verbreitet, aber nirgends häufig. Das vertikale Vorkommen reicht vom Tal bis in den Latschengürtel an der Baumgrenze hinauf, im Verwall bis auf 2100 m Seehöhe.

Im Kleinwalsertal ist die Klappergrasmücke ebenfalls weit verbreitet, aber keineswegs häufig. Sie kommt im dicht verbauten Siedlungsraum vor wie etwa im Zentrum von Riezlern oder im Rohr in Hirschegg und ebenso im Hochgebirge. Die höchsten bekannten Reviere liegen im Gebiet unter der Hammerspitze auf rund 2000 m, beim Gamsfuß am Üntschenpass und am Hählekopf auf rund 1900 m.

Im September erfolgt der Abzug ins Winterquartier südlich der Sahara. Dabei macht diese Vogelart als eine der wenigen eine Ausnahme: Die Zugrichtung weist nicht wie bei anderen Vögeln nach Südwesten, sondern nach Südosten, was auf ihren Einwanderungsweg zurückgeht. Die Rückkehr ins Brutgebiet erfolgt im Laufe des Monats April.

Im Küren

Gartengrasmücke

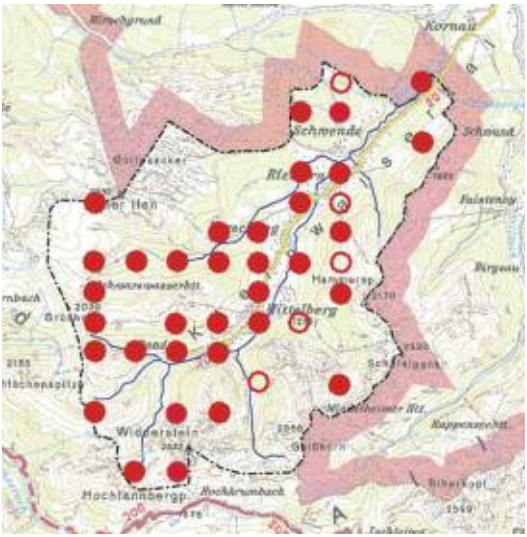
Sylvia borin Sommervogel

Wie alle Grasmücken ist auch die Gartengrasmücke kleiner als der Sperling. Die bräunlich graue, unterseits helle Gartengrasmücke ist nicht nur unauffällig gefärbt, sie verlässt auch ungern das schützende Gebüsch und wird daher selten beobachtet.

Sie macht sich aber durch ihre vollen und wohl tönenden Gesangsstrophen weitum bemerkbar. Typisch sind vor allem die anhaltend orgelnden Töne. Die warnenden „tschäk, tschäk“-Rufe sind ähnlich wie die anderer Grasmücken, aber ein wenig gackernd gereiht.

Hecken, Ufergebüsch und Wälder mit dichtem Unterholz bieten der Gartengrasmücke geeigneten Lebensraum, im Hochgebirge kommt sie fast ausschließlich in Grünerlenbeständen vor. Ihr Napfnest aus Gräsern befindet sich gut versteckt im dichten Gezweig, meist zusätzlich geschützt durch die Krautschicht.

In der Brutzeit besteht die Nahrung vorwiegend aus Insekten. Im Spätsommer und Herbst bevorzugt sie allerlei Beeren. Mit Vorliebe frisst sie Heckenkirschen, Rote Holunderbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren.



In Vorarlberg ist die Art weit verbreitet, doch weit weniger häufig als die Mönchsgrasmücke. Die Höhenverbreitung reicht von der Niederung bis in die subalpinen Grünerlengebüsche, wo sie noch in beachtlicher Dichte siedelt.

Im Kleinwalsertal sind vor allem die baumbestandenen, gebüschreichen Ufer von Breitach, Schwarzwasserbach und anderen Bächen besiedelt. Ebenso ist sie auf feuchteren Alpweiden mit Grünerlenbeständen anzutreffen wie auf der Melköde, dem Knechtsälpele, der Walmendingeralpe, auf der Starzelalpe, auf dem Kuhgehren und im Söllerwald.

Die Gartengrasmücke folgt als Langstreckenzieher ihrer inneren Uhr und macht sich wohl genährt schon im August/September auf den Weg ins Winterquartier, das südlich der Sahara liegt. Die Rückkehr erfolgt erst im Laufe des Mai.

Das Roden von Grünerlen auf Alpweiden sollte nicht schon zur Brutzeit der Gartengrasmücke im Juni/Juli erfolgen.

Die Feuersteinmähder im Gemsteltal

Mönchsgrasmücke

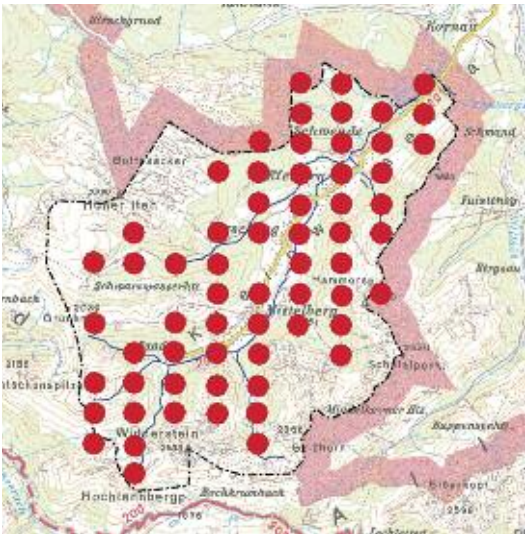
Sylvia atricapilla Sommervogel

Die Mönchsgrasmücke wurde früher auch „Schwarzblättchen“ genannt. Sie ist kleiner als der Sperling, oberseits grau, trägt aber als gut erkennbares Zeichen eine auffällig gefärbte Kappe, die bis an den oberen Rand des Auges reicht. Beim Männchen ist sie schwarz, beim Weibchen rostbraun. Die Unterseite ist hell, die Beine sind blaugrau. Diese Grasmücke zeigt sich auch frei auf Büschen und Bäumen.

Die auffallend laute wohlklingende Gesangsstrophe besteht aus schwätzendem, imitierendem Vorgesang und hohen Flötentönen. Bei Störungen warnt sie mit einzelnen „tak“-Rufen, die auch schnell gereiht werden können.

Auch die Mönchsgrasmücke brütet gern in gebüschreichem Kulturland, in üppigen Gartenhecken und manchmal in Nadelbäumen. Ihr Nest ist ein dürftiger kleiner Napf aus trockenen Gräsern, der meist niedrig über dem Boden in dichter Vegetation errichtet wird. Vorerst bietet das Männchen mehrere Nestanfänge, so genannte „Spielnester“, an, aus denen das Weibchen nach der Paarbildung eines auswählt. Die Nahrung besteht im Frühjahr hauptsächlich aus Insekten und anderen Kleintieren.

Auch Früchte von Efeu und Misteln sind begehrt. Im Hochsommer und Herbst lebt diese Grasmücke vorwiegend von allerlei Beeren, mit Vorliebe vom schwarzen Holunder.



Die Mönchsgrasmücke ist in Vorarlberg weit verbreitet und zählt zu den häufigsten Arten. Als Brutvogel steigt sie bis in die Grünerlengebüsche in der oberen Bergwaldstufe auf.

Im Kleinwalsertal ist sie ebenfalls häufig und besetzte zum Beispiel 2004 im Siedlungsraum von Riezlern 12 Reviere pro km². Neben Waldrändern und Hecken im Kulturland sind vor allem die bachbegleitenden Grünerlengebüsche bis in die höheren Lagen besiedelt. Die höchsten Reviere singender Vögel liegen an der Waldgrenze, so zum Beispiel im Gebiet Kuhgehrenspitze – Kanzelwand, auf der Mittelalpe, am Wannenberg im Bärgunttal und auf der Walmendingeralpe in Hirschegg.

Mönchsgrasmücken ziehen im Laufe des Oktobers in Richtung Südwesteuropa weg, einzelne erst im November. Um Ende März/Anfang April sind sie wieder da.

Berglaubsänger

Phylloscopus bonelli Sommervogel

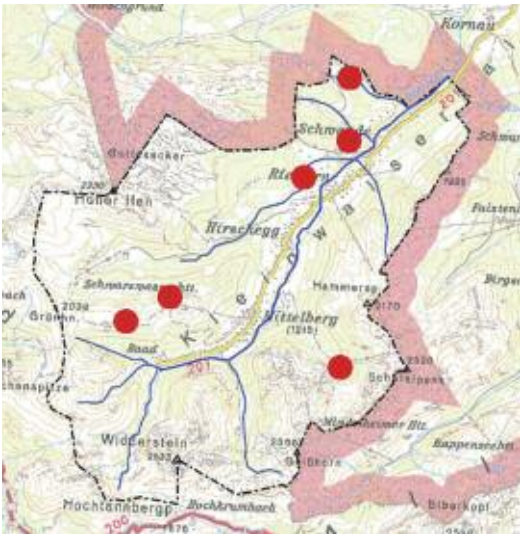
Der Berglaubsänger ist wie alle Laubsänger viel kleiner als ein Sperling. Sein Kleid ist oberseits grau mit grünlichen Federrändern an Flügel und Schwanz und grüngelblichem Bürzel. Gesicht und Unterseite sind weißlich, die Beine dunkel.

Der Gesang gleicht einem klappernden kurzen Triller auf gleicher Tonhöhe, der Ruf einem gedehnten zweisilbigen „düih“.

Der Berglaubsänger ist ein Brutvogel sonniger Hänge und Schneisen im halboffenen Nadelwald, vor allem in Föhren- und Lärchenbeständen. Zur Anlage seines backofenartigen Nestes in der Bodenstreu werden trockene Böschungen mit lichtem Buschwerk bevorzugt.

Zur Nahrungssuche hält er sich fast ausschließlich im Kronenbereich hoher Bäume auf. Dort sucht er vom Stamm ausgehend Ast für Ast bis zu den Zweigspitzen nach kleinen Raupen, Blattläusen, Spinnen und

anderen Kleintieren ab. Fluginsekten werden dabei im Flatter- und Schwebflug erbeutet.



Der Berglaubsänger ist in Vorarlberg nur in klimatisch günstigen Lagen verbreitet. Lokal gut vertreten ist er im Brandnertal und in den Föhngebieten im Walgau und Klostertal, wo er stellenweise in größeren Dichten siedelt. Die Höhenverbreitung reicht bis in die obere Montanstufe.

Im Kleinwalsertal sind nur wenige Reviere besetzt, was auf mangelnden Lebensraum aufgrund der allgemein kühleren Lage hinweist. Vorkommen sind nördlich von Riezlern im Gebiet Klausenwald – Hörnlepass und auf der Flucht-, Duura- und Stutzalpe dokumentiert. Zwei Reviere der 1980er Jahre aus der Umgebung von Mittelberg konnten nicht mehr bestätigt werden.

Bereits Ende Juli und verstärkt um Mitte August macht sich dieser Langstreckenzieher unbemerkt auf den Weg ins Winterquartier südlich der Sahara, so etwa in den Senegal und den Tschad. Die Rückkehr erfolgt um Ende April/Anfang Mai, wobei ortstreue Männchen rund eine Woche früher ankommen als die weiteren Vögel.

Er brütet auch in lichtem Gebüsch auf der Fluchtalpe im Wildental.

Waldlaubsänger

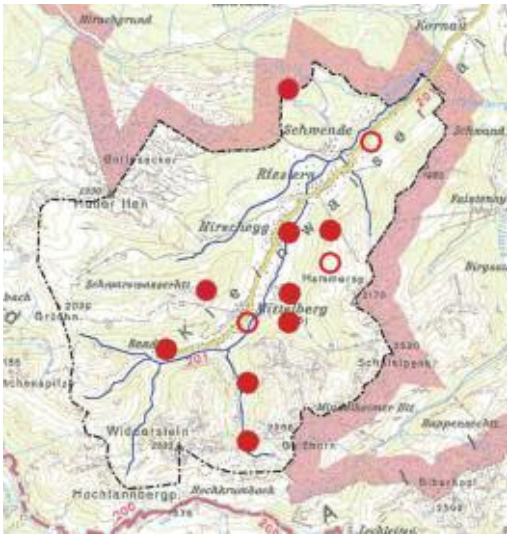
Phylloscopus sibilatrix Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Waldlaubsänger ist zwar der größte der Laubsänger, aber dennoch wesentlich kleiner als ein Sperling. An der Färbung des Federkleides ist dieser Waldvogel leichter erkennbar als die anderen: oberseits grünlich, im Gesicht und an der Brust leuchtend gelb und unterseits reinweiß. Ein weiteres Merkmal ist der gelbe Überaugenstreif. Typisch für diese Art sind die waagrechte Sitzhaltung und schwebende Singflüge von Ast zu Ast.

Der Gesang ist von dem anderer Laubsänger gänzlich verschieden. Er besteht aus einer langen glasklaren „sip sip sip sip sip-sirrrr“-Strophe, die mit einem Schwirrer endet. In Anwesenheit eines Weibchens lässt er als weitere Gesangsform eine leicht nachpfeifbare Tonreihe von 7 bis 11 klagend wirkenden „djü“-Rufen hören, die gegen Ende leicht abfällt. Die einzelnen Kontakt- und Warnrufe klingen ähnlich.

Der anspruchsvolle Waldlaubsänger bevorzugt das Innere lichter Laub- und Mischwälder als Lebensraum. Dort hält er sich vorwiegend im Laubwerk auf und jagt nach Insekten. Mit Ausnahme einiger kaum belaubter Sitzwarten verlangt er einen mehr oder weniger unterholz- und krautschichtfreien Waldboden, wie er zum Beispiel in alten Buchenmischwäldern gern vorkommt. Sein backofenartiges Nest baut er gut versteckt in kleine Bodenmulden unter Falllaub.



Die Nahrung besteht im Wesentlichen aus Insekten und Spinnentieren in allen Entwicklungsstadien. Im Herbst werden gelegentlich auch Holunder- und Brombeeren verzehrt.

In Vorarlberg ist die Art noch weit verbreitet, verliert aber durch die Umwandlung von Buchenmischwäldern in Nadelholzbestände zunehmend an Lebensraum.

Im Kleinwalsertal dominieren Nadelholzbestände. Der Mangel an alten Buchenmischwäldern zeigt sich in der geringen Verbreitung des Waldlaubsängers. Die Erhaltung der letzten alten Laubwaldbestände ist für das Vorkommen dieser Vogelart von großer Bedeutung.

Der Wegzug setzt schon Ende Juli ein, erlangt nach Mitte August den Höhepunkt und endet Anfang September. Die Ankunft der meisten Brutvögel fällt auf das letzte Aprildrittel.

Laubmischwald beim Schwendle in Mittelberg

Zilpzalp

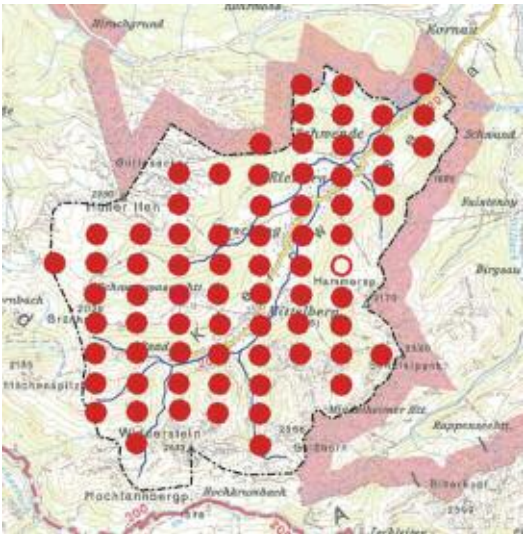
Phylloscopus collybita Sommervogel

Der Zilpzalp ist ein unscheinbarer grünlich-grauer Vogel, der früher auch Weidenlaubsänger genannt wurde. Die einzige deutlich erkennbare Zeichnung betrifft den hellen Überaugenstreif. Die Beine sind dunkel gefärbt. Er ist wie alle Laubsänger wesentlich kleiner als ein Sperling.

Am besten erkenntlich ist er an seinem namensgebenden Gesang. Vom Frühjahr bis zum Herbst lässt er fleißig sein typisches „zilp zalp zilp zalp zilp zalp“ hören. Der Kontakt- und Warnruf ist ähnlich dem anderer Laubsänger, aber ein ziemlich forsches, einsilbiges „huit“.

Was den Lebensraum angeht, ist der Zilpzalp im Gegensatz zu anderen Laubsängern weniger wählerisch. In sonnigen, unterholzreichen Wäldern, Fichtendickungen mit entsprechender Krautschicht, verbuschten Schneisen, Wegrändern sowie Gärten findet er geeignete Reviere. Die Insektennahrung wird in Flattersprüngen von Blättern abgelesen oder im Rüttelflug an blühenden Gehölzen und über Wasseroberflächen erbeutet. Sie besteht hauptsächlich aus Blattläusen, Schnaken und Schmetterlingsraupen.

Der Zilpzalp gehört zu den häufigsten Brutvögeln Vorarlbergs mit Siedlungsdichten bis 25 Reviere pro km² in Lagen um 500 bis 600 m Seehöhe. Er ist von der Niederung bis an die Waldgrenze verbreitet.



Auch im Kleinwalsertal zählt er zu den Arten mit fast geschlossener Verbreitung in allen Waldlandschaften und lokal beachtlicher Dichte. Höhenlage und Struktur spielen jedoch bei der Siedlungsdichte eine entscheidende Rolle. Im Gebiet Alpenwald-Gemstelboden-Sattelalpe in Mittelberg auf 1200 bis 1400 m Seehöhe konnte im Jahr 2003 die beachtliche Zahl von 13 Revieren auf 1 km² kartiert werden. Auf den Kuhgehrenalpen auf 1600 bis 1800 m Seehöhe waren es noch 6 Reviere auf 1 km².

Der Zilpzalp bleibt als Kurzstreckenzieher, der nur bis in den Mittelmeerraum wandert, lang im Brutgebiet. Die meisten ziehen bei Wetterumschwüngen im Laufe des Oktobers weg, einzelne harren länger aus. Sie kommen bereits im März wieder in ihr Revier zurück und lassen dort wieder ihr „zilp zalp“ hören.

Im Wildental

Fitis

Phylloscopus trochilus Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

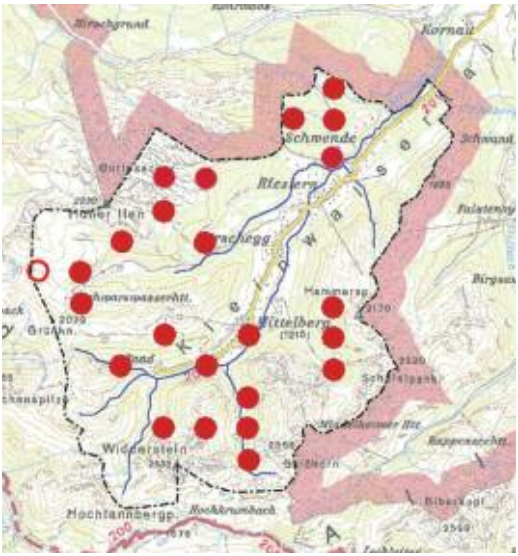
Der Fitis ist dem Zilpzalp in Größe und Färbung sehr ähnlich, doch insgesamt gelblicher. Gelb ist auch der markante Überaugenstreif. Die Beine sind im Gegensatz zum Zilpzalp meist hellbraun.

Die wehmütig klingende, melodiöse Gesangsstrophe hat mit der des Zilpzalp nichts gemein. Sie gleicht eher einem zarten Buchfinkengesang. Im Frühling ist er oft ganztags zu hören. Der Ruf ist im Gegensatz zum Zilpzalp ein zweisilbiges weiches „huid“.

Der Fitis siedelt gern in unterholzreichen Wäldern in Wassernähe, z.B. in Au- und Tobelwäldern mit Mooren. Seine Vorliebe für lichte, inselartige Gehölze kommt auch bei der Besiedlung von subalpinen Lärchen- und Birkenbeständen mit guter Strauchschicht zum Tragen. Sein backofenartiges Nest aus Laub, Gras und Moos errichtet er im dichten Bodenbewuchs, aber mit freiem Abflugraum. Die Nahrung besteht vorwiegend aus kleinen Insekten und Spinnen.

In Vorarlberg ist der Fitis hauptsächlich in den Niederungen verbreitet.

Die Vorkommen im Bergland sind spärlich, obwohl er als Brutvogel vereinzelt auf über 1800 m Seehöhe hinauf steigt.



Im Kleinwalsertal ist die Art vom Talboden bis an die Waldgrenze verbreitet. Die Siedlungsdichte ist jedoch sehr gering. Das höchstgelegene Revier eines singenden Männchens wurde auf dem Kuhgehrensattel in Mittelberg in 1850 m Höhe festgestellt, weitere subalpine Vorkommen auf der Schneiderküren-, Schwarzwasser- und Ifenalpe und am Gerachsattel im Schwarzwassertal. Bemerkenswert ist auch der Standort eines Sängers im kleinen alten Lärchenbestand am Weg zur Hinteren Wildenalpe in Mittelberg auf 1580 m.

Der Fitis ist im Gegensatz zum Zilpzalp ein Langstreckenzieher und geht zwischen Juli und Anfang September auf die lange Reise ins Winterquartier südlich der Sahara. Er erscheint erst im April wieder im Brutgebiet.

Als Bodenbrüter in Auwäldern ist er vom störenden Freizeitbetrieb entlang von Gewässern betroffen. Auch die Rodung von Ufergebüschen kostet manchen Brutplatz. Von den vielen Sängern im Frühjahr bleiben daher die meisten ohne Bruterfolg.

Lärchen-Birken-Bestand am Weg zur Hinteren Wildenalpe

Wintergoldhähnchen

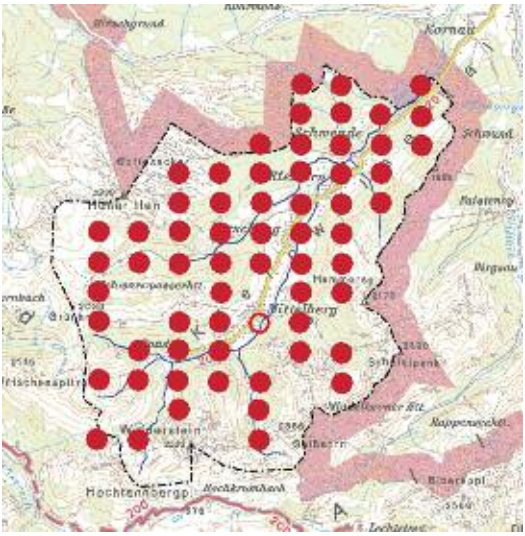
Regulus regulus Standvogel

Der kleinste Brutvogel ist das Wintergoldhähnchen. Es ist oberseits olivgrün, unterseits weißlich-grün bis rahmfarben. Der beim Männchen gelborange und beim Weibchen rein gelbe Scheitel wird zu beiden Seiten von schwarzen Streifen gesäumt. Im Flügel trägt es ein schwarzes Feld, das von zwei weißen Binden begrenzt wird.

Der Gesang ist eine auf- und absteigende wispernde Strophe aus hohen „zi-si-si, zi-si-sii, zi-si-si"–Tonfolgen mit einem Endschnörkel. Auch als Ruf ist ein hohes feines „zi-si" zu hören.

Das Wintergoldhähnchen brütet hauptsächlich in lockeren Nadelwäldern, aber auch in Mischwäldern und Parkanlagen mit Nadelbäumen. Alte, buschige Fichten mit kammartigen Ästen und dichtem Flechtenbewuchs werden bevorzugt. Dichtes Fichtenstangenholz wird gemieden. Das kunstvolle Nest besteht aus einer dickwandigen, oben offenen Kugel, die mehr oder weniger frei hängend zwischen Zweigen eines Fichtenastes eingewoben wird und sehr wetterfest ist.

Die Nahrung besteht aus Kleininsekten, die meist im Schwirrflug erbeutet werden.



Das Wintergoldhähnchen ist in allen Nadelwald- und Nadelmischwaldbeständen Vorarlbergs von der Niederung bis in die subalpinen Lagen verbreitet.

Im Kleinwalsertal dominieren Nadelwälder, was sich auch in der weiten Verbreitung des Wintergoldhähnchens zeigt. Die meisten Reviere liegen in der waldreichen oberen Montan- und unteren Subalpinstufe von 1300 bis 1600 m Seehöhe. So wurden Familien mit flüggen Jungen auf der Schneiderkürenalpe (1550 m) und im Gebiet Melköde (1500 m) in Hirschegg angetroffen. Futtertragende Altvögel konnten am Wannenberg auf 1700 m beobachtet, Gesang unter der Kuhgehrenspitze auf 1800 m vernommen werden.

Steinfatt (1942) hat im Jänner 1935 in Mittelberg auf 1600 m Seehöhe mehrfach Wintergoldhähnchen gehört. Auch heute noch dürfte die Art im Hochwinter regelmäßig im Kleinwalsertal anzutreffen sein. Es ist jedoch erwiesen, dass unsere Wintergoldhähnchen im Herbst größtenteils wegziehen und solche aus nördlicheren Gebieten hier überwintern. Ungefähr zwischen September und März findet also zweimal ein großräumiger Austausch statt.

Wintergoldhähnchen beim Bad im Tümpel

Sommergoldhähnchen

Regulus ignicapillus Sommervogel

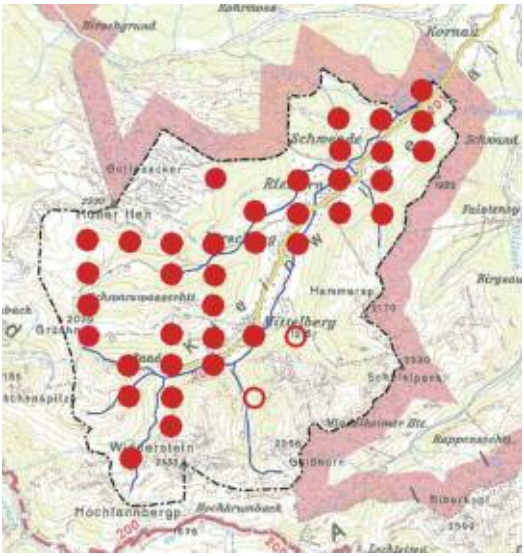
Das Sommergoldhähnchen ist sehr ähnlich gefärbt wie die Zwillingsart Wintergoldhähnchen und kaum größer, jedoch mit kräftigem weißen Überaugenstreif und dunklem Strich durchs Auge. Der Scheitel des Männchens leuchtet intensiv orange, der des Weibchens gelb.

Die Rufe sind noch höher als beim Wintergoldhähnchen, ebenso der wie „sisisi-sirrr“ klingende Gesang, der gleichförmig ansteigt und mit einem Triller endet. Es braucht ein feines Gehör, um Goldhähnchenstimmen wahrnehmen zu können. Zum typischen unsteten Verhalten zählen wendige Schwirrflüge und häufiges Flügelzucken.

Das Sommergoldhähnchen besiedelt ebenfalls nadelholzreiche Mischwälder, aber mit etwas höherem Laubholzanteil als die Zwillingsart, mancherorts auch reine Laubwälder. Das Nest ist, ähnlich wie beim Wintergoldhähnchen, ein tiefer wetterfester Napf, der in kammartige Fichtenäste geflochten wird.

Die Nahrung besteht bei diesem Goldhähnchen ebenfalls aus Insekten

und Spinnen. Die Beutetiere sind jedoch meist etwas größer.



Die Art ist in Vorarlberg allgemein verbreitet und kommt in mittleren Lagen manchmal in größerer Dichte vor als das Wintergoldhähnchen. In reinen Nadelwaldgebieten ist die Art jedoch weniger häufig. Nachweise über 1600 m Seehöhe sind eher die Ausnahme.

Im Kleinwalsertal ist das Sommergoldhähnchen etwas weniger verbreitet als das Wintergoldhähnchen, was einerseits mit der Dominanz reiner Nadelwälder in Zusammenhang stehen dürfte, andererseits mit der geringeren Verbreitung der Art in subalpinen Lagen. Immerhin liegen Nachweise von der Schwarzwasser- und Ifersguntalpe auf über 1600 m Seehöhe vor, weiters von der Walmendinger- und Ifenalpe in Hirschegg.

Dieser Kurzstreckenzieher verlässt schon ab August das Brutgebiet, Zughöhepunkt ist um Mitte September. Das Sommergoldhähnchen überwintert hauptsächlich im Mittelmeerraum und kehrt Ende März oder Anfang April wieder heim.

Grauschnäpper

Muscicapa striata Sommervogel

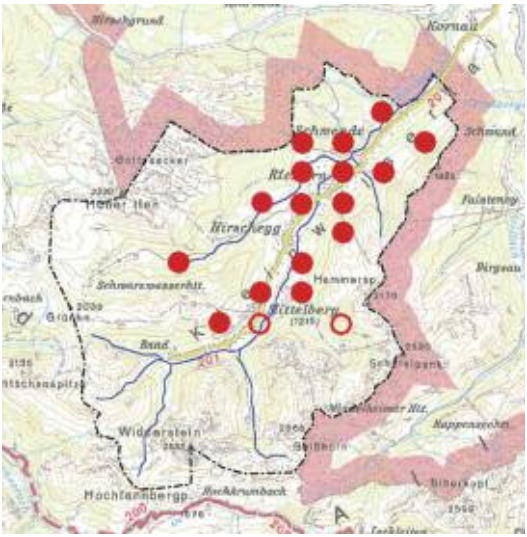
Der Grauschnäpper ist fast sperlingsgroß und oberseits graubraun gefärbt. Die Unterseite ist ziemlich hell, Kehle und Brust dunkel gestrichelt, die schwarzen Augen wirken groß. Typisch sind seine aufrechte Haltung, das Zucken mit Schwanz und Flügeln und die kurzen Jagdflüge nach Insekten. Dabei kehrt er regelmäßig auf dieselbe Warte zurück.

Sein Gesang ist einfach und unauffällig. Er besteht nur aus kurzem „zizi-sri-zrü-tsr“–Elementen und nicht aus einer Strophe. Etwas schärfer sind die „zi-tk-tk“-Rufe, die vor allem bei Störungen in Nestnähe gebracht werden.

Der Insektenjäger nistet vorwiegend im Siedlungsraum, aber auch an Waldrändern und in -lichtungen. Die einfachen Nester werden auf Gebäudevorsprüngen, in Dachgiebeln, alten Schwalbennestern, Nischen von Bäumen und Mauern oder in dichten Kletterpflanzen platziert.

Die Nahrung besteht ausschließlich aus Fluginsekten, die er von einer Sitzwarte aus mit kurzem Verfolgungsflug erbeutet.

Der Grauschnäpper ist in allen Talschaften Vorarlbergs verbreitet, wenn auch nirgends häufig und wurde vereinzelt noch in der Subalpinstufe angetroffen.



WARNKE (1950) erwähnt, dass sie den „grauen Fliegenschnäpper“, wie er früher genannt wurde, mehrfach im Walsertal beobachtet habe. Auch seit den 1980er Jahren brütete die Art an mindestens fünfzehn Plätzen im Siedlungsraum von Riezlern bis Mittelberg. Im Jahr 2003 waren in Riezlern auf 1 km² mindestens 3 bis 4 Reviere besetzt. Das höchstgelegene Vorkommen konnte 1998 auf dem Knechtsälpele im Schwarzwassertal auf 1450 m Seehöhe festgestellt werden.

Im September zieht der Grauschnäpper unbemerkt weg und überwintert schließlich im tropischen Afrika. Von dort kehrt er frühestens im April wieder heim.

Grauschnäpper brüten vereinzelt auch im Siedlungsraum.

Trauerschnäpper

Ficedula hypoleuca Sommervogel

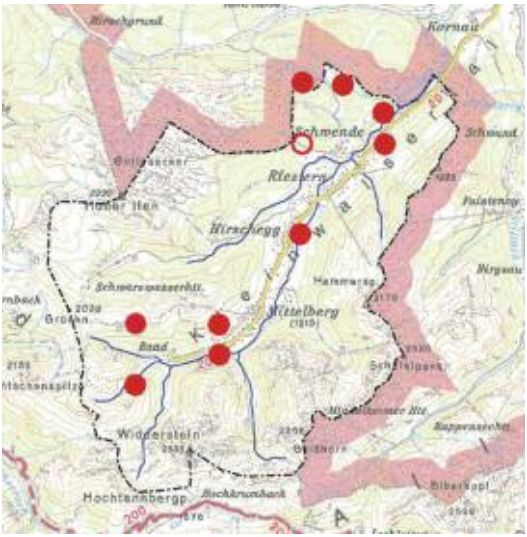
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Das Männchen des kleinen rundlichen Trauerschnäppers ist an seinem schwarzbraunen Brutkleid mit weißem Flügelfeld und weißem Stirnfleck leicht zu erkennen. Das Weibchen ist ähnlich gezeichnet, aber in der Grundfarbe graubräunlich. Im herbstlichen Ruhekleid sind die Geschlechter nicht mehr zu unterscheiden. Trauerschnäpper zucken oft mit den Flügeln und jagen von Sitzwarten aus nach vorbeifliegenden Insekten.

Die etwas wehmütig klingende Gesangsstrophe besteht aus einer Reihe heller, auf- und absteigender Tonfolgen, der Ruf aus hartem, relativ lauten „pit“, das bei Aufregung in geringen Abständen ertönt.

Der Trauerschnäpper bewohnt hauptsächlich halboffene Landschaften mit naturnahen altholzreichen Mischwäldern und geringer Strauchschicht. Mancherorts besiedelt er auch Parks und Gärten. Der Höhlenbrüter ist auf leere Spechthöhlen oder Nistkästen angewiesen. Als Nahrung nimmt er ausschließlich Fluginsekten auf.

In Vorarlberg ist dieser Fliegenschnäpper bis in subalpine Lagen lückenhaft verbreitet und war nie häufig. Das höchste Vorkommen wurde 1998 auf der Eggalpe im Bärgunttal auf 1600 m entdeckt, wo ein Paar in einer abgebrochenen Fichte eine alte Spechthöhle bewohnte. Weitere Brutzeitnachweise im Kleinwalsertal gelangen in Baad, am Gemstelboden in Mittelberg, in Außerhirschegg und Straußberg in Riezlern. Der Bestand des Kleinwalsertales dürfte 10 bis 15 Brutpaare nicht übersteigen.



Zur Zugzeit um Ende August/Anfang September kann der Trauerschnäpper durch wetterbedingten Zugstau in größerer Zahl in Gärten im Siedlungsraum rasten. Er überwintert schließlich im südlichen Afrika und kehrt Ende April/Anfang Mai zurück.

Als später Heimkehrer findet der Trauerschnäpper oft keine freien Naturhöhlen zum Brüten vor. Er nimmt daher gern künstliche Nisthilfen in Anspruch.

Trauerschnäpper am Nistkasten

Schwanzmeise

Aegithalos caudatus Stand- und Strichvogel

Die kleine rundliche Schwanzmeise ist an ihrem sehr langen, stielartigem Schwanz und dem winzigen Schnabel zu erkennen. Das Gefieder ist schwarzweiß gezeichnet, die helle Unterseite an Flanken und Bauch rosarot getönt. Den weißen Kopf zieren breite schwärzliche Streifen über den Augen, rein weißköpfige sind für Nordosteuropa typisch und kommen bei uns seltener vor. Schwanzmeisen hangeln bei der Nahrungssuche akrobatisch an den äußersten Zweigspitzen herum und halten dabei mit dem langen Schwanz die Balance. Außerhalb der Brutzeit schlafen Schwanzmeisentrupps dicht gedrängt mit Körperkontakt.

Der Gesang ist ein wenig auffallendes blaumeisenartiges Gezwitscher. Im Trupp ist häufig ein knarrendes „tserr“ als Warnruf zu hören, im Flug auch ein mehrsilbiges „srii srii srii“.

Die Art bewohnt lichte bodenfeuchte Laub- und Mischwälder mit viel Gebüsch, vor allem Auwälder mit Weiden. Im Unterschied zu anderen Meisen, die alle in Höhlen brüten, baut die Schwanzmeise in Astgabeln oder hoch im Gebüsch ein kunstvolles sackartiges Nest aus Moos und Spinnfäden, das außen mit Flechten verkleidet und innen mit

Federn gut ausgepolstert ist. Die Nahrung besteht aus kleinen Insekten und Spinnen.

Die Schwanzmeise ist in Vorarlberg regelmäßig bis in die obere Montanstufe verbreitet und nur ausnahmsweise höher anzutreffen. Die Siedlungsdichte ist allgemein gering.

Im Kleinwalsertal ist die zur Brutzeit recht unauffällige Schwanzmeise nur an vier Plätzen nachgewiesen: im Auwald an der Breitach bei der Walserschanz, weiters in Bödmen, auf dem Straußberg und im Gebiet des Schmalzbodens. Mit weiteren Vorkommen ist zu rechnen.

Nach dem Ausfliegen der Jungen und bis in den Nachwinter ziehen Schwanzmeisen in Familientrupps und Schwärmen nahrungssuchend umher und erscheinen dabei auch in Gärten. Ende Februar/Anfang März lösen sich die Gruppen wieder in Paare auf.

Schwanzmeisennest am Stockausschlag einer Erle

Sumpfmeise

Parus palustris Standvogel

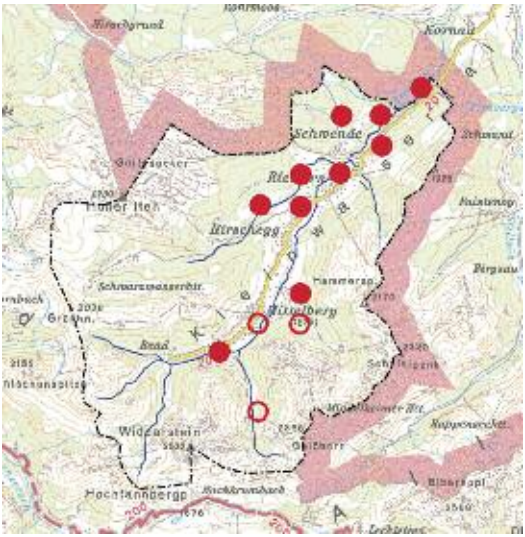
Die oberseits graubräunlich, unterseits beige gefärbte Sumpfmeise hat helle Kopfseiten, eine schwarze Kappe und einen schmalen schwarzen Kehlfleck. Sie sieht der Zwillingsart Weidenmeise zum Verwechseln ähnlich. Die beiden Meisenarten lassen sich aber von der Stimme her gut unterscheiden.

Der Gesang besteht aus einer schnellen „tjüpp tjüpp tjüpp tjüpp“-Strophe in verschiedenen Variationen. Auch die Rufe sind vielseitig. Typisch ist ein klapperndes „zitjüdädädä“, das jedoch nicht so gedehnt ist wie bei der Weidenmeise.

Die Sumpfmeise ist ortstreu und lebt fast das ganze Jahr über im Laub- und Mischwald, in Parks und Feldgehölzen. Als Höhlenbrüter bevorzugt sie alte Spechthöhlen, ausgefaulte Astlöcher und Löcher in morschen Strünken zum Nisten.

Im Frühjahr und Sommer ernährt sie sich von Spinnen und Insekten wie Blattläusen, Käfern und Raupen. Im Herbst und Winter werden auch

Sämereien und andere pflanzliche Teile verzehrt.



Die Sumpfmeise ist in Vorarlberg ähnlich verbreitet wie die Blaumeise, was mit dem von beiden Arten beanspruchten Lebensraum Laubwald in Zusammenhang steht. Die vertikale Verbreitung erstreckt sich vom Tal bis an die Laubwaldgrenze.

Auch im Kleinwalsertal sind nur die montanen Höhenlagen mit den Laubmischwaldbeständen besiedelt. Die Siedlungsdichte ist im Vergleich mit der Tannenmeise, gering. So wurden im Gebiet Fuchsloch – Breitach im Jahr 2002 auf 1 km² nur 3 Reviere kartiert. Von den in den 1980er Jahren besetzten Revieren konnten einige nicht mehr bestätigt werden.

Im Winter sind Sumpfmeisen meist Gast an Futterstellen und nehmen Sämereien auf. Sie fliegen aber zum Übernachten wieder in ihr Revier.

Sumpfmeisen baden gerne in seichten Tümpeln.

Weidenmeise

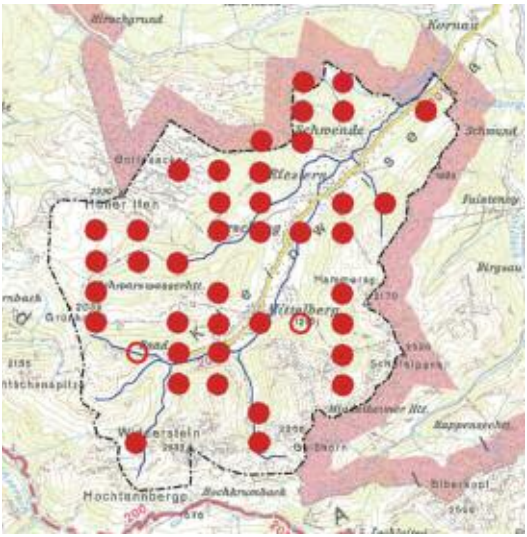
Parus montanus Standvogel

Die oberseits graubräunlich, unterseits beige gefärbte Weidenmeise hat weiße Kopfseiten, eine schwarze Kappe und einen trapezförmigen schwarzen Kehlfleck. Sie kommt in zwei Rassen vor: die gewöhnliche Weidenmeise und die „Alpenmeise“, die beide der Sumpfmeise zum Verwechseln ähnlich sehen.

Das beste Unterscheidungsmerkmal liefert die Stimme. Der Gesang der gewöhnlichen Weidenmeise besteht aus einer Reihe markanter, etwas herabgezogener „ziü-ziü-ziü“-Elemente, der der Alpenrasse aus fünf bis sieben rein klingenden Pfeiftönen wie „düüdüüdüü“. Die Rufe sind ein deutlich gedehntes „zidää dää dää dää“.

Die gewöhnliche Weidenmeise bewohnt gern strukturreiche Auwälder, Erlenbrüche und Sturmwurflöcher, die Alpenrasse hingegen die totholzreichen Bergmisch- und Nadelwälder. Morschholz spielt eine wichtige Rolle, denn sie zimmert sich mit ihrem kleinen Meisenschnabel selbst die Nisthöhlen. Oft werden faulende Löcher in Ästen oder Baumstrünken einfach erweitert. Manchmal brütet sie in künstlichen Nisthöhlen.

Die Nahrung besteht im Frühjahr und Sommer vorwiegend aus Spinnen, kleinen Käfern, bestimmten Insekten und auch Schneckenschalen. Im Winterhalbjahr spielen Sämereien eine wichtige Rolle. So wie die Sumpfmeise, legt auch sie Vorräte an.



Die Weidenmeise erreicht in Vorarlberg in den Bergwaldregionen die größte Verbreitung und steigt bis zur Baumgrenze auf 2000 m auf. In der Niederung fehlt sie weitgehend.

Auch in den Bergwäldern des Kleinwalsertales ist sie weit verbreitet, wenn auch nur in sehr geringer Dichte. Die höchsten Nachweise stammen von der Kuhgehrenalpe (1800 m), Ifersguntalpe (1750 m) und Hinteren Wildenalpe (1620 m).

Weidenmeisen bleiben auch im Winter im Bergwald und kommen nur gelegentlich an Futterstellen, aber weitaus weniger als andere Meisen. So hat schon STEINFATT (1950) die Art im Jänner an zwei Stellen auf 1600 m Seehöhe und auch im Duuratal auf 1400 m gehört.

Im Wald unter dem Schönesboden findet die Weidenmeise morsche Baumstücke zum Höhlenbau.

Haubenmeise

Parus cristatus Jahresvogel

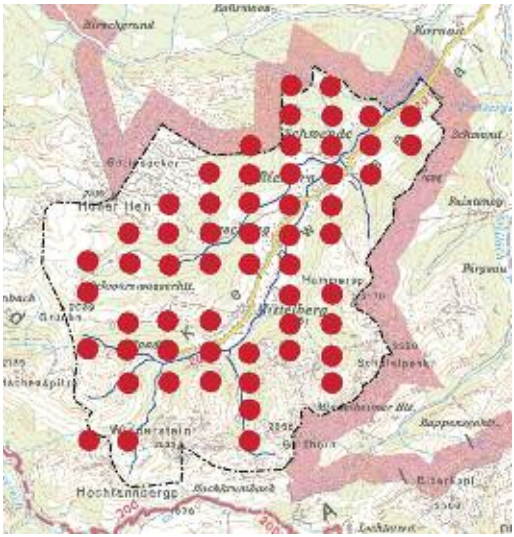
Die kleine Haubenmeise ist an ihren schopfartig aufgestellten Kopffedern leicht zu erkennen. Sie zeigt oberseits mittelbraunes Gefieder, unterseits ein wesentlich helleres. Kopf und Hals sind auffällig schwarzweiß gezeichnet.

Auch die Stimme ist sehr bezeichnend. Ihr schnurrendes „zi gürr, zi zi gürr“ ist fast das ganze Jahr über zu hören, wobei Gesang und Ruf sich kaum unterscheiden.

Die Haubenmeise kommt bis an die Waldgrenze vor, sowohl in reinen Nadelwäldern, als auch in nadelholzreichen Mischwäldern. Bruthöhlen hackt das Weibchen in der Regel selbst in morsche Baumstümpfe sowie stehendes Morsch- oder Totholz. Das Männchen sieht nur gelegentlich nach.

Die Nahrung besteht vorwiegend aus Insekten und Spinnen. Außerhalb der Brutzeit werden auch Sämereien wie etwa Nadelholzsamen und an Futterstellen Hanf- und Sonnenblumensamen verzehrt.

Diese Kleinmeise kommt in allen nadelholzdominierten Wäldern Vorarlbergs vor, am häufigsten jedoch im Bergwald, bevorzugt in Föhrenbeständen. Die Reviere sind aber relativ groß.



Das nadelholzreiche Kleinwalsertal ist mit Ausnahme der Wiesen um Mittelberg bis zur Waldgrenze flächig besiedelt. Die höchsten Nachweise stammen vom Gebiet Gamsfuß im Bärgunttal auf 1860 m Seehöhe und von der Kuhgehrenalpe auf 1800 m.

Die Haubenmeise verlässt den Wald so gut wie nie, zieht im Winter aber mit anderen Bergwaldvögeln umher und erscheint dann an waldnahen Futterstellen. STEINFATT (1942) traf die Haubenmeise im Kleinen Walsertal auch im Winter fast regelmäßig bis auf 1600 m Seehöhe an. Im November 2003 hielten sich vier Haubenmeisen im Gebiet der Gehrenspitze auf etwa 1800 m auf.

Lebensraum der Haubenmeise im Wildental

Tannenmeise

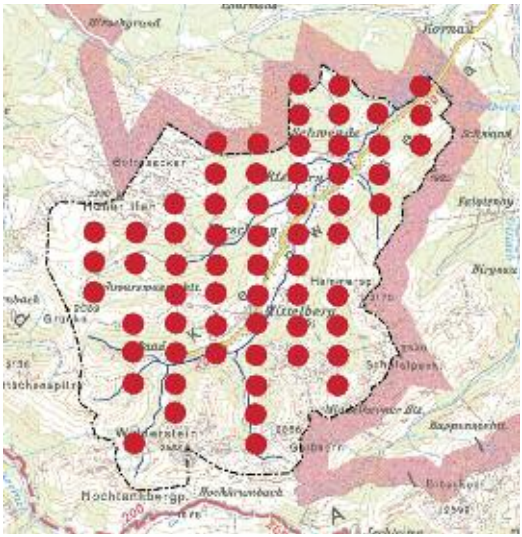
Parus ater Stand-, Strich- und Invasionsvogel

Im Gegensatz zu den bräunlich gefärbten Weiden- und Haubenmeisen trägt die Tannenmeise oberseits ein graues Gefieder mit schwarzer Kappe und weißen Wangen. Gut erkennbar ist sie am weißen Nackenfleck und dem breiten schwarzen Kehlfleck.

Die Tannenmeise ist die kleinste der heimischen Meisen. Die am häufigsten gehörte Lautäußerung ist ein gleichförmiges feines „wize, wize, wize“, das sie von den lauteren und vielseitigeren Rufen der Kohlmeise unterscheidet.

Sie verbringt, ebenso wie die Haubenmeise, den größten Teil des Jahres im nadelholzreichen Bergwald, aber auch in Nadelholzgruppen im Siedlungsraum, wo sie von vielerlei Insekten und Sämereien lebt. Was die Bruthöhle anbelangt, ist sie wenig anspruchsvoll. Wenn günstige Baumhöhlen fehlen, nimmt sie auch mit Hohlräumen zwischen Baumwurzeln, in Baumstrünken, Felsblöcken und Hausmauern vorlieb. Die Tannenmeise brütet ebenso gern in Nistkästen. Außerhalb der Brutzeit zieht sie in gemischten Meisenschwärmen im Bergwald umher. In manchen

Jahren können zur Zugzeit auch Invasionen aus dem Norden und Nordosten festgestellt werden.



In den Nadelwäldern Vorarlbergs ist die Tannenmeise bis an die Baumgrenze geschlossen verbreitet, wenn auch nicht mehr in der auffälligen Dichte wie etwa um 1990.

Ebenso ist das Kleinwalsertal, soweit es Bäume gibt, besiedelt und wird zur Winterszeit nicht verlassen. So hielten sich am 13. Februar 2003 auf der Zaaferna-Alpe in Mittelberg (1400 m) zwei gemischte Kleinvogelschwärme mit insgesamt 23 Tannenmeisen auf (H. Strolz). In waldnahen Lagen erscheint die Art an Winterfutterstellen und nimmt Sonnenblumenkerne und Fetthaferflocken auf.

Kalte Winter schmälern die Bestände. Wichtig sind die Erhaltung von Alt- und Totholz mit Spechthöhlen, damit genügend Schlaf- und Bruthöhlen zur Verfügung stehen.

Nadelholzreicher Bergmischwald im Gemsteltal

Blaumeise

Parus caeruleus Stand- und Strichvogel

Flügel, Kopfplatte und Schwanz der Blaumeise sind hellblau gefärbt, Stirn, Wangen und Flügelbinden weiß. Ein dünner schwarzer Streif läuft beidseitig vom Schnabel übers Auge und verbindet sich am Hinterkopf mit einem dunklen breiten Halsband. Der Rücken ist graugrün, die Unterseite gelb. Die Blaumeise klettert bei der Nahrungssuche behende von Zweig zu Zweig, von tieferen Ästen bis in die Baumkronen und hängt dabei manchmal kopfunter.

Der Gesang besteht aus hohen und tieferen reinen Trillern, die Rufe sind kurz und vielseitig, aber feiner als die der Kohlmeise.

Ihr Lebensraum sind lichte Laub- und Laubmischwaldbestände mit genügend Unterwuchs und gutem Naturhöhlenangebot. Manchmal genügen auch schon Laubbaumgruppen bzw. Laubwaldinseln, sofern starkes Baumholz vorhanden ist. Sie ernährt sich hauptsächlich von Insekten, weit weniger von Sämereien und Beeren.

Die Blaumeise ist in allen Laubwäldern Vorarlbergs verbreitet, wenn

auch in geringer Dichte. Sie steigt als Brutvogel bis an die Buchengrenze hinauf.

Im Kleinwalsertal beschränkt sich ihre Verbreitung auf die bachbegleitenden Laubmischwaldbestände an Breitach und Schwarzwasser und auf ältere Laubwaldreste wie den Haspelwald in Mittelberg.

Außerhalb der Brutzeit halten sich Blaumeisen in gemischten Meisenschwärmen auf. Im Herbst können sie auch zuoberst im Bergwald angetroffen werden. So hielt sich am 4. November 2003 ein Trupp von zehn Blaumeisen im Gebiet der Gehrenspitze auf 1800 m Seehöhe auf (H. Strolz). Im Winter erscheinen sie regelmäßig an Futterstellen im Siedlungsraum, mancherorts auch solche, die mehrere Kilometer entfernt sind. Sie hängen sich gern an Meisenknödel, hacken aber auch Sonnenblumenkerne auf. Zum Übernachten kehren Blaumeisen meist in ihr Brutrevier zurück.

Ziehende Vögel überqueren truppweise auch hohe Alpenpässe.

Mit dem Anbringen von künstlichen Nisthöhlen für Kleinmeisen an alten Laubbäumen kann die Art unterstützt werden. Bei einer Fluglochgröße von etwa 28 mm kann die größere Kohlmeise nicht eindringen.

Badende Blaumeisen
in einer Regenpfütze

Kohlmeise

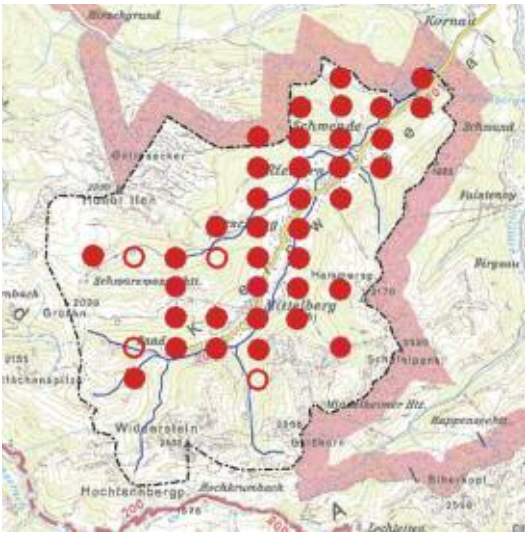
Parus major Stand- und Strichvogel

Die größte Meisenart ist die Kohlmeise. Sie ist nur wenig kleiner als der Sperling. Auffällig sind der glänzend schwarze Kopf mit den weißen Wangen und die gelbe Unterseite mit dem schwarzen Längsstrich, der beim Männchen breiter als beim Weibchen ist. Der Rücken ist grünlich, Flügel und Schwanz sind graublau.

Der Gesang ist laut, mit mehrsilbigen Motiven wie „zizibebe-zizibebe“ oder „dschi-dschi-dschi“. Noch vielfältiger sind die Rufe. Oft ist ein „zipink dädädäd“ zu hören oder auch nur ein „pink“, das dem Buchfinkruf ähnelt. Die Kohlmeise singt schon in den ersten warmen Spätwintertagen und kündet damit den nahenden Frühling an.

Diese Meise bewohnt alle Arten von Wälder, Gärten mit Bäumen, Baumgruppen in der offenen Landschaft und Waldränder. Entscheidend ist das Nisthöhlenangebot. Die Nahrung besteht aus Insekten und vielen anderen Kleintieren. Das wichtigste Nestlingsfutter sind Schmetterlingsraupen. Altvögel nehmen auch ganzjährig Sämereien.

Die Kohlmeise zählt zu den 10 häufigsten Vogelarten Vorarlbergs und ist bis in die oberste Bergwaldstufe verbreitet. Mancherorts brütet sie sogar in reinen Nadelwäldern und kommt bis an die Waldgrenze vor.



Im Kleinwalsertal ist die Kohlmeise bis etwa 1400 m Seehöhe flächig verbreitet. Am häufigsten ist sie im Siedlungsraum anzutreffen. So wurden 2003 in Riezlern auf 1 km² bis zu 16 Reviere ermittelt. In geringerer Zahl kommt sie auch noch in der subalpinen Stufe vor. Zum Beispiel wurde im Juli 1996 auf der Kuhgehrenalpe (1670 m) eine Familie mit flüggen Jungen beobachtet.

Außerhalb der Brutzeit streifen Kohlmeisen mit anderen Kleinvögeln des Waldes vergesellschaftet umher. In der kalten Jahreszeit suchen sie tagtäglich nacheinander alle Futterstellen einer Siedlung nach Nahrung ab. Sie bevorzugen Fettfutter und Sonnenblumenkerne.

Die Kohlmeise nimmt gern künstliche Nisthöhlen mit einem Einflugloch von 32 bis 34 mm an.

Kleiber

Sitta europaea Standvogel

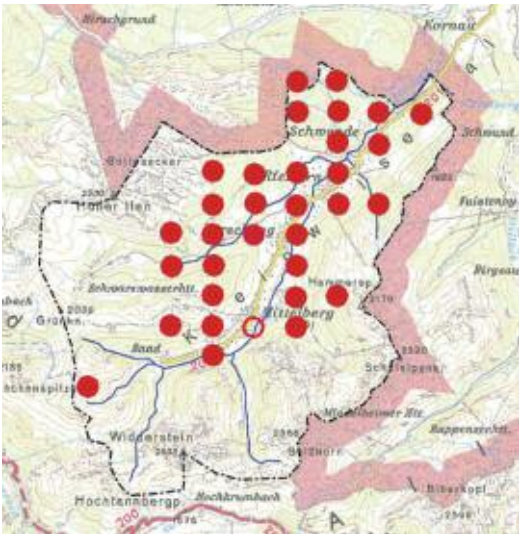
Der mit den Meisen verwandte Kleiber wird wegen seines kräftigen spitzen Schnabels auch Spechtmeise genannt. Neben dem oberseits blaugrauen und unterseits ockerfarbenen Gefieder fällt der bis zu den Halsseiten reichende schwarze Augenstreif besonders auf. Sein Gesang ist ein schnelles lautes Trillern, das man auch nachpfeifen kann.

Der Kleiber bewohnt vorwiegend alte Laub- und Mischwälder, auch Nadelwälder mit eingestreuten alten Buchen und Bergahornen. Vereinzelt steigt er bis in die oberste Waldstufe auf.

Zum Brüten bezieht der Kleiber meist alte Spechthöhlen oder geräumige Nistkästen. Die ausgewählte Bruthöhle wird vorerst gründlich ausgeräumt. Ist der Eingang zu groß, wird er vom Weibchen mit Lehm auf Körpergröße zugemauert. Von diesem „Zukleben“ kommt auch der Name Kleiber. Als Nistmaterial werden Holzstückchen sowie Spiegelrinde von Kiefern oder Rindenschuppen eingetragen.

Alte Laubbäume mit morschen Ästen sind wichtige Elemente im

Brutrevier des Kleibers. Sie bieten Höhlen, tierische Nahrung und Baumsamen zugleich. Ihre Erhaltung dient dem Vogelschutz.



Bei der Absuche von Bäumen nach tierischer Nahrung klettert er nicht nur stammaufwärts, sondern genauso geschickt stammabwärts – eine Fertigkeit, die kein anderer Vogel so beherrscht. Spinnen und Insekten bilden die Hauptnahrung. Wenn Baumsamen von Ahorn und Esche, Bucheckern oder Haselnüsse zur Verfügung stehen, werden auch diese gerne genutzt.

Der Kleiber ist mit Ausnahme der Hochgebirgsregion in ganz Vorarlberg verbreitet, am häufigsten besiedelt er aber die Laubwaldzone.

Auch im Kleinwalsertal wurde er hauptsächlich in Waldgebieten mit alten Laubbäumen angetroffen, so etwa in Mittelberg am Heuberg, beim Schwendle, am Gemstelboden und in Baad, in Riezlern am Hörnlepass, im Schmalzloch und im Söllerwald. Das höchstgelegene Brutrevier wurde auf dem Kuhgehren vorgefunden. Dort betreuten am 7. Juli 2003 auf 1800 m Seehöhe die Altvögel ihre ausgeflogenen Jungen.

Im Winter erscheint der Kleiber gern an Futterhäuschen, wo er bei reichlichem Angebot an Sonnenblumensamen seinen versteckten Wintervorrat aufbessern kann.

Alter Laubmischwald im Gattertal

Mauerläufer

Tichodroma muraria Stand- und Strichvogel

Der Mauerläufer ist ein Gebirgsvogel und ist kaum größer als ein Sperling. Er zählt zu den seltenen Kostbarkeiten der alpinen Vogelwelt.

Das Körpergefieder ist grau. Im Flug fallen die himbeerrot leuchtenden, rundlich wirkenden Flügel mit schwarzem Rand und zwei weiße Fleckenreihen besonders auf.

Meist klettert er unter Flügelzucken an Felswänden oder im Felsschutt umher und sucht mit seinem langen, dünnen, gebogenen Schnabel Ritzen, Felsbänder und Geröll nach Spinnen und Insekten ab.

Der Gesang besteht aus einer aufsteigenden Reihe von klaren Pfeiftönen und einem tieferen Pfiff. Rufe sind eher selten, nur Jungvögel geben schrille Töne von sich.

Sein Nest baut er in tiefen Felsspalten steiler, gut strukturierter Felswände, oft in Wasserfallnähe oder in felsigen Schluchten. Die Brutreviere sind verhältnismäßig groß. Wichtig ist dem Mauerläufer die Sicherheit vor Nesträubern wie Hermelin und Steinmarder.

Der Mauerläufer ist in allen größeren Gebirgsstöcken Vorarlbergs verbreitet, jedoch in sehr geringer Dichte. Die höchstgelegenen Brutreviere wurden auf 2200 m Seehöhe gefunden.

Auch im Kleinwalsertal ist der schöne Alpenvogel seit längerem bekannt. GERBER (1930) berichtet, dass er am 15. Juli 1929 diesen Vogel erstmals am oberen Ausgang der Breitachklamm sehen konnte. 1979 zogen am Ifen zwei Paare ihre Jungen auf (WALTER 1979). Auch im Sommer 1981 wurde die Art am Ifen bestätigt, 1983 im Gottesackergebiet und 1985 im Gatterbachtal in Riezlern. Aktuelle Brutzeitnachweise für den Mauerläufer gelangen am 21. Juni 1998 im Gebiet Hochstarzel, am 23. Juni 2005 an der Gatterwand in Riezlern und am 4. Juli 2006 bei den Wasserfällen im hinteren Wildental. Vom 25. September 1996 liegt eine Herbstbeobachtung am Geißhorn auf 2360 m vor (W. Hosp).

Im Spätherbst werden die meisten Hochgebirgsreviere verlassen und Ausweichquartiere in mittleren Lagen aufgesucht. So liegen aus dem Zeitraum 1965-1972 mehrere Winterbeobachtungen aus dem Gebiet der Schwarzwasserhütte auf 1651 m vor (K. Altrichter, O. Zambelli). P. Rittmann konnte am 8. Dezember 1998 auf der Ifenalpe in 1560 m Seehöhe einen Mauerläufer entdecken.

Das Geißhorn über dem hinteren Gemsteltal

Waldbaumläufer

Certhia familiaris Standvogel

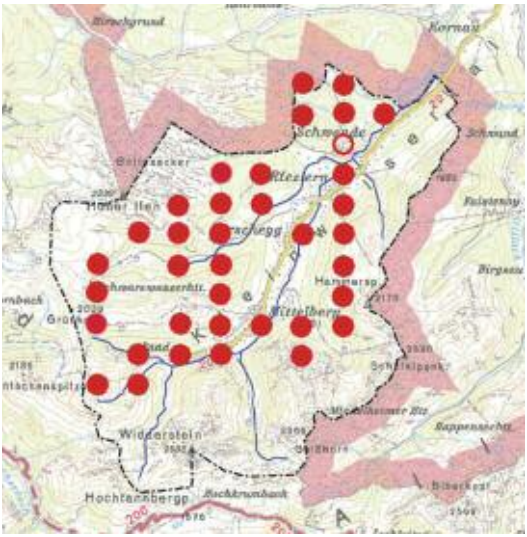
Der rindenfarbene Waldbaumläufer ist kleiner als ein Sperling und hat einen dünnen, gebogenen Schnabel, mit dem er in Ritzen und Spalten der Baumstämme nach Insekten und anderen Kleintieren sucht. Die Unterseite ist weiß. Er klettert im Gegensatz zum Kleiber nur stammaufwärts und fliegt – oben angekommen – den nächsten Baumstamm wieder von unten an.

Der Waldbaumläufer singt eine trillerartige Strophe, die mit einem Schnörkel endet.

Sein Ruf ist ein hohes scharfes „srii“. Die zum Verwechseln ähnliche Zwillingsart, der **Gartenbaumläufer** (*Certhia brachydactyla*) ruft ebenso, singt aber kürzer und lauter – er pfeift ein „tü ti tüti roiti“.

Der Waldbaumläufer ist ein typischer Bewohner altholzreicher Misch- und Nadelwälder. Das unscheinbare Nest aus dürren Fichtenreisern baut er am liebsten hinter abgespaltener Rinde dicker Baumstämme, gern auch in Spalten stehender Tothölzer und Baumstrünken, manchmal hinter Brettern von Hütten. Meist hat der Nistplatz zwei Ausgänge,

sodass das brütende Weibchen vor eindringenden Feinden flüchten kann. Niststellen des Gartenbaumläufers sind ähnlich strukturiert, befinden sich aber meist in Laubhölzern, so auch in alten Obstbäumen. Der Waldbaumläufer kommt eher selten in Hausgärten vor. Im Winter streift er mit Meisen und anderen Waldvögeln großräumig umher.



Neben Insekten und anderen Kleintieren nimmt der Baumläufer auch pflanzliche Nahrung zu sich und an winterlichen Futterstellen gelegentlich Fettfutterbrösel.

Der Waldbaumläufer ist in Vorarlberg in allen Waldgebieten und bis an die Waldgrenze verbreitet, wenn auch in geringer Dichte. Der Gartenbaumläufer steigt dagegen als Brutvogel nur ausnahmsweise bis etwa 1000 m Höhe hinauf. Auch im Kleinwalsertal kommt der Waldbaumläufer wohl in jedem Waldbestand vor. Das höchste Revier wurde auf der Außerkuhgehrenalpe auf 1660 m Seehöhe vorgefunden. Der einzige Brutzeitnachweis eines **Gartenbaumläufers** im Kleinwalsertal gelang am 7. Juni 1996 im Gebiet Schmalzloch in Riezlern auf einer Seehöhe von 1020 m. Bei diesem Brutzeitnachweis handelt es sich um einen der beiden höchsten, die bisher in Vorarlberg bekannt sind.

Gartenbaumläufer am Futterplatz

Neuntöter

Lanius collurio Sommervogel

EU-Vogelschutzrichtlinie: Geschützte Art!

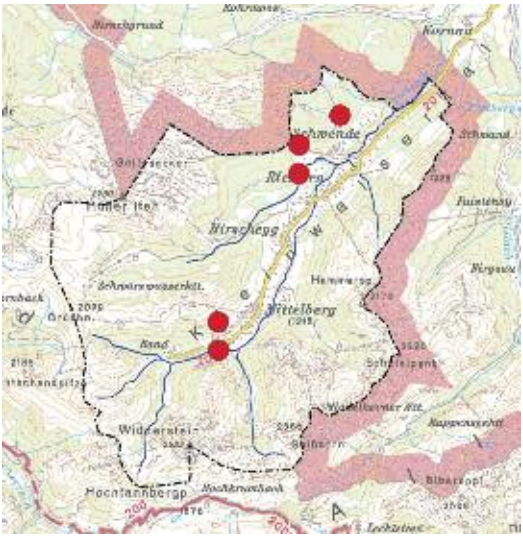
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdet!

Der Neuntöter ist deutlich größer als ein Sperling. Das Männchen ist auffallend bunt gefärbt. Am graublauen Kopf trägt er eine breite schwarze Gesichtsmaske. Die Kehle ist weiß, die Unterseite blassgelb bis rötlich getönt, Rücken und Flügel sind kastanienbraun. Der schwarze Schwanz zeigt gegen die Basis hin breiter werdende weiße Kanten. Das Weibchen trägt oberseits ein mittelbraunes Gefieder und eine weißliche Unterseite mit brauner Wellenzeichnung.

Der Gesang ist schwätzend und andere Vogelrufe imitierend. Seine Warnrufe klingen sehr rau.

Der Neuntöter brütet in offenen Heckenlandschaften, auf verbuschten Viehweiden, an Waldrändern und manchmal auch im Fichtenjungwuchs. Das napfförmige Nest wird gut versteckt in Dornsträuchern oder Jungfichten angelegt.

Was die Nahrung anbelangt, ist diese Art sehr anspruchsvoll. Er jagt nach Großinsekten wie Heuschrecken, Käfern und kleinen Reptilien. Gelegentlich erbeutet er auch Jungvögel und Kleinsäuger. Bei Schönwetter legt er Vorräte für Regentage an, indem er übrige Beutetiere auf Dorne spießt. Darauf geht wohl der seltsame Name des Vogels zurück.



Früher war der Neuntöter weit verbreitet. Heute sind die Bestände in Vorarlberg stark ausgedünnt. Es fehlt an Großinsekten wie etwa Heuschrecken und Käfern. Die Höhenverbreitung reicht bis etwa 1400 m.

Im Kleinwalsertal gelangen nur wenige Nachweise im Talboden: z.B. in Bödmen, im Klausenwald und in der Schwende. Der Bestand dürfte vier bis fünf Brutpaare kaum überschreiten.

Als Langstreckenzieher verlässt er das Brutgebiet schon im August/ September und kehrt erst wieder Ende April oder im Mai zurück.

Der Neuntöter braucht artenreiche Magerwiesen und -weiden mit Großinsekten sowie schützende Hecken mit Dornbüschen zum Brüten.

Eichelhäher

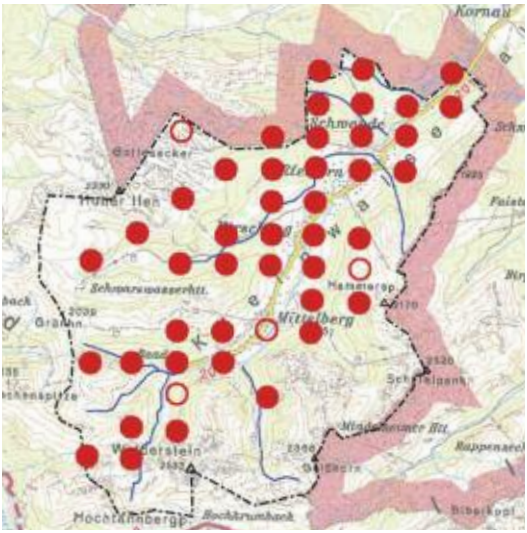
Garrulus glandarius Stand-, Strich- und Invasionsvogel

Der Eichelhäher ist kleiner als eine Krähe und bunt gefärbt. Das Körpergefieder ist rötlich braun, Schwanz und Flügel sind schwarz. Besonders auffallend sind die weißen Spiegel an Flügeln und am Bürzel und die leuchtend blau und schwarz gestreiften Flügeldecken. Den hellen Kopf zieren ein schwarzes Strichelmuster und die breiten schwarzen Bartstreifen.

Am besten erkennt man den Eichelhäher am lauten Rätschen und am bussardähnliches „hiää“. Daneben gibt er je nach Situation noch verschiedene Rufe von sich. Der Gesang ist unauffällig. Er besteht oft aus bauchrednerischem Schwätzen.

Sein Lebensraum ist der Wald, vom Tal bis ins Gebirge. Das Nest baut er gut versteckt am Stamm von Bäumen. Nahrungsflüge führen aber weitab und auch regelmäßig in den Siedlungsraum. Als Allesfresser besucht er dort gern Komposthaufen. Er ernährt sich überwiegend von Samen und Früchten. Im Herbst sammelt er nicht nur Eicheln, sondern auch Haselnüsse und Bucheckern, die er im Kehlsack transportiert. Er legt für den Winter einen Vorrat an, indem er Früchte in Rindenspalten,

Laubstreu und Erdlöchern versteckt. Manche dieser Samen keimen schließlich und wachsen zum Baum heran. Daneben erbeutet der Eichelhäher größere Insekten, kleine Wirbeltiere und zur Brutzeit auch Nestlinge und Eier von Singvögeln. Es gibt jedoch keine Vogelart, deren Bestand dadurch bedroht ist.



Der Eichelhäher ist in allen Waldbeständen Vorarlbergs verbreitet, vereinzelt bis in die Subalpinzone. In manchen Jahren wird die Art zum Invasionsvogel und zieht in größeren Trupps durchs Land.

Auch im Kleinwalsertal kommt der Eichelhäher mit Ausnahme der waldfreien Flächen überall als Brutvogel vor. Im Winter erscheint er gelegentlich an Futterstellen.

Zugbewegungen durch das Kleinwalsertal sind nicht bekannt.

Eichelhäher suchen regelmäßig Trinkwasserstellen auf.

Elster

Pica pica Stand- und Strichvogel

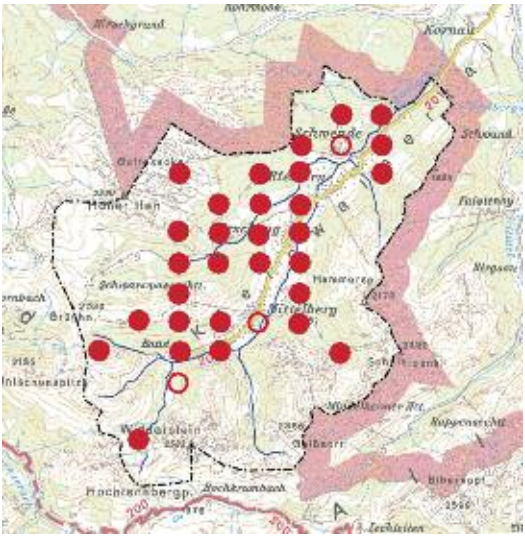
Die Elster trägt ein sehr kontrastreiches schwarzweißes Federkleid. Das Gefieder ist hauptsächlich schwarz. Die Handschwingen und der Schwanz schillern in metallischblau und grünviolett. Die Schulterfedern, die Flanken und der Bauch sind weiß. Der auffällig lange Schwanz ist stark gestuft.

Der Ruf der Elster hört sich im Wesentlichen als raues Schackern an, wenngleich sie noch verschiedene andere Laute von sich gibt. Als Gesang bringt sie ein bauchrednerisches Geschwätz mit Pfeiflauten hervor, das aber kaum wahrgenommen wird.

Sie ist Bewohnerin halboffener Landschaften mit kurzrasigem Grünland und liebt Hecken und Baumgruppen in Wassernähe. Die Nähe des Menschen scheut sie nicht mehr und brütet auch mitten im Siedlungsraum. Im unbelaubten Zustand der Bäume sind ihre kugelförmigen, locker überdachten Reisignester gut zu sehen.

Die Nahrung ist vielseitig. Sie reicht von kleinen Bodentieren wie Käfern, Schmetterlingslarven, Schnecken und Regenwürmern bis zu kleinen

Reptilien, Wald- und Feldmäusen, Eiern und Nestlingen von Vögeln. Im Sommer und Herbst spielen für sie allerlei Früchte eine bedeutende Rolle. Fressbares findet sie ganzjährig auch an Komposthaufen.



Die Elster ist heute mehr oder weniger in ganz Vorarlberg verbreitet, auch in den Gebirgstälern, wo sie vor drei Jahrzehnten noch nicht vorkam. 1989 wurde sie auf Bürstegg bei Lech (1700 m) erstmals als subalpiner Brutvogel nachgewiesen (Kilzer & Blum 1991) . Im Herbst scharen sich die Jungvögel zu Wintertrupps zusammen und benützen gemeinsame Schlafplätze.

Das Kleinwalsertal ist überraschend dicht von der Elster besiedelt. Warnke (1950) sah die Art an der Walserstraße bei Oberstdorf, aber nirgends über 850 m Seehöhe. Die ersten dokumentierten Nachweise aus Riezlern – Mittelberg stammen von 1985. Die höchsten aktuellen Beobachtungsorte sind der Wannenberg, die Eggalpe sowie das Gelände oberhalb der Ifenhütte.

Reisignest der Elster in einer Birke

Tannenhäher

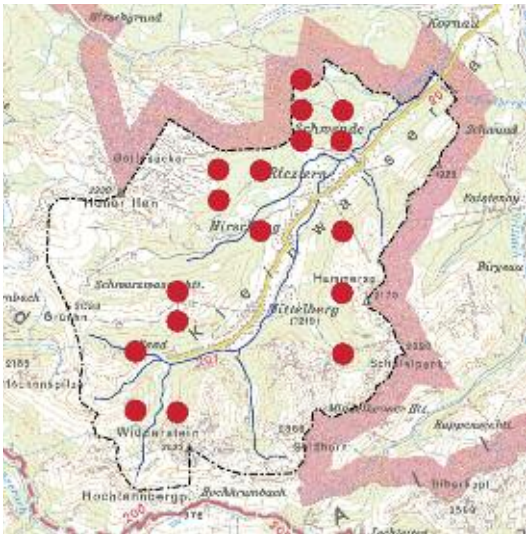
Nucifraga caryocatactes Stand- und Strichvogel

Die Größe des Tannenhähers deckt sich mit der des Eichelhähers. Schnabel und Füße sind aber wesentlich kräftiger. Der Tannenhäher hat eine dunkelbraune Gesamtfärbung, im Flug fallen die schneeweißen Unterschwanzfedern auf. Aus der Nähe besehen zeigt das schokoladebraune Körpergefieder ein weißes Tropfenmuster.

Der Gesang geht wie bei anderen Rabenvögeln über ein halblautes Zwitschergeschwätz mit allerlei Pfeif- und Klacktönen nicht hinaus. Charakteristisch und weithin hörbar ist sein schnarrendes „graaa“, ein Ruf der bei Erregung rascher gereiht wird.

Der Tannenhäher besiedelt nur Nadel- und Nadelmischwälder mit entsprechendem Nahrungsangebot im Umfeld. Bevorzugt werden Zirbenbestände. Wo diese fehlen, müssen zumindest genügend

Haselnusssträucher in der Umgebung des Waldes erreichbar sein.



Für die Nestanlage werden Stangenhölzer in der Nähe von Lichtungen, Waldrändern und Schneisen ausgewählt. Das zum Schutz vor Kälte dick ausgepolsterte Nest wird gut versteckt auf Nadelbäumen direkt am Stamm gebaut. Der Tannenhäher verhält sich zur Brutzeit ausgesprochen heimlich. Erst wenn die Jungen flügge werden, können Bettelgeschrei und Warnrufe die Reviere verraten. Nach der Brutzeit fliegt er auch weit abgelegene Zirbenbestände an, um Zirbennüsschen zu ernten. Ebenso sucht er Haselnusssträucher in den Talböden ab und kommt dazu bis in Hausgärten. Bei Transportflügen in sein Revier ist der prall gefüllte Kehlsack gut zu sehen. Den ganzen Herbst über legt er kleine Vorratsdepots an, die er im Winter zu einem beachtlichen Teil wieder findet. Die verbleibenden Samen keimen. Damit hilft der Tannenhäher bei der Pflanzung von Bäumen, vor allem Zirben in schwer begehbarem Gelände.

Der Tannenhäher ist in allen Bergwäldern Vorarlbergs von der montanen Stufe bis an die Baumgrenze verbreitet. Er siedelt jedoch nur in geringer Dichte, weil in Vorarlberg größere Zirbenbestände fehlen.

So sind auch die Bergwälder des Kleinwalsertales vom Tannenhäher bewohnt, zum Beispiel um die Hammerspitze, das Walmendingerhorn, den Heuberg, die Stutzalpe, das Bärgunttal, die Schwarzwasseralpe, im Kürenwald und am Musberg.

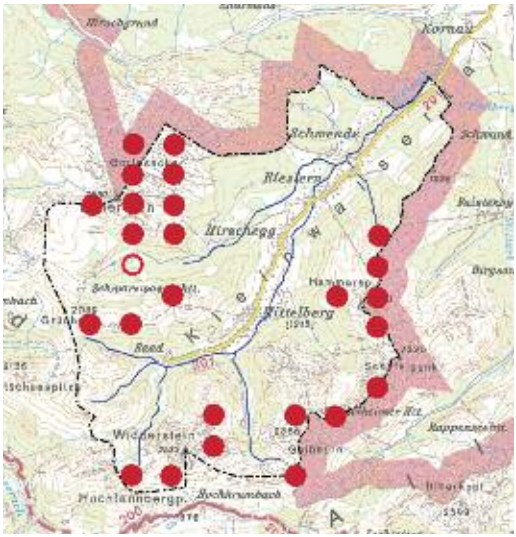
Alpendohle

Pyrrhocorax graculus Stand- und Strichvogel

Die Alpendohle ist am gelben amselähnlichen Schnabel und den roten Beinen der Altvögel leicht zu erkennen. Ihre Rufe bestehen aus hellen durchdringenden Tönen, die vor dem Abflug von Schwärmen besonders auffällig sind.

Alpendohlen sind Hochgebirgsvögel, die ganzjährig paarweise ihre Brut- und Schlafplätze besetzt halten. Diese befinden sich in Spalten, Grotten und Höhlen von Felswänden, die auch im Winter zugänglich und frostfrei sind, vereinzelt auch unter Vordächern von Gebäuden im Brutrevier. Das sparrige Reisignest wird innen mit trockenem Gras oder Schafwolle warm ausgepolstert. Nach der Brutzeit schließen sich die Paare und Jungvögel zu Schwärmen zusammen und suchen gemeinsam kurzrasige Alpweiden und Hänge nach Nahrung ab. Sie besteht aus Großinsekten wie Schnaken, Käfern und Heuschrecken. Auch Spinnen, Regenwürmer, kleine Amphibien und Gehäuseschnecken werden verzehrt. Im Herbst bevorzugt die Alpendohle Früchte aller Art. Vor allem im Winter, wenn sie auf Ersatznahrung angewiesen ist, nimmt sie auch mit Küchenabfällen vorlieb.

In Vorarlberg kommt die Alpendohle von der Winterstaude südwärts an fast allen felsigen Gebirgsstöcken vor.



Verbreitungsschwerpunkte der Alpendohle im Kleinwalsertal bilden die Felswände des Hohen Ifen und des Widdersteins. Einzelne Paare nisten auch am Zwölfer, an den zahlreichen Felsköpfen zwischen Hammerspitze und Geißhorn sowie am Lüchlekopf. Zum Beispiel fütterte am 23. Juli 1997 an der Oberen Lüchlealphütte in 1760 m Seehöhe ein Paar seine drei flüggen Jungen.

Im Winter, wenn die Nahrungsquellen im Gebirge von Schnee und Eis überdeckt sind, erscheinen die Alpendohlen allmorgendlich in Schwärmen an Bergstationen der Seilbahnen und in den Siedlungen im Tal. Dort finden sie sich an ergiebigen Nahrungsquellen wie Vogelfutterstellen und von Menschen stark frequentierten Plätzen ein. K. Altrichter zählt am 10. März 1968 in Riezlern, Hirschegg und Mittelberg zusammen 135 Nahrungsgäste, am 28. November 1972 von Riezlern bis Baad aber an die 200 Exemplare. Heute können im Winter in Riezlern, Hirschegg und Mittelberg regelmäßig Trupps von 50 bis 80 solcher Nahrungsgäste aus dem Hochgebirge angetroffen werden. Meist ziehen sie schon gegen Mittag wieder gemeinsam bergwärts.

Rabenkrähe

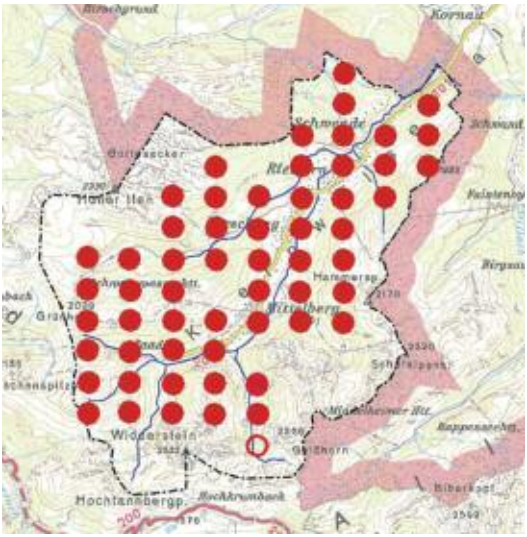
Corvus corone Stand- und Strichvogel

Die allbekannte Rabenkrähe ist bedeutend größer als die Alpendohle, jedoch kleiner als der Kolkrabe. Sie trägt ein einfarbig glänzend schwarzes Gefieder. Der Schnabel ist kräftig, das Schwanzende abgerundet und nicht keilförmig wie beim Kolkraben.

Dem Namen entsprechend ist die am häufigsten gehörte Lautäußerung ein lauter krächzender Ruf. Bald klingt es nach „kräh“, bald nach „krah“ oder „krarr“, das einige Male wiederholt wird. Anstelle eines Gesangs bringt sie nur ein Geschwätz aus verschiedenen Lauten in wechselnder Höhe in manchmal länger anhaltenden Tonfolgen hervor.

Ihr Lebensraum ist die offene Kulturlandschaft und die Waldrandzone. Sie dringt aber auch in Siedlungen ein. Neben den Brutpaaren, die Reviere besetzt halten, bilden sich größere Nichtbrütertrupps, die in Scharen nach günstigen Nahrungsplätzen suchend umherstreichen und sich allabendlich an bestimmten Plätzen zu Schlafplatzgemeinschaften versammeln. Nester werden hoch am Stamm von Bäumen, manchmal sogar auf Hochspannungsmasten angelegt.

Rabenkrähen sind Allesfresser. Zur tierischen Nahrung zählen Insekten, Würmer, Engerlinge, Schnecken, Amphibien, Kleinsäuger, Nestlinge und Eier von Vögeln sowie Aas. Nestraub betrifft in hohem Maße die eigene Art und andere Rabenvögel, was zur Selbstregulation führt. Vor allem die nicht brütenden Jungvogeltrupps sind damit beschäftigt. Daneben ernähren sich Rabenkrähen auch von Früchten und anderen Pflanzenteilen sowie fressbaren Abfällen.



Die Rabenkrähe ist über ganz Vorarlberg verbreitet. Ihre Brutreviere liegen vor allem in den Tälern bis etwa 1200 m Seehöhe, vereinzelt auch noch in subalpinen Waldgebieten.

So sind zum Beispiel im Kleinwalsertal Bruten auf der Starzel- und Lüchlealpe auf etwa 1600 m nachgewiesen.

Die Randzonen der Nadelwälder sind alle von Rabenkrähen besiedelt, so auch die unter dem Heuberg.

Kolkrabe

Corvus corax Standvogel

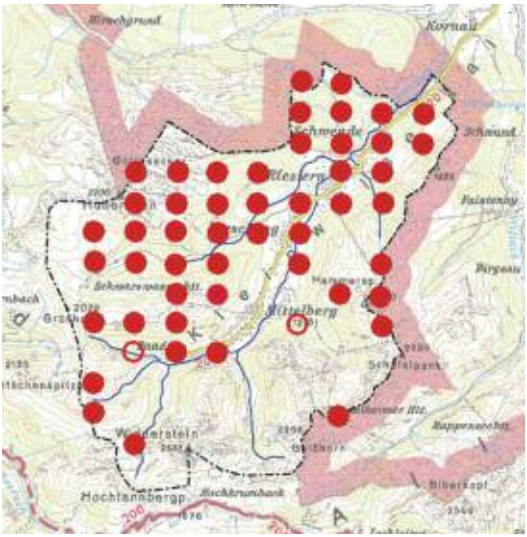
Der Kolkrabe ist der größte Rabenvogel. Er hat ein schwarzglänzendes Gefieder. Der Schnabel ist besonders klobig und gebogen. Wichtiges Erkennungszeichen im Flug ist der keilförmig endende Schwanz. Die Flugspiele des Kolkraben sind sehenswert. So beherrscht er unter anderem auch den Rückenflug. Im Ruderflug erzeugt er mit den Flügeln ein weithin hörbares Geräusch.

Der Kolkrabe kann auch aufgrund der Stimme gut von anderen Rabenvögeln unterschieden werden. Sein Flugruf ist ein weithin hörbares tiefes „grog“ oder „krok“, das manchmal auch mehrfach gereiht wird. Der Gesang besteht aus schwätzenden Tönen.

Der seit dem 16. Jh. nachweisbare Vogelname ist wahrscheinlich lautmalenden Ursprungs und versucht den Ruf des nicht krächzenden Raben mit der Lautfolge “kolk” wiederzugeben.

In Vorarlberg ist der Kolkrabe in erster Linie Felsbewohner. Baumbruten sind wesentlich seltener. Seine Horste baut er am liebsten in ungestörte, gut vor Regen und Schnee geschützte Nischen von Felswänden.

Auch Horste in Baumkronen sind bekannt. Er beginnt schon früh im Jahr mit der Brut, die dann zur Zeit der Schneeschmelze mit Fleisch von ausaperndem Fallwild versorgt werden kann. Nicht umsonst wird der Kolkrabe in der Mundart der Kleinwalsertaler auch „Aasrabb“ genannt. Er schlägt auch kranke und verlassene Jungtiere und frisst z.B. die Nachgeburt von Schafen. Weitere wichtige Nahrungsquellen sind Rastplätze der Bergsteiger, die er nach Jauseresten absucht und die wenigen Müllhalden, die oft von weit her angeflogen werden. An solchen ergiebigen Nahrungsquellen halten sich auch größere Nichtbrütertrupps auf.



Die Verbreitung der Brutvögel erstreckt sich fast über ganz Vorarlberg. Vom Rheintal bis zur Silvretta sind alle günstigen Felswände besetzt, die Reviere sind aber relativ groß. Gleichzeitig besetzte Horste sind mindestens 500 m voneinander entfernt.

Im Kleinwalsertal kann der sehr mobile und ruffreudige Kolkrabe häufig beobachtet werden, vor allem an touristisch stark frequentierten Plätzen. Am 17. Juni 1982, als die Mülldeponie in Riezlern noch in Betrieb war, zählte K. Altrichter dort mehr als 65 Futtergäste. Seit der Schließung der Deponie gibt es keine solchen Konzentrationen mehr. Der Fläche des Kleinwalsertals entsprechend ist mit etwa fünf bis acht Brutpaaren zu rechnen.

Der Kolkrabe hat seit 1999 in Vorarlberg keine Schusszeit mehr.

Star

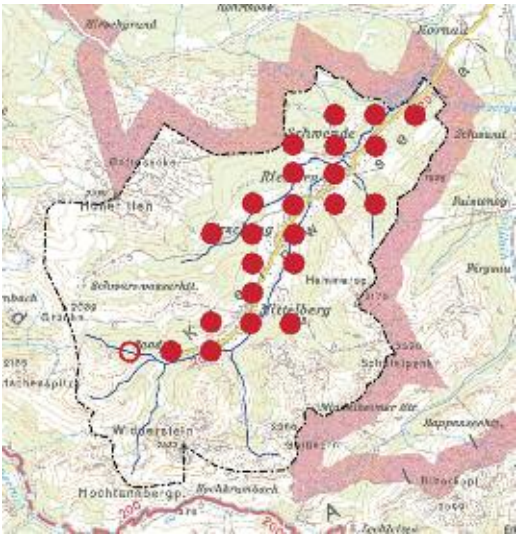
Sturnus vulgaris Sommervogel

Der Star ist kleiner als die Amsel und kurzschwänzig. Er fliegt geradlinig und schnell. Bei Sonnenlicht aus der Nähe besehen, schillert das schwarze Gefieder im Brutkleid metallischgrün und purpurfarben. Die Oberseite zieren hell schimmernde Federsäume. Der zitronengelbe lange Schnabel ist sehr spitz. Jungvögel sind graubraun gemustert und haben einen dunklen Schnabel. Sobald die ersten Jungen flügge sind, schließen sie sich zusammen und fliegen in kompakten Trupps oder Schwärmen umher.

Der Gesang des Stars ist ein überraschend vielseitiges Schwätzen, ergänzt mit Schnalzen und Pfeifen. Er ahmt vortrefflich andere Vogelstimmen und Geräusche nach. Ebenso vielfältig sind seine Rufe. Jungvögel geben vor und nach dem Ausfliegen schrill schnarrende Töne von sich.

Der Lebensraum des Stars ist das Kulturland mit Gärten und kurzrasigen Wiesen, aber auch der Laubmischwald. Nisthöhlen findet er in alten Obstbäumen oder in Laubwäldern mit Spechthöhlen. Im Frühjahr besteht die Nahrung aus am Boden lebenden Insekten und deren Larven

sowie Würmern. Im Sommer und Herbst stellt er sich hauptsächlich auf das Angebot an Früchten ein.



In Vorarlberg war der Star früher weit verbreitet. Heute sind die Bestände regional ausgedünnt. Ein Zusammenhang ist in der Veränderung und Intensivierung der Landwirtschaft zu suchen.

In den Talböden des Kleinwalsertales ist der Star verbreitet, die Siedlungsdichte allerdings gering. Er brütet bis in Höhen von 1300 m.

Flügge Jungvögel schließen sich schon im Frühsommer zu größeren Trupps und später zu Schwärmen zusammen und suchen in der weiteren Umgebung nach günstigen Nahrungsplätzen. Als Kurzstreckenzieher verlassen die Vögel unser Gebiet erst im Spätherbst und kehren schon im Laufe des Februar/März wieder zurück. Sie beginnen dann sofort, die vorjährigen Nisthöhlen auszuräumen und neu einzurichten. Der Star nimmt gern Nistkästen mit einem Lochdurchmesser von etwa 50 mm an.

Nach der Brutzeit trägt der Star sein Schlichtkleid und wirkt eher grau.

Haussperling

Passer domesticus Standvogel

Im Brutkleid ist das Männchen des Haussperlings kontrastreich gefärbt. Zwischen grauem Oberkopf und den hellgrauen Wangen zieht sich ein rostrotes breites Band vom Auge zum Nacken. Auch Rücken und Flügel sind rötlichbraun, aber mit schwarzem Strichelmuster. Auffallend sind auch die weiße Flügelbinde und der schwarze Kehllatz. Die Unterseite ist grau, der kräftige Schnabel von dunkler Farbe. Weibchen und Junge sind grau und beige gezeichnet und weitaus unauffälliger.

Der Gesang besteht aus Reihen monotoner Tschilp-Laute. Die Rufe bestehen je nach Situation und Stimmung aus tschilpenden und zeternden Lauten in unterschiedlichen Tonhöhen und Stärken. An Ruheplätzen von „Spatzengesellschaften“ wird gemeinsam getschilpt und so der Kontakt gepflegt.

Der Haussperling hat sich als Kulturfolger eng an den Menschen angeschlossen. Er besiedelt Städte und Dörfer, ländliche Gegenden werden aber bevorzugt. In Brutbiotopen müssen neben Höhlen und Nischen zur Nestanlage auch ganzjährig Sämereien und Getreideprodukte als Nahrung zur Verfügung stehen. Zur Aufzucht der Jungen wird zudem

insektenreiches Grünland beansprucht. Für die Nestanlage nimmt der Haussperling vielfältige Plätze an. Nester werden nicht nur zum Brüten, sondern auch als winterlicher Schlafplatz eingerichtet.

Der Haussperling ist in Vorarlberg landesweit verbreitet, wenn auch in unterschiedlicher Dichte. In der Regel ist er in allen ganzjährig bewohnten Siedlungen anzutreffen, so auch auf Zürs in 1750 m Seehöhe.

1749 wurde in Österreich und im Allgäu ein kaiserlicher Befehl zur Ausrottung der landesschädlichen Spatzen erlassen. Als 13 Jahre später auch die Vertreter von Mittelberg im Walsertal wegen der fehlenden Listen getöteter Spatzen amtlich befragt wurden, behaupteten sie fest und steif, sie kennen die Spatzen gar nicht und wüssten sich nicht zu erinnern, jemals einen solchen Vogel gesehen zu haben (Wiedemann 1926). Auch bei Fink & v. Klenze (1891) zählt der Haussperling noch nicht zur Fauna des Mittelbergs. Steinfatt (1942) suchte im Jänner 1935 den Haussperling in Mittelberg noch vergebens. Heute sind im Kleinwalsertal alle Siedlungen der Talböden vom Haussperling bewohnt. Das höchste Vorkommen konnte in Baad auf 1260 m Seehöhe festgestellt werden.

Schneesperling

Montifringilla nivalis Stand- und Strichvogel

Der Schneesperling ist etwas länger als der Haussperling und, sofern er nicht fliegt, eher unscheinbar grau mit braunem Rücken. Erst im Flug fallen die großen weißen Flügelfelder und die weißen Schwanzfedern auf. Der kleine Kehllatz, Flügelspitzen und mittlere Schwanzfedern sind schwarz. Die Weibchen sind etwas matter gefärbt.

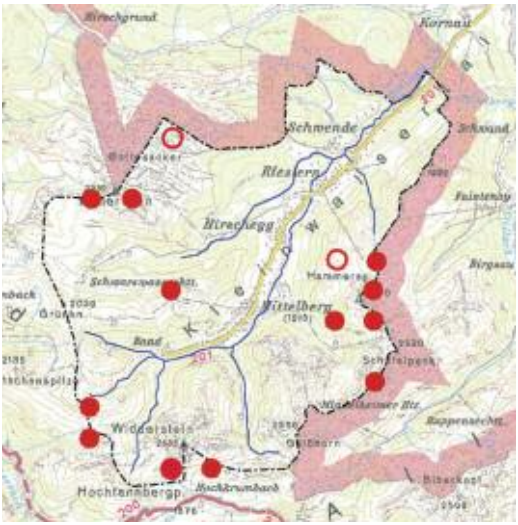
Der tschilpende Reviergesang wird im Schwebe- oder Kreisflug vorgetragen. Er ist mit Trillern und Zwitscherlauten garniert. Der Kontaktruf ist ein trockenes „pit“, ähnlich dem des Buchfinken.

Der Schneesperling ist ein Brutvogel des alpinen Raumes, wo er sich ganzjährig aufhält.

Seine Brut- und Schlafplätze legt er in tiefen Felsspalten oder -höhlen an, aber auch in Mauernischen von Gebäuden, unter Dächern von Hotels und Alpgebäuden. Die Plätze müssen vor Wind, Niederschlag und Frost geschützt sein.

Als Nahrung beansprucht der Schneesperling ganzjährig Samen der Alpenflora, insbesondere vom Kleinen Augentrost *(Euphrasia minima),*

Stängellosen Leimkraut *(Silene acaulis)* und Knöllchen-Knöterich *(Polygonum viviparum).* Zur Aufzucht der Nestlinge verfüttert er hauptsächlich Schnakenlarven und Schmetterlinge. Das Vorkommen von geeignetem Futter in rentabler Menge hängt mit der Schneeschmelze zusammen. Beim Ausapern von Schneefeldern werden ständig neue Larven für die Vögel erreichbar.



Die Verbreitung des Schneesperlings in Vorarlberg deckt sich mit der des alpinen Raumes. Die höchsten Nistplätze liegen auf über 2500 m Seehöhe. Nach der Brutzeit schließen sich die Familien zu größeren Trupps und Schwärmen zusammen und fliegen gemeinsam zur Nahrungssuche umher.

Traditionelle Brutvorkommen des Kleinwalsertales befinden sich zum Beispiel an den Felsen von Widderstein, Hammerspitze, Schüsser, Walmendinger Horn und Ifen. Die niedrigsten Nachweise stammen vom Üntschenpass im Bärgunttal und vom Hahnenköpfle im Ifengebiet. Im Winter suchen Schneesperlinge an schneefreien Graten nach Sämereien der Alpenflora. Sie finden sich auch an Berghütten und -stationen ein, wo sie gefüttert werden. So hielten sich am 7. Februar 2004 an der Bergstation Walmendingerhorn 10 bis 15 und am 2. März 2004 an der Ifen-Bergstation ein Trupp von etwa 30 Vögeln auf (K. Keßler).

Hoher Ifen

Buchfink

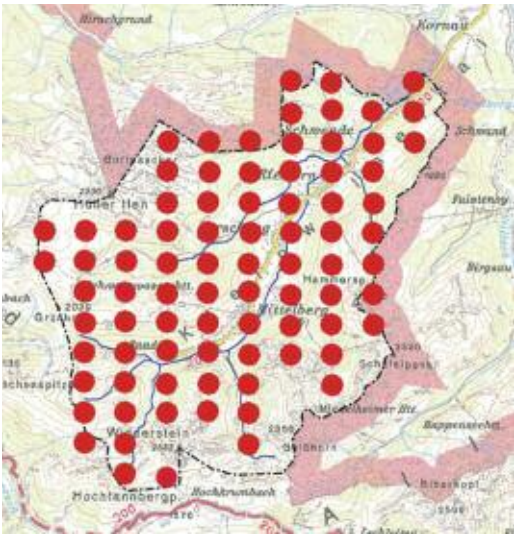
Fringilla coelebs Teilzieher

Der allgemein bekannte Buchfink ist gut sperlingsgroß. Das Federkleid des Männchens ist farbenfroh. Zum blaugrauen Kopf und Schnabel trägt es rostrote Wangen und eine ebensolche Unterseite. Am Rücken ist dieser Vogel kastanienbraun und am Bürzel grünlich. Auffallend sind die breiten weißen Flügelbinden und die weißen Schwanzkanten. Weibchen und Jungvögel sind ähnlich gezeichnet, aber weniger bunt. Ihre Grundfarbe ist olivebraun bis grau.

Der Gesang des Buchfinken ist eine laut schmetternde Strophe, die häufig wiederholt wird. Der einleitenden „tsi tsi tsi“-Reihe folgt der typische „Buchfinkenschlag“ und ein längerer Endschnörkel. Bei Störungen im Revier oder bei trübem Wetter wird der sogenannte Regenruf, ein rollendes „rrüp“, gebracht. Als Kontakt- und Alarmruf ist zu allen Jahreszeiten ein „pink“ zu hören, von dem das Wort „Fink“ abgeleitet werden kann.

Er siedelt in allen möglichen Baumbeständen, bevorzugt aber im lichten Altholz mit schwacher Krautschicht. Er lebt von Bucheckern,

Koniferensamen, Grassamen, Beeren und anderer pflanzlicher Nahrung. Zur Aufzucht der Nestlinge verfüttert er jedoch nur Insekten, vor allem Blattläuse, Schmetterlingsraupen und Spinnen. Sein kunstvolles, napfförmiges Nest baut er in Astgabeln.



Der Buchfink ist, soweit es Baumbestände gibt, der häufigste Vogel Vorarlbergs und weit verbreitet. Die Besiedlung der Landschaft reicht höhenmäßig bis an die Baumgrenze.

Ebenso weit verbreitet und häufig ist der Buchfink in den Wäldern des Kleinwalsertales. In der Brutsaison 2002 konnten im Gebiet Fuchsloch in Riezlern auf 1 km² halboffener Waldlandschaft 24 Brutreviere ermittelt werden.

Im Oktober können wandernde Buchfinken aus dem Norden in größerer Zahl beobachtet werden. So zogen zum Beispiel am 11. Oktober 1997 an die 200 dieser Vögel in kleineren Trupps über die Schellenkürenalpe in Hirschegg. Im Winter bleiben nur wenige Vögel da, vor allem ältere Männchen.

Girlitz

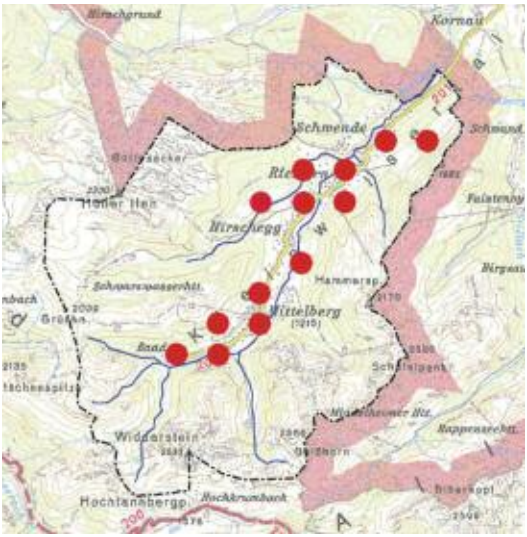
Serinus serinus Sommervogel

Der kleinste einheimische Finkenvogel ist der Girlitz. Er ist in Größe und Färbung dem Erlenzeisig ähnlich. Das Männchen zeigt jedoch statt der schwarzen Kappe eine leuchtend gelbe Stirn und ein Strichelmuster am Oberkopf. Der Körper ist auffallend gedrungen und kräftig gestreift, der Schnabel klein und kegelförmig.

Als Gesang bringt er eine hohe Klirrstrophe, die von einer freistehenden Warte aus oder in flatterndem Singflug vorgetragen wird. Sie besteht aus trillernden schwirrenden „sirrr“-Lauten. Der Ruf „zirrirrilit“ hat dem Girlitz den Namen gegeben.

Als Biotop beansprucht die Art die offene abwechslungsreiche Landschaft mit Siedlungen, Baum- und Strauchgruppen, sowie freien Bodenflächen mit samentragenden Unkrautfluren, wie sie auf industriellen Lagerflächen öfter zu finden sind. Als Singwarten wählt der Girlitz kahle Baumwipfel, Leitungsdrähte oder Fernsehantennen mit guter Rundumsicht. Die kleinen napfförmigen Nester werden meist in gut deckende Nadelbäume gebaut.

Er nimmt vorwiegend kleine milchreife Sämereien auf, die er auch vorverdaut an die Jungen verfüttert. Weiters werden auch zarte Knospen, Blüten, Blätter und Blattläuse verzehrt.



Der Girlitz ist erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Vorarlberg eingewandert (Bau 1921). Heute ist er in allen ganzjährig besiedelten Tälern Vorarlbergs Brutvogel. Die Siedlungsdichte ist allerdings eher gering. Kam die Art früher bis etwa 1200 m Seehöhe vor, so hat sie sich in den 1990er Jahren bis in Lagen um 1500 m ausgebreitet.

Im Kleinwalsertal konnte der Girlitz in den 1980er Jahren noch nicht nachgewiesen werden (Kilzer & Blum 1991). Ab Mitte der 1990er Jahre waren dann die meisten ganzjährig bewohnten Orte und Parzellen vom Girlitz besiedelt. Die Zahl der Brutreviere ist aber gering und dürfte 15 bis 20 nicht übersteigen. Die Höhengrenze der Besiedlung liegt bei 1250 m.

Als Kurzstreckenzieher verlässt der Girlitz das Brutgebiet erst im Oktober und zieht in den Mittelmeerraum. Im März kehrt er wieder heim.

Der Girlitz liebt offenen Boden mit schütterem Unkrautbewuchs, wie er an Baustellen und in Gärten im Siedlungsraum zu finden ist.

Zitronenzeisig

Serinus citrinella Sommervogel

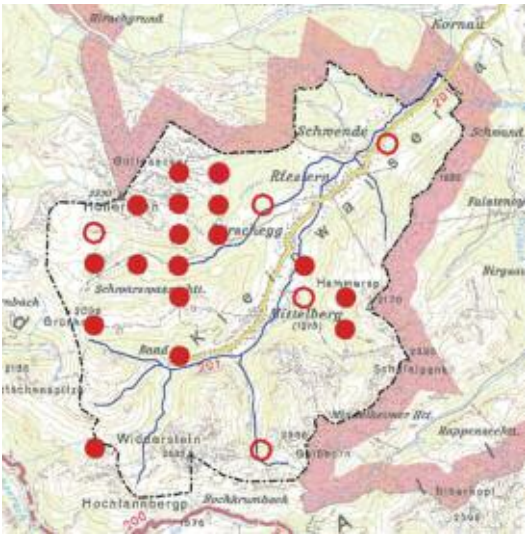
Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Der Zitronenzeisig trägt oberseits ein olivgrünes Gefieder mit zwei gelbgrünen Flügelbinden. An Oberkopf und Nacken ist er grau gefärbt. Unterseite und Bürzel sind beim Männchen auffallend zitronengelb. Die Weibchen sind ähnlich, aber am Rücken gestreift und weniger gelb an Kopf und Kehle.

Die zwitschernde Gesangsstrophe ist eher kurz und weist Elemente von Girlitz und Stieglitz auf. Sie wird von einer hohen Warte aus oder im flatternden Singflug vorgetragen. Der Kontakt- und Flugruf ist ein feines nasales „dit dit“ oder „di di di di“. Die Art ist sehr gesellig, brütet meist in Nachbarschaft von mehreren Paaren. Nach dem Flüggewerden der Jungen schließen sie sich zu nahrungssuchenden Trupps zusammen.

Brutreviere liegen in der subalpinen Stufe, seltener in der oberen Montanstufe. Besiedelt werden hauptsächlich sehr lockere Nadelwaldbestände oder Einzelbäume am Rand von Alpweiden mit Blockwurf oder Geröll und artenreicher Krautschicht. Das napfförmige Nest wird meist

in dichte Zweige von Fichten gebaut, nahe am Stamm und von oben gedeckt. Auch eine Latschenbrut ist nachgewiesen. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Sämereien wie etwa Nadelholzsamen, Löwenzahn, Ampfer, Huflattich u. a. Zur Zeit der Jungenaufzucht werden auch kleine Insektenlarven und Blattläuse gefressen.



In Vorarlberg war der Zitronenzeisig bis in die 1980er Jahre weit verbreitet. Seither ist er aus vielen Gebieten, vor allem in montanen Lagen verschwunden.

Auch im Kleinwalsertal war die Art in den 1980er Jahren weiter verbreitet. So konnten etwa die Vorkommen in Riezlern, beim Höfle in Mittelberg und auf der Hintergemstelalpe in Mittelberg später nicht mehr bestätigt werden. Am 27. August 2003 zählte K. Altrichter jedoch im Gebiet Ifenhütte-Ifenmulde an die 100, die in mehreren Trupps dort Nahrung suchten.

Der Zitronenzeisig überwintert am südwestlichen Alpenrand. Er zieht im Laufe des Oktobers weg und erscheint im Februar/März wieder im Brutgebiet. Bei Winterrückfällen erscheint er truppweise an waldnahen Futterstellen im Tal.

Die Erhaltung der extensiven Alpwirtschaft mit Verzicht auf Kultivierung und Gülledüngung von Alpböden ist für die selten gewordene Art von großer Bedeutung.

Grünling

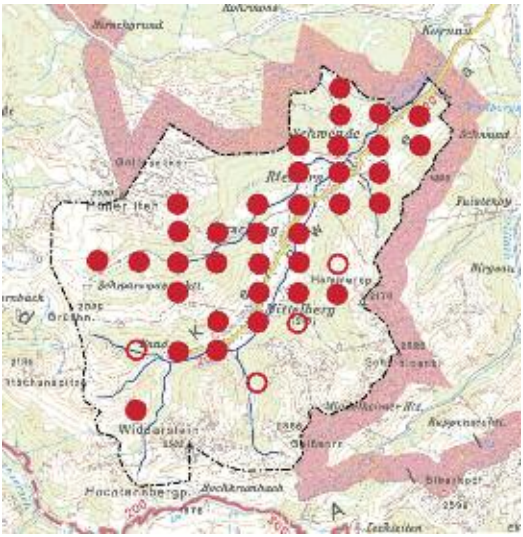
Carduelis chloris Stand- und Strichvogel

Was die Färbung anbelangt, wird der sperlingsgroße Grünling seinem Namen gerecht, denn in seinem Gefieder dominiert das Grün. Auffällig sind beim Männchen nur das gelbliche Flügelfeld und das Gelb an der Schwanzbasis. Weibchen sind matter gefärbt und Jungvögel gestreift.

Als Balzgesang sind trillerartige zwitschernde Rufreihen mit Pfeiftönen und dazwischen oft ein „Rätschen“ zu hören. Er wird von Warten aus oder im Singflug vorgetragen. Im Fliegen wird ein “tititi“, im Sitzen öfter ein raues „dschüi“ gerufen.

Der Grünling bewohnt gut strukturierte landwirtschaftlich genutzte Siedlungsräume und deren Waldränder, aber auch Gartensiedlungen und Parks. Wichtig ist das gute Angebot an Sämereien von Ruderalflächen, Wiesen-, Acker- und Wegrändern. Zur Brutzeit braucht er hohe Bäume als Singwarten und gut deckende Nistbäume oder -sträucher. Für die erste Brut wählt er meist Koniferen oder immergrüne Kletterpflanzen als Nistplatz aus. Nach der Belaubung werden Nester auch in sommergrüne

Bäume und Hecken mit Holunder- und Dornbüschen gebaut.



Die Ernährung ist fast ausschließlich vegetarisch. Um frische Kräutersamen zu ernten, fasst der verhältnismäßig schwere Grünling gleich mehrere biegsame Stängel zu einem tragfähigen Busch zusammen. Neben einem großen Artenspektrum an Samen wird auch Fruchtfleisch von Hagebutten, Vogel- und Mehlbeeren u. a. verzehrt.

Die geschlossene Verbreitung des Grünlings in Vorarlberg reicht bis in die montane Stufe. Bruten in höheren Lagen sind nicht selten und Familien mit flüggen Jungen wurden mancherorts noch auf 1800 m Seehöhe angetroffen.

Im Kleinwalsertal sind alle Talböden besiedelt. Familien mit Jungvögeln konnten noch in Höhen von 1800 m beobachtet werden, zum Beispiel unter dem Walmendinger Horn, an der Gehrenspitze und oberhalb der Ifenhütte.

Nach der Brutzeit schließen sich die Vögel zu Trupps zusammen und suchen gemeinsam Grünland und Äcker nach guten Nahrungsquellen ab. In der kalten Jahreszeit erscheinen sie an Futterstellen im Siedlungsraum, wo sie besonders an den ergiebigen Sonnenblumensamen interessiert sind.

Stieglitz

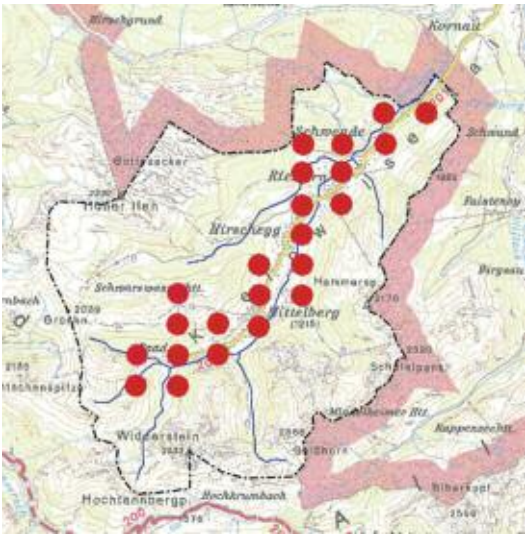
Carduelis carduelis Sommervogel und Teilzieher

Der Stieglitz ist ein sehr bunter, exotisch anmutender Finkenvogel. Auffallend sind die leuchtend rote Gesichtsmaske mit den weißen Kopfseiten, begrenzt vom schwarzen Hinterkopf und Nacken. Der Rücken ist braun, Bürzel und Unterseite sind weiß. Mitten durch den schwarzen Flügel verläuft ein breites gelbes Band. Die inneren Schwungfedern tragen weiße Tupfen. Jungvögeln fehlt die bunte Kopffärbung.

Charakteristisch und namensgebend ist die Stimme. Sein hell klingendes „stiglit stiglit“ ist im Flug und im Kontakt mit Partnern und Artgenossen im Schwarm regelmäßig zu hören. Als Gesang bringt er lang anhaltende helle Zwitscherstrophen mit Wiederholung von Rufelementen und Trillerlauten.

Als Brutbiotop beansprucht der Stieglitz Kulturland mit sonnigen, lichten Baumbeständen als Singwarten, Nistplätze und Zufluchtsorte. Ebenso wichtig ist ein vielseitiges Samenangebot von Kräutern und Stauden, aber auch Wasser zum Trinken und Baden im Umfeld. Die Nester werden zum Schutz vor Fressfeinden in äußeren Astgabeln von Bäu-

men, oft direkt über viel begangenen Wegen, gebaut. Sie sind klein und außen unscheinbar, aber innen kunstvoll gefertigt.



Im Frühjahr spielen Samen von Löwenzahn und Huflattich als Nahrung eine große Rolle, im Sommer Disteln und Flockenblumen. In der übrigen Jahreszeit werden vielfach Samen von Nadel- und Laubhölzern verzehrt, mit Vorliebe Erlensamen.

Als Brutvogel ist der Stieglitz in Vorarlberg überall im Kulturland und bis etwa auf 1600 m Seehöhe verbreitet. Die Siedlungsdichte ist jedoch eher gering.

Im Kleinwalsertal besiedelt die Art geeignete Baumbestände der Talböden und die Randlagen von Alpweiden in den unteren Lagen. So wurden auf der Lüchlealpe in Mittelberg auf 1570 m noch Paare angetroffen, ebenso auf der Unteren Spital- und Widdersteinalpe.

Im Oktober verlässt der Stieglitz niederschlagsreiche Regionen wie das Kleinwalsertal und kehrt erst im Laufe des März wieder zurück.

Mit dem Stehenlassen von Disteln und anderen Ruderalpflanzen und der Anlage von Wildkräuterecken in Gärten kann das Nahrungsangebot für den Stieglitz erhalten und verbessert werden.

Erlenzeisig

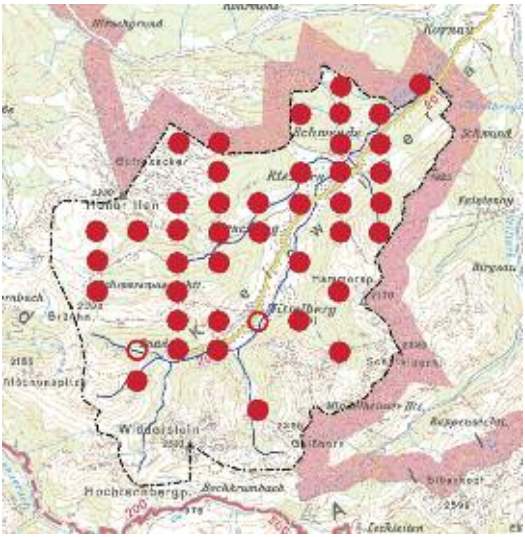
Carduelis spinus Stand- und Strichvogel

Der gelbgrüne Erlenzeisig ist kleiner als ein Sperling. Er ist am Rücken graugrün, das Männchen an Flügeln, Kopf und Schwanz markant schwarz und gelb gezeichnet. Weibchen und Jungvögel sind unauffällig gelbgrün und bräunlich gemustert. Die Unterseite der Vögel ist weiß und dunkel gestrichelt. Der Schnabel ist wie beim Stieglitz lang und spitz. Damit kann er die Samen von Fichtenzapfen, Erlenzäpfchen, Disteln und anderen Pflanzen ernten. Oft hängt er dazu geschickt kopfunter an Zweigen.

Seine hell zwitschernde Gesangsstrophe trägt der Erlenzeisig von Baumspitzen aus oder in schmetterlingsartigem Singflug vor. Häufig ist Gruppengesang der geselligen Vögel zu vernehmen. Bezeichnend ist das als Warnruf zu hörende „dsäj“ oder „tschüi“. Daneben hat er noch vielerlei weitere Rufe.

Der Erlenzeisig ist ein Brutvogel fichtendominierter Bergwälder und sein

Vorkommen vom guten Fichtenzapfenangebot abhängig. Brutreviere liegen eher in den Randlagen mit reichlich zapfentragenden Bäumen und in Wassernähe. Er ernährt sich überwiegend von Fichten- und Erlensamen, weiters von Samen der Hochstaudenfluren, zur Brutzeit auch von Insekten. Die Nester werden früh im Jahr, meist gut versteckt in Fichtenästen oder -kronen gebaut.



Der Erlenzeisig ist in Vorarlberg in allen Nadelwaldgebieten mittlerer bis höherer Lagen verbreitet, jedoch nur lokal in nennenswerter Siedlungsdichte und unregelmäßig brütend. Die Größe der Bestände hängt vom jährlichen Nahrungsangebot ab.

Das nadelholzreiche Kleinwalsertal ist im Vergleich mit anderen Tälern dieser Höhenlage dicht besiedelt. Die Höhenverbreitung erstreckt sich bis an die Waldgrenze, zum Beispiel bis unter das Walmendinger Horn, an die Kuhgehrenspitze und ins hinterste Bärgunttal.

Im Herbst und Winter ziehen Erlenzeisige in größeren Schwärmen umher, vor allem in Nadelwäldern. Bei Nahrungsmangel im Hochwinter und Winterrückfällen zur Brutzeit erscheinen sie auch an Futterplätzen im Siedlungsraum und hängen sich an Futterknödel oder Erdnussbeutel.

Bluthänfling

Carduelis cannabina Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

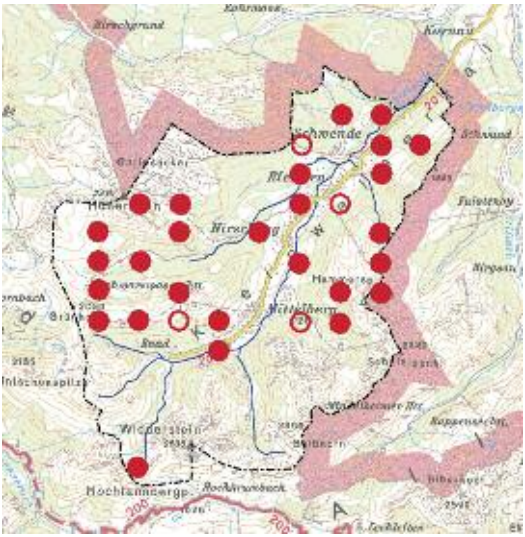
Der Bluthänfling ist kleiner als der Sperling und zur Brutzeit an Stirn und Brust blutrot gefärbt. Der Rücken ist rotbräunlich, der Bauch gelblich und die Brustmitte weiß. Die schwarzen Schwanz- und Schwungfedern tragen weiße Säume. Beim Weibchen ist der Kopf braungrau, der Rücken bräunlich und lebhaft gestreift, ebenso Brust und Flanken.

Der Gesang beginnt mit den typischen kurzen Rufelementen „gigigi“ und endet in längeren Trillern, unterbrochen von quäkenden Lauten. Der Lockruf kann mit „gjä gjä gjä“, der Flugruf mit „gegegegeg“ beschrieben werden.

Der Bluthänfling ist ein Brutvogel sonniger, offener Landschaften aller Höhenstufen bis in alpine Lagen. Er besiedelt Weideflächen mit niederer Baum- und Strauchvegetation, im Gebirge auch Blockschutthalden oder alpine Rasen mit Zwergsträuchern, Wacholder und Fichtenjungwuchs. Zu den bevorzugten Nahrungsflächen zählen locker bewachsene Ruderalflächen, Viehläger mit Ampfer und Disteln, sporadisch gemähte

Böschungen und Äcker mit Unkraut.

Nach der Brut steigen Bluthänflinge truppweise in die Hochalpen über 2000 m Seehöhe hinauf, um sich dort von den Samen der Alpenflora zu ernähren. Disteln sind besonders beliebt.



Da der Bluthänfling von der Niederung bis in die Alpinstufe vorkommt, erstreckt sich die Verbreitung über ganz Vorarlberg. Die höchsten Brutreviere liegen in Höhen um 2000 m.

Weit verstreut liegen auch die Vorkommen im Kleinwalsertal. Brutvögel können in den Siedlungen und genauso in der alpinen Zwergstrauchregion beobachtet werden. Brutzeitnachweise liegen vom Gemstelboden bis zum Walmendinger Horn und von der Melköde bis zum Gottesacker vor, ebenso von Riezlern bis zur Kanzelwand-Bergstation. Die Siedlungsdichte ist in der Regel nicht groß.

Der Abzug in den Mittelmeerraum erfolgt im September/Oktober, der Heimzug im März/April.

Gefährdet ist die Art durch Intensivierung der Alpnutzung mit Dezimierung der Lägerflur und zu frühem Schwenden. Durch regelmäßiges Ausmähen von Straßenrändern kommt es nicht mehr zur Versamung von Kräutern, die für den Bluthänfling als Nahrungsquellen interessant sind.

In der Seelewanna am Koblet finden Vögel im Spätsommer ein vielfältiges Samenangebot.

Birkenzeisig

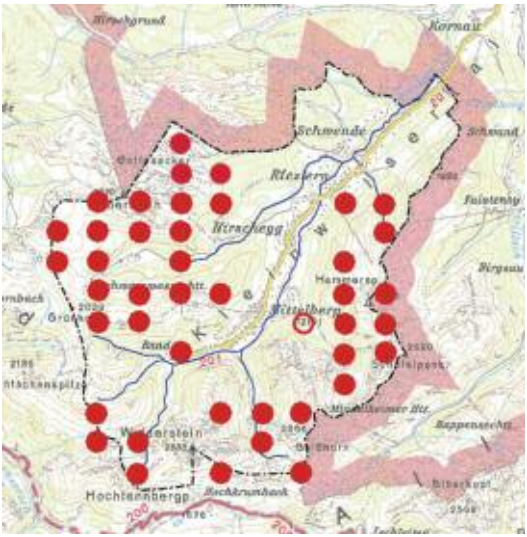
Carduelis flammea Strich- und Invasionsvogel

Der Birkenzeisig ist wesentlich kleiner als der Sperling und graubraun gestreift. Auffällig sind die leuchtend rote Stirn und der schwarze Kehlfleck. Männchen zeigen im Prachtkleid eine rosa gefärbte Brust. Jungvögeln fehlt jegliches Rot. Die Unterseite ist weißlich und die Flanken sind deutlich gestreift.

Am häufigsten zu hören ist der Flugruf „tsche-tsche“, der mehrfach wiederholt wird. Der Gesang wird meist im Flug vorgetragen und besteht aus mehreren solchen Rufen, einzelnen Schwirrern und lauten „tüid“-Rufreihen.

Der bevorzugte Lebensraum des Birkenzeizigs ist der sich auflösende subalpine Nadelwald mit Lärchen-, Latschen und Grünerlenbeständen. Gern werden schütter bewaldete Hochmoore mit Birken, Fichten und Latschen besiedelt. Wichtig sind auch freie Wiesen- oder Weideflächen und die Wassernähe. Die Nester der ersten Bruten werden in Astgabeln Deckung bietender Fichten oder Latschen gebaut. Nach der Belaubung nisten sie auch in Grünerlen und Birken.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus kleinen Sämereien von Bäumen und Kräutern. Samen von Grünerlen, Lärchen und Berg-Sauerampfer (*Rumex alpestris)* spielen dabei eine bedeutende Rolle. Im Frühjahr und Sommer kommen noch kleine Insekten dazu.



Der Birkenzeisig ist in Vorarlberg, mit Ausnahme weniger Brutpaare im unteren Rheintal, nur in den Hochlagen verbreitet. Die höchste Brutzeitbeobachtung wurde auf 2279 m Seehöhe gemacht.

Soweit es Grünerlen- und Latschenbestände gibt, sind auch im Kleinwalsertal alle Gebirgsregionen besiedelt. Familien mit flüggen Jungvögeln wurden zum Beispiel am Fuß der Hammerspitze auf 2000 m, im Gottesackergebiet, auf der Hinteren Wildenalpe und der Oberen Gemstelalpe beobachtet. Aus den Siedlungen liegen keine Nachweise vor.

Nach der Brutzeit erscheinen Trupps und Schwärme weit über der Baumgrenze, wo es zu dieser Zeit genügend Samen von Gräsern und Kräutern gibt. Im Oktober erfolgt der Abzug aus alpinen Lagen. Die Brutreviere werden erst im März/ April wieder besetzt.

Brütender Birkenzeisig in Grünerle

Fichtenkreuzschnabel

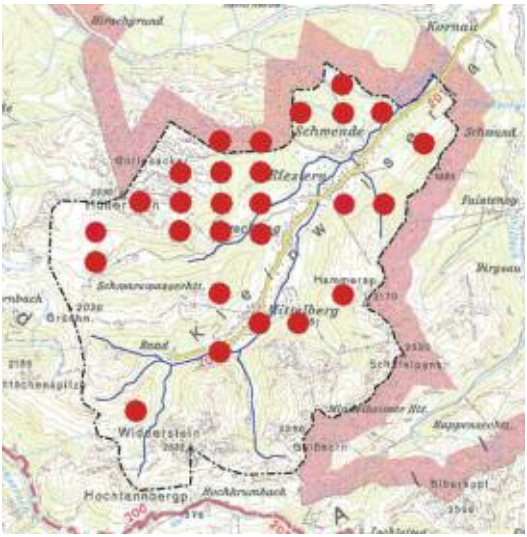
Loxia curvirostra Strich- und Invasionsvogel

Der gut sperlingsgroße Fichtenkreuzschnabel ist am großen Kopf und kräftigen, gekreuzten Schnabel gut erkennbar. Alte Männchen sind lebhaft rot gefärbt, einjährige gelb bis orange, Weibchen olivgrün bis gelb. Die Jungvögel sind mehr bräunlich und kräftig gestreift. Wenn Kreuzschnäbel mit Hilfe des Schnabels Fichtenzapfen beklettern, erinnern sie an Papageien.

Am häufigsten sind die klappernden „gip gip gip“-Rufe fliegender Kreuzschnabeltrupps zu hören. Gesang kann zu allen Jahreszeiten vernommen werden, weil auch Bruten im Winterhalbjahr möglich sind. Es sind Strophen mit zwitschernden, knarrenden Tönen, aber auch mehrmals wiederholten klingelnden Trillern wie „zirrr“, „ürr“ und „gip gip“-Rufen.

Der Fichtenkreuzschnabel bewohnt als Nahrungsspezialist die Fichten- und Tannenwälder, aber auch Lärchen- und Föhrenbestände. Daneben tritt er vereinzelt auch in Nadelholzinseln von Laubwäldern und in Siedlungen mit Koniferen auf. Nester werden, durch dichte Zweige gegen Niederschläge geschützt, am Stamm von Baumkronen errichtet und gut gegen Kälte abgedichtet.

Von den Nadelholzsamen werden Fichten und Lärchen am meisten bevorzugt. Wenn der Zapfenvorrat erschöpft ist, werden andere Nadelhölzer und vor allem die Latschenbestände aufgesucht. Auch Blattläuse und Raupen ergänzen die Nahrung. Kreuzschnäbel haben ein großes Bedürfnis zum Trinken und Baden.



Die Verbreitung in Vorarlberg deckt sich mit dem Vorkommen der Nadel- und Mischwälder und reicht bis an die Baumgrenze. Allerdings richtet sich das lokale Auftreten nach dem Fichtenzapfenangebot.

Ebenso zeigt das Verbreitungsbild des Fichtenkreuzschnabels im Kleinwalsertal auf Fichtenbestände hin. Es ist aber auch ersichtlich, dass manche Gebiete in der Zeit der Bestandsaufnahmen stärker besiedelt waren und die Art gleichzeitig in anderen Gebieten fehlte, was sich von Jahr zu Jahr durch das Nahrungsangebot wieder ändern kann. Von Riezlern bis zum Gottesacker und vom Bärgunttal bis zur Kuhgehren- und Amannsalpe sind in allen Höhenlagen Brutreviere zu erwarten. Je nach Zapfenangebot können auch im Winter Trupps von Kreuzschnäbeln auftreten.

Karmingimpel

Carpodacus erythrinus Sommervogel

Rote Liste Vorarlberg: Gefährdung droht!

Beim sperlingsgroßen Karmingimpel sind die mehrjährigen Männchen an Kopf, Kehle, Brust und Bürzel karminrot gefärbt. Flügel und Schwanz sind dunkelbraun. Das Gefieder der Weibchen ist oberseits graubraun bis oliv, unterseits hell und am ganzen Körper leicht gestrichelt. Einjährige Männchen sind den Weibchen ähnlich.

Der Gesang des Karmingimpels ist so typisch und auffallend, dass er nicht so leicht mit anderen Vögeln verwechselt werden kann. Er lässt eine kurze, wohltönende Pfiffreihe mit 2 bis 3 aufsteigenden und abfallenden Tönen hören, die er bis zu zehnmal wiederholt. Der Ruf ist unauffällig und besteht nur aus einem etwas gedehnten „tschäüb“.

Halboffenes, gebüschreiches Gelände, auch weidenbewachsene Ufer sind geeignete Biotope für den Karmingimpel. Er scheut die Nähe des Menschen nicht und singt bisweilen in Siedlungsgärten. Das Nest wird niedrig in Jungfichten oder Dornsträuchern gebaut.

Er ernährt sich hauptsächlich vegetarisch und frisst Knospen und allerlei Sämereien von Gräsern und Kräutern. Nestlinge bekommen vorerst Blattläuse und andere Kleininsekten.

In Vorarlberg ist das Auftreten des Karmingimpels erst seit 1979 bekannt (Kilzer & Kilzer 1980). Mit Ausnahme des Rheindeltas, wo sporadisch Vögel durchziehen, beschränkt sich das Vorkommen meist auf den Osten des Landes, mit Schwerpunkt am Arlberg und im Tannberggebiet.

Das Vorkommen im benachbarten Kleinwalsertal war also wenig überraschend, wenn auch bis heute ein Brutnachweis fehlt. In den 1980er Jahren gelang hier noch kein Nachweis dieses Neueinwanderers. 1996 zeigte sich dann ein singendes Männchen in der Parzelle Stütze und 1997 am Dürenboden in Hirschegg.

Der Karmingimpel überwintert in Südostasien, verlässt daher sofort nach dem Selbständigwerden der Jungen das Brutgebiet und kommt erst im Mai zurück.

Nistplätze auf Viehweiden und in Hecken sind von allerlei Störungen bedroht. Zum Beispiel sollte das „Schwenden“ (Rodung von Jungfichten und Sträuchern) nicht vor August durchgeführt werden.

Gimpel

Pyrrhula pyrrhula Stand- und Strichvogel

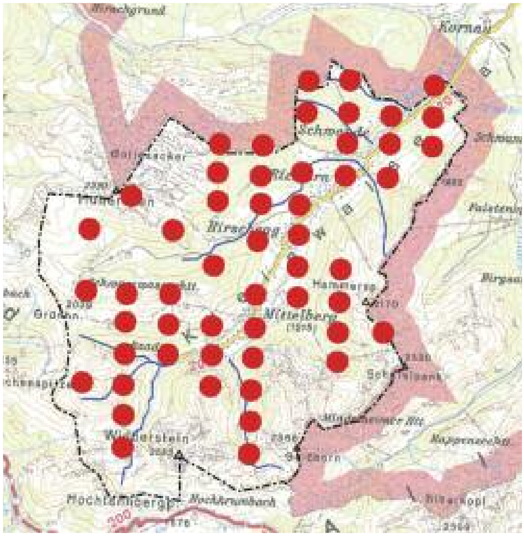
Der sperlingsgroße, rundliche Gimpel hat einen dicken Körnerfresserschnabel. Die Vorderseite des Männchens ist leuchtend rot, die des Weibchens hellbräunlich. Die Kopfplatten beider Altvögel sind schwarz, ebenso die Flügel. Nacken, Rücken und Schulterfedern sind blaugrau, Bürzel und Flügelbinden weiß.

Gimpel singen leise und eher selten. Reine ab- und aufsteigende Pfeiftöne wechseln mit krächzenden Lauten und gelegentlichen Trillern. Häufiger hört man den Kontaktruf, ein wehmütiges „güp djüü“. Männchen und Weibchen singen und rufen gleichermaßen.

Der Lebensraum des Gimpels ist der Nadel- und Nadelmischwald, wo er im Dickicht, im Jungwuchs oder in dichten, ausladenden unteren Fichtenästen sein dürftiges Nest aus Würzelchen und Reisern erbaut. Auch Wurzelgestrüpp von umgestürzten Bäumen kann er als Nistplatz wählen.

Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Sämereien von Stauden und Kräutern, im Nachwinter und Frühjahr häufig aus Samen und Knospen

von Bäumen. Auch Obstgärten in Waldnähe sind ihm dazu willkommen. Weiters frisst er Vogel- und Mehlbeeren sowie Samen von Lärche, Esche, Ahorn und Birke, im Frühjahr gern Löwenzahn und Huflattich. Nestlingen verfüttert er auch Insekten.



Der Gimpel ist in ganz Vorarlberg verbreitet. Am häufigsten kommt er in montanen und subalpinen Nadelwäldern vor. Die Reviere sind groß und schwer zu erfassen, denn die Nahrungsflüge können bis zu einem Kilometer weit führen. Im Winter erscheinen in manchen Jahren umherstreichende Trupps aus dem Norden.

Das nadelholzreiche Kleinwalsertal ist bis an die Waldgrenze flächig vom Gimpel besiedelt, die Zahl der Brutreviere verhältnismäßig gering. Den Wald verlässt er im Winter erst bei Nahrungsmangel. Im November 2003 waren noch zwei Paare im Gebiet der Kuhgehrenspitze zu beobachten. Unregelmäßig, weil vom Nahrungsangebot der Bäume abhängend, erscheint er an Futterstellen, wo er sich dann breit macht und hauptsächlich Sonnenblumenkerne frisst.

Gimpel trinken und baden gerne.

Kernbeißer

Coccothraustes coccothraustes Standvogel und Teilzieher

Der Kernbeißer ist bedeutend größer als der Sperling und kompakt gebaut. Er verfügt über einen wuchtigen Schnabel, der im Frühjahr und Sommer bleigrau, im Winterhalbjahr hellbeige gefärbt ist. Am dicken, zimtbraunen Kopf fallen die schwarze Augenmaske in Verbindung mit dem schwarzen Kehlfleck und das silbergraue Nackenband auf. Rücken und Schulter sind kastanienbraun, Unterseite und Bürzel heller. Im Flug sind die dunklen Schwungfedern mit breiten weißen Flügelstreifen und die weiße Endbinde des kurzen Schwanzes zu sehen. Weibchen sind weniger intensiv gefärbt.

Der Gesang des Kernbeißers ist unauffällig leise und von hohen Baumkronen herunter schwer zu hören. Er besteht aus einer Reihe kurzer,

verschieden hoher Laute, die einem Geschwätz ähneln. Der Ruf hingegen ist ein lautes scharfes „pix“, das seine Anwesenheit leicht verrät.

Als Biotop beansprucht der Kernbeißer Gebiete mit älteren, gut fruchtenden Buchen-, Eschen-, Ahorn und Steinobstbeständen und genügend Raupen zur Jungenaufzucht. Das sparrige Nest aus Reisern baut er meist in Astquirlen und Astgabeln von Laubbäumen oder auf besenartigen Stammaustrieben.

Die Verbreitung des Kernbeißers in Vorarlberg erstreckt sich aufgrund der Habitatansprüche auf die buchenreichen Laubmischwaldgebiete. Die höchsten Reviere liegen in der oberen Montanstufe auf 1250 m Seehöhe.

Im Kleinwalsertal ist die Verbreitung genauso auf die Laubmischwälder beschränkt. 1985 konnte die Art im Auwald an der Breitach in Baad und im Fuchsloch in Riezlern nachgewiesen werden. 2002 gelang es, dieses Brutrevier wieder zu bestätigen. Ob es in Baad oder anderen Laubwaldbeständen aktuell noch Brutreviere gibt, ist nicht bekannt. Der Bestand ist sicher gering und dürfte bei weniger als zehn Brutpaaren liegen.

Die meisten Kernbeißer ziehen in nahrungsarmen Jahren im Herbst nach Westeuropa. Die Heimkehr erfolgt im April.

Auwald an der Breitach bei Riezlern

VERSCHWUNDENE BRUTVÖGEL

Von den Arten, die in der Literatur als Brutvögel des Kleinwalsertales festgehalten sind, können nach unserem heutigen avifaunistischen Kenntnisstand nur Feldlerche, Felsenschwalbe, Dorngrasmücke und Goldammer als ehemalige Brutvögel des Gebietes eingestuft werden. Alle anderen in der Literatur erwähnten Arten müssen entweder zu den Durchzüglern oder Nahrungsgästen gerechnet werden. Bei all diesen Arten sind auch in anderen Regionen Vorarlbergs in den letzten beiden Jahrzehnten auffällige Rückgänge zu verzeichnen. Wo diese Vogelarten noch vorkommen, sind sie zumindest selten geworden.

Feldlerche *(Alauda arvensis)*

Nach der Artenliste von Fink & v. Klenze (1891) kommt die „Lerche“ im Kleinwalsertal vor. Sie dürfte damals – wie überall in Vorarlberg – Brutvogel der Wiesen und Äcker gewesen sein. Pfeifer (1937) zählt die Lerchen neben Amseln, Bachstelzen und Finken sogar zu den häufigsten Arten des Kleinwalsertales. Bereits in den 1980er Jahren fehlt die Art als Sommervogel im ganzen Tal, ebenso in den 1990er Jahren und bis heute. Nur zu den Zugzeiten überfliegen manchmal Durchzügler das Tal.

Felsenschwalbe *(Ptyonoprogne rupestris)*

Im Atlas der Brutvögel Vorarlbergs von Kilzer & Blum (1991) ist ein Nachweis von der Innerschwende in Riezlern vom 11. Juli 1985 festgehalten. Der Beobachtungsort liegt an der nördlichen Verbreitungsgrenze der Art. Es könnte sich daher um ein sporadisches Vorkommen gehandelt haben. Seither gelangen keine Nachweise mehr.

Dorngrasmücke *(Sylvia communis)*

Nach Wüst (1986) galt die Dorngrasmücke bis in die 1960er Jahre in Bayern als häufige Art. Schon in den 1970er Jahren setzte aber in Westeuropa und damit auch in Vorarlberg der Rückgang ein. Aktuell gibt es jährlich nur noch wenige Nachweise. Am 26. Mai 1985 gelang die Feststellung eines singenden Vogels im Wildental und am 8. Mai 1988 sang dieser Heckenbrüter in Riezlern. Seither blieben die Nachweise auch im Kleinwalsertal aus.

Goldammer *(Emberiza citrinella)*

Die „Ammer“ bei Fink & v. Klenze (1891) betrifft mit hoher Wahrscheinlichkeit die Goldammer. Sie war bis vor wenigen Jahrzehnten regelmäßiger

Goldammer

Brutvogel der Gebirgstäler Vorarlbergs. Heute wird sie dort nur sporadisch angetroffen. Regelmäßige Vorkommen gibt es noch im Walgau und im oberen Rheintal.

Nach v. Besserer (1903) ertönte im April 1903 überall im Kleinwalsertal das Zirpen der Goldammer. Warnke (1950) stellte sie noch vereinzelt am Rand der Bergwälder bis 1150 m fest. In den 1980er Jahren war sie als Brutvogel bereits verschwunden. Ein Nachweis der Art vom 21. April 2003 in Riezlern (P. Rittmann) ist als Zugbeobachtung einzustufen.

ZUM VOGELZUG DURCH DAS KLEINWALSERTAL

Das am Alpenrand gelegene Tal der Breitach steht im Herbst für die aus dem Illertal im Nordosten kommenden Zugvögel wie ein Trichter offen. Sie ziehen aber auch durch das Stillachtal und fliegen über das Söllereck, den Fellhorngrat und den Fiderepass nach Südwesten. Zur Überquerung der hohen Alpenpässe im Kleinwalsertal dürften sich die meisten Zugvogelschwärme aber nur bei gutem Wetter mit klarer Sicht entschließen.

Gezielte Beobachtungen des Zuggeschehens im Herbst und Frühjahr gab es bisher nicht. Eine ganze Reihe von älteren und neueren Zufallsbeobachtungen berechtigen jedoch zur Behandlung des Themas. Die bis heute vorhandenen Nachweise ziehender und rastender Vögel werden aufgelistet und kurz interpretiert. Wenn dieser Ansatz künftig zur regelmäßigen Beobachtung des Vogelzugs durchs Tal und vor allem an bestimmten Alpenpässen anregt, ist das vorläufige Ziel erreicht.

Schon in Fink & v. Klenze (1891) wird erwähnt, dass der „Gemstelpaß“

Der Gemstelpass südöstlich des Widdersteinmassivs

von Zugvögeln genutzt wird und 1882 der Schwalbenzug von Ende August bis Anfang Oktober gedauert habe. Auch FALGER (1936) gibt den „Gentschelpaß“ als bekannte Zugstraße an, wenn auch nur für kleinere Vogelzüge. Schließlich weist noch FRITZ (1981) darauf hin, dass das Tal der Breitach Bedeutung für den Vogelzug aus dem Illertal hat, der den „Gemstalpaß“ als Zugstraße benützt.

Neuere Beobachtungen zeigen, dass Vögel auch durch das Schwarzwassertal und insbesondere über das Gottesackerplateau ziehen

DURCHZÜGLER UND STRICHVÖGEL

(Systematische Reihenfolge nach VOOUS 1977)

Sterntaucher *(Gavia stellata)*

STEINFATT (1942) fand im Lehrerhaus in Mittelberg einen ausgestopften Sterntaucher, der im November 1917 erschöpft an der Breitach gegriffen worden sei. Dass Seetaucher beim Überqueren der Alpen manchmal eine Rast einlegen, belegt auch der Nachweis eines Prachttauchers (*Gavia arctica*) auf dem Kopsstausee in Partenen im November 1993 (R. u. H. Kilzer).

Kormoran *(Phalacrocorax carbo)*

Am Morgen des 17. Oktober 1998 ziehen bei klarer Sicht fünf Kormorane vom Widdersteingebiet kommend über den Schadonapass.

Schwarzstorch *(Ciconia nigra)*

Der seltene Schwarzstorch überquert auf dem Zug auch die Alpen. In Vorarlberg gelang bisher eine einzige Zugbeobachtung im Gebirge. Im September 1996 rastet einer oberhalb vom Rüüchewald im Schwarzwassertal in etwa 1600 m Seehöhe (A. Zeitler).

Rohrweihe *(Circus aeruginosus)*

Ziehende Vögel werden nur sporadisch über unseren Alpenpässen beobachtet. K. Weixler (in WALTER 2000) sah am 10. September 1999 eine Rohrweihe über dem Fellhorn.

Kornweihe *(Circus cyaneus)*

Am 15. Oktober 1988 zog ein Weibchen zwischen Kanzelwand und Schüsser (K. Altrichter).

Fischadler *(Pandion haliaetus)*

Am 2. Oktober 1999 überflog einer von Deutschland kommend den Fellhorngrat (A. Zeitler).

Rotfußfalke *(Falco vespertinus)*

Vom 24. bis mindestens 26. August 1979 hielt sich einer dieser kleinen Falken aus der Kultursteppe Osteuropas in Riezlern auf (WALTER 1979).

Kiebitz *(Vanellus vanellus)*

Kiebitze brüten früh und wandern schon Ende Mai/Anfang Juni aus dem Brutgebiet ab. Am 12. Juni 2001 halten sich ein Männchen und zwei Weibchen auf einer Wiese in Riezlern auf (H. Strolz) – wohl schon erste Durchzügler auf dem Weg in den Süden.

Schleiereule *(Tyto alba)*

Nach FINK & V. KLENZE (1891) kommt auch die Schleiereule im Tal vor. Dabei kann es sich nur um Beobachtungen außerhalb der Brutzeit handeln, wenn zum Beispiel junge Schleiereulen aus den Niederungen des Allgäus großräumig umherstreichen.

Wiedehopf *(Upupa epops)*

Im Frühjahr und Herbst können in Vorarlberg fast regelmäßig einzelne Durchzügler gesehen werden. Nach einer Mitteilung von K. Keßler sahen Thomas und Gertraud Müller am 27. April 2002 in Hirschegg (1090 m) diesen prächtigen Vogel.

Feldlerche *(Alauda arvensis)*

Wenn auch als Brutvogel verschwunden, können zumindest zur Zugzeit Feldlerchen im Kleinwalsertal gesehen werden. Zum Beispiel rasteten am 26. September 1976 drei Durchzügler auf dem Ifenplateau (K. Altrichter) und am 11. Oktober 1997 zog ein Trupp von 22 über den Schellenküren in Hirschegg (C. Gassan, A. Beck).

Mehlschwalbe
(Delichon urbica)

Mehlschwalben ziehen meist in Schwärmen und rasten oft in Siedlungen. So flogen am 28. September 1996 an die 300 Mehlschwalben durch Mittelberg (C. Gassan, A. Beck).

Schwalbenrast

Wiesenpieper
(Anthus pratensis)

K. Altrichter beobachtete am 10. Oktober 1976 einen Trupp von fünf Wiesenpiepern auf dem Ifenplateau und am 2. September 2004 dann vier in der Ifenmulde.

Schafstelze *(Motacilla flava)*

Überraschenderweise ziehen die nur in der Niederung brütenden Schafstelzen im Herbst auch über die Alpenpässe. Am 19. September 1999 rasten zum Beispiel sechs Schafstelzen am Fellhorn in 2000 m Seehöhe (M. Muth in Walter 2000).

Trauerschnäpper *(Ficedula hypoleuca*)

Dieser seltene Brutvogel des Kleinwalsertales kann von April bis Anfang Mai und ebenso von August bis Mitte September als rastender Durchzügler beobachtet werden. Dabei ist er in Hecken im Siedlungsraum, aber genauso hoch oben im Bergwald anzutreffen.

Pirol *(Oriolus oriolus)*

Der Pirol überquert auf dem Zug die Alpen, was in Vorarlberg durch einen Augustnachweis aus der Silvretta belegt ist. Herbstbeobachtungen am Nordrand der Alpen sind selten. Dennoch konnte im August 1996 beim Galtochsenhof in 1550 m Seehöhe ein Pirol entdeckt werden (A. Zeitler und G. Segelbacher).

Saatkrähe *(Corvus frugilegus)*

FINK & V. KLENZE (1891) zählen diesen Rabenvogel zu den Tieren, „welche im Thale vorkommen“. Damit bleibt unklar, ob die Art damals als Brutvogel, Durchzügler oder Nahrungsgast im Kleinwalsertal auftrat. In ihrer Liste der Brutvögel im Raum Oberstdorf/Allgäu zählt WARNKE (1950) die Saatkrähe nicht auf. WÜST (1986) berichtet von großen Brutkolonien in Schwaben, unter anderem von einer kleinen Kolonie an den Niedersonthofener Seen und einer größeren in Kempten/Oberwang. Letztere soll nach D. Walter im Jahre 1981 (WÜST 1986) zwischen 70 und 90 Brutpaare umfasst haben. Dieser Hintergrund erklärt, dass Saatkrähen zumindest bei ihren kilometerweiten Nahrungsflügen bis in das Kleinwalsertal vorgestoßen sein könnten. Nachgewiesen sind Zugbewegungen durch dieses Tal. E. Winter zählt am 28. Oktober 1988 an die 1000 Saatkrähen, die in drei großen Schwärmen durch Baad ziehen.

Bärgunttal und Üntschenpass

Buchfink *(Fringilla coelebs)*

Buchfinken sind Tagzieher. Im Oktober überqueren große Trupps und Schwärme die Alpen. So konnten am 11. Oktober 1997 im Gebiet des Schellenküren in Hirschegg an die 200 Durchzügler in kleinen Trupps gezählt werden (C. Gassan, A. Beck).

Bergfink *(Fringilla montifringilla)*

Dieser nordische Brutvogel tritt in Mitteleuropa verbreitet als Durchzügler und Wintergast auf. So zählt er schon bei FINK & V. KLENZE (1891) zu den Arten, die im Kleinwalsertal vorkommen. FALGER (1935) bezeichnet die Art dann als regelmäßigen Wintergast des Kleinwalsertales. K. Altrichter sah am 11. Oktober 1968 einen Schwarm von etwa 100 Bergfinken durch das Schwarzwassertal fliegen. Aktuelle Nachweise fehlen, was aber ziemlich sicher nur auf fehlende ortsansässige Beobachter zurückzuführen ist.

Zitronenzeisig *(Serinus citrinella)*

Am 22. Oktober 1967 flog ein Trupp von 20 Zitronenzeisigen über den Üntschenpaß nach Westen (K.Altrichter).

NAHRUNGSGÄSTE

Graureiher *(Ardea cinerea)*

Wohl von den Brutvorkommen an der Iller ausgehend (WÜST 1986) erscheinen einzelne Nahrung suchende Graureiher an Breitach und Schwarzwasserbach sowie auf Wiesen der Umgebung.

Bartgeier *(Gypaetus barbatus)*

In FINK & V. KLENZE (1890) ist im Kapitel über „Jetzige Jagdverhältnisse“ zu lesen, dass es den Bartgeier (trotz gegenteiliger Behauptung Fremder) im Kleinwalsertal seit Menschgedenken niemals gegeben habe und

er auch nicht als Wechselwild beobachtet worden sei. Dabei blieb es offensichtlich bis in die Zeit des internationalen Wiederansiedlungsprojektes in den Alpen ab 1986. Im Jahr 1995 gelingen O. Baral brauchbare Videoaufnahmen eines Bartgeiers, der im Gebiet des Zwölferkopfes kreiste. Am 15. Februar 1996 kann Jagdaufseher J. Meusburger einen Bartgeier beobachten, der von der Lüchlealpe kommend dem Heubergrat zu flog. Schließlich segelte am 17. Mai 2005 einer in Hirschegg talaus und am 9. Oktober 2005 wieder einer südöstlich von Mittelberg (Mitt. G. Greßmann, Bartgeiermonitoring).

Gänsegeier *(Gyps fulvus)*

Am 13. August 1992 saß dieser imposante Greifvogel in der Nähe einer Müllhalde in Riezlern, Parzelle Unterwestegg, auf einem Baum, umringt von hassenden Rabenvögeln. Am Tag darauf wird er als vermeintlich kranker Vogel von einem Jäger abgeschossen. Der Vogel wurde nach Bekanntwerden des Abschusses von der Gendarmerie beschlagnahmt und auf Anordnung der zuständigen Behörde der „Vorarlberger Naturschau“ übergeben, die den Vogel für Schauzwecke ausstopfen ließ. Der damit befasste Präparator stellte fest, dass der Vogel vor dem Abschuss weder verletzt noch krank, sondern körperlich in bestem Zustand war.

Obwohl der Jäger Ringe und Sender des Vogels entfernt hatte, konnte dieser schließlich anhand der Gefiedermarkierung eindeutig als Vogel eines italienischen Freilassungsprojektes identifiziert werden. Das Gänsegeier-Weibchen wurde nach einer schriftlichen Mitteilung des WWF (World Wide Fund of Nature) am 5. Februar 1992, also wenige Monate davor, in Freiheit gesetzt (M. Schmid briefl.).

Rotmilan *(Milvus milvus)*

Seit 1998 mehren sich die Beobachtungen nahrungssuchender Rotmilane im Raum Kleinwalsertal. Am 12. und 13. August 1998 fliegt einer über dem benachbarten Häfnerjoch. Im Sommer darauf, am 21. Juli 1999, überquert einer das Starzeljoch (beide Beobachtungen H. Fink). Seit dem Jahr 2000 werden im Oberallgäu auch während der Brutzeit immer wieder Rotmilane gesichtet (Walter 2000). Am 11. Juni 2000 zeigt sich einer über dem Fiderepass auf 2100 m (A. Fendt in Walter 2000). Schließlich werden am 10. Juli 2003 über Riezlern (P. Rittmann) und am 13. August 2003 über Hirschegg (H. Strolz) fliegende Einzelvögel beobachtet.

Baumfalke *(Falco subbuteo)*

Bei Fink & v. Klenze (1891) wird er noch „Lerchenfalke“ genannt, was darauf hinweist, dass neben Schwalben auch die früher häufigen Lerchen zur bevorzugten Beute zählten. Der Baumfalke ist Brutvogel breiter Flusstäler der Niederung mit Feuchtwiesen und Mooren. Jagende Baumfalken steigen allerdings bis ins alpine Gelände auf. Das Kleinwalsertal dürfte ein traditionelles Jagdgebiet von Baumfalken aus dem Allgäu sein. Neben der historischen Erwähnung gibt es eine Beobachtung vom 16. Juli 1997, als ein Baumfalke im Gebiet Walmendingerhorn – Stierhof jagte (J. Beller).

Merlin *(Falco columbarius)*

Die Artenliste von Fink & v. Klenze (1891) enthält auch einen „Zwergfalken“ (*Falco aesalon*), was auf ein Vorkommen des kleinsten europäischen Falken im Kleinwalsertal hinweist. Mehr als ein seltener Wintergast kann er aber nie gewesen sein. Aktuelle Nachweise fehlen.

Steinkauz *(Athene noctua)*

Fink & v. Klenze (1891) dürften den Steinkauz mit dem ähnlich großen Raufußkauz, einem Brutvogel des Bergwaldes, verwechselt haben. Der Steinkauz lebt nur in waldfreien warmen Gebieten der Niederung und ist im Kleinwalsertal wohl nie zu beobachten gewesen.

Alpendohle *(Pyrrhocorax graculus)*

Dieser heimische Brutvogel des Hochgebirges kommt nach dem ersten Wintereinbruch schwarmweise ins Tal, um dort als Nahrungsgast nach Futterquellen zu suchen. Er steigt schon am frühen Nachmittag wieder zu den traditionellen Schlafplätzen im Gebirge auf. Werden die Alpendohlen fündig, wiederholt sich das bis zur Schneeschmelze fast täglich. Dabei können im Siedlungsraum Schwärme von fünfzig bis achtzig Vögeln festgestellt werden.

Alpenkrähe *(Pyrrhocorax pyrrhocorax)*

Falger (1935) erwähnt, dass sich die rotschnäbelige, violettschwarze Alpenkrähe nicht oft unter den Schwarm der Alpendohlen mischt, die unermüdlich die Gipfel des Kleinwalsertales umfliegen. In Glutz & Bauer (1993) ist vermerkt, dass E.P. Tratz von H. Rietzler von einem Fang einer Alpenkrähe in einem Fuchseisen im Dezember 1935 in Gunzesried/Oberallgäu erfahren hat. Nach Corti (1959) sind in den Ostalpen keine Brutorte bekannt. Die Alpenkrähe trete in großen Zeitabständen da und dort als Streifgast auf. Wüst (1986) bezeichnet die Art als unregelmäßigen Gast zu allen Jahreszeiten im bayerischen Alpenzug. Unter anderem berichtet er von einer Beobachtung von vier bis fünf Exemplaren am 4. Mai 1949 am Siplingerkopf in Balderschwang durch Forstmeister Troitzsch und seiner Frau. Nach den vorliegenden Angaben aus der Nachbarschaft kann die Art früher auch gelegentlich im Kleinwalsertal zu Gast gewesen sein. Neuere Nachweise sind keine bekannt.

Nebelkrähe *(Corvus c. cornix)*

Fink & v. Klenze (1891) erwähnen das Vorkommen der Nebelkrähe. Dabei dürfte es sich um einzelne Wintergäste handeln, die gelegentlich aus Bayern einfliegen.

VOGELSCHUTZ ALLGEMEIN

Von den 96 Brutvogelarten des Kleinwalsertales stehen 35 Arten (37 %) auf der Roten Liste der gefährdeten Brutvögel Vorarlbergs (KILZER, AMANN & KILZER 2002).

Nach dem Gefährdungsgrad sind sie folgendermaßen eingestuft:

1 **Vom Aussterben bedroht**
Gänsesäger und Wachtelkönig

2 **Stark gefährdet**
Auerhuhn und Flussuferläufer

3 **Gefährdet**
Wanderfalke, Haselhuhn, Birkhuhn, Kuckuck, Grauspecht, Weißrückenspecht, Gartenrotschwanz, Braunkehlchen und Neuntöter

4 **Gefährdung droht** „Vorwarnstufe“
Steinadler, Habicht, Sperber, Turmfalke, Uhu, Sperlingskauz, Waldohreule, Mauersegler, Rauchschwalbe, Mehlschwalbe, Baumpieper, Wasseramsel, Sumpfrohrsänger, Waldlaubsänger, Fitis, Trauerschnäpper, Zitronengirlitz, Hänfling und Karmingimpel

5 **Datenlage ungenügend** (Kategorie 1, 2, 3 oder 4)
Steinhuhn, Waldschnepfe und Raufußkauz

Außer den hier genannten Brutvögeln gibt es noch eine Reihe von Arten, die ebenfalls vom fortschreitenden Verlust ihres Lebensraumes betroffen sind. Zum Schutz einer artenreichen Vogelwelt ist die Erhaltung naturnaher Lebensräume unumgänglich. Wenn ringsum die Artenvielfalt verschwunden ist, wenn es also an Insekten wie Schmetterlingen, Käfern und Heuschrecken mangelt und die Sämereien der artenreichen Magerwiesen und Wegränder fehlen, ist für viele Vögel die Nahrungsgrundlage nicht mehr ausreichend vorhanden. Mit dem Aufhängen von Nistkästen allein ist es nicht getan. Winterfütterung hilft hauptsächlich jenen Arten, die nicht wirklich bedroht sind, und ist nicht artgerecht. Die naturnahe Bewirtschaftung des Kulturlandes zählt deshalb zu den wichtigsten Maßnahmen zum Schutz unserer Vogelwelt.

LEBENSRAUM SIEDLUNG

Der beste Vogelschutz im Siedlungsgebiet ist eine natürliche, strukturreiche Gartengestaltung, d.h. weg von einem sterilen Rasen und hin zu einer blühenden Wiese mit sparsamer Düngung und möglichst wenigen Rasenschnitten. Auf Chemie sollte in Gärten selbstverständlich verzichtet werden. So haben viele Insekten wie Schmetterlinge, Käfer und Heuschrecken eine Lebensmöglichkeit und Vögel ein vielfältiges Nahrungsangebot. Ein bisschen Mut zur Unordnung ist angebracht. Zum Beispiel ziehen ungepflegte Ecken mit Wildkräutern wie Disteln, Flockenblumen, Löwenzahn, Vogelknöterich und Vogelmiere die Vögel an. Gleich nach dem Verblühen ernten sie die begehrten Samen. Asthaufen und Natursteinmauern sind Anziehungspunkte für Igel, Kriechtiere und Kleinsäuger sowie für Vögel wie Zaunkönig und Rotkehlchen. Auch altes Laub mit darin verborgenen Insekten und Spinnen gehört in einen Naturgarten, Amseln und Drosseln finden dort immer etwas Fressbares.

Mit Efeu bewachsene Wände und Mauern bieten im Frühjahr die ersten Früchte und gleichzeitig Nistplätze für Vögel an. Ein flacher Teich mit Frischwasserzulauf oder ein sauber gehaltenes Vogelbad ist bei gefiederten Gästen im Garten immer sehr willkommen.

Nicht nur Amseln und Drosseln, auch die sonst Insekten verzehrenden Vögel werden im Herbst zu „Vegetariern“, weil das Insektenangebot

nicht mehr so reichlich ist. Sie ernähren sich dann von Beeren, insbesondere von Rotem und Schwarzem Holunder (*Sabucus nigra* und *Sabucus racemosa*). Die Pflanzung heimischer beerentragender Sträucher ist daher besonders wichtig. Eine Hecke mit Berberitzen (*Berberis vulgaris*), Pfaffenhütchen (*Euonymus europaea*), Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*), Wolligem Schneeball (*Viburnum lantana*), Traubenkirsche (*Prunus padus*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartika*), Heckenrosen (*Rosa canina* u. a.) und natürlich Holunder lockt Vögel an. Durch den Rückschnitt von Trieben entstehen Quirle, die sich für freibrütende Vögel zur Nestanlage eignen. Hecken mit Gehölzen und Dornsträuchern im Unterwuchs bieten nicht nur geschützte Nistplätze, sondern auch hervorragenden Schutz für frisch ausgeflogene Jungvögel. Vor allem bodenbrütenden Arten macht die stellenweise hohe Dichte an frei laufenden Hauskatzen eine erfolgreiche Jungenaufzucht fast unmöglich. Selbst wenn die Katze den Neststandort nicht findet, führt ihre Nähe zu einer Stress-Situation der Altvögel. Das kann nicht nur zur mangelhaften Ernährung der Jungvögel führen, sondern auch zum Verlassen der Brut.

Der starke Rückgang der Rauchschwalbe ist unter anderem auf die Schließung bzw. Umstellung traditioneller bäuerlicher Betriebe zurückzuführen. Auf asphaltierten Höfen und Feldwegen findet die Rauchschwalbe kein Nestbaumaterial mehr. Kleine „ungepflegte“ Flächen, eine Lehmpfütze, Stützbretter an geeigneten Stellen oder auch künstliche Nisthilfen können Abhilfe schaffen. Auf die Verwendung von Insektiziden im Stall sollte verzichtet werden. Während der Brutzeit muss immer ein Fenster oder eine Türe zum Einflug geöffnet sein. Ähnliches trifft auch auf die Mehlschwalbe zu, die ihre Nester allerdings an Außenfassaden der Gebäude anbringt und nicht so sehr auf landwirtschaftliche Betriebe angewiesen ist. Gegen das Beschmutzen der Hauswände durch Vogelkot kann man durch Anbringen von Kotbrettern, ca. 30 bis 50 cm unter dem Nestrand, vorbeugen.

Die zunehmende Verglasung der Landschaft, seien es Schallschutzwände, verglaste Wintergärten oder Wartehäuschen an Bushaltestellen, erzeugt Gefahrenquellen – meist Todesfallen – für Vögel. Sie können nämlich die Glasscheiben nicht erkennen, sehen aber die dahinter liegende oder sich darin spiegelnde Landschaft. Vor allem bei öffentlichen Bauten ist zu fordern, statt Klarglas das umweltfreundliche gestreifte Glas oder Milchglas zu verwenden. Wenn Vögel gegen Glasscheiben fliegen, kann durch das Anbringen von Vorhängen oder reichlich Dekorationsmaterial die Gefahrenquelle entschärft werden. Aufgeklebte Vogelsilhouetten schützen kaum.

Die Winterfütterung von Vögeln ist bei vielen Naturfreunden beliebt. Sie gibt eine gute Möglichkeit, die verschiedenen Futtergäste mit ihrem interessanten Verhalten aus nächster Nähe zu beobachten und zu bestimmen. Futterstellen müssen aber vor Verkotung des Futters und dem Zugriff von Katzen und Eichhörnchen geschützt sein. Gefüttert werden sollte nur bei Schneelage und Kälte. Speisereste oder Küchenabfälle dürfen nicht angeboten werden. Sonnenblumenkerne, etwas Hanf, ungesalzene Erdnüsse, mit flüssigem Rindstalg vermischte Haferflocken und angefaulte Äpfel werden gern genommen. Im Frühjahr ist das Füttern einzustellen, damit die Vögel wieder ihre natürliche Nahrung aufnehmen.

Das Aufhängen von Nistkästen kann dort empfohlen werden, wo es im Umfeld noch naturnahes Grünland mit Gehölzgruppen und Hecken gibt, sonst bleiben sie oft zur Enttäuschung des Gartenbesitzers leer. Für Gärten und Waldränder kommen mardersichere Nisthilfen für Star, Kohlmeise, Kleinmeisen und Gartenrotschwanz in Frage, die es im Gartenfachhandel gibt. Selbstgebaute Nisthilfen, die zu wenig tief sind, werden leicht von Mardern, Eichhörnchen und Rabenvögeln ausgeraubt.

Wichtige Hilfsmaßnahmen

~ Artenreiche Hecken mit Dornsträuchern pflanzen
~ Möglichst kleine Rasenflächen pflegen und daneben Blumenwiesen wachsen lassen
~ Wildkräuterecken dulden oder auch pflanzen

~ Schwalben beim Nestbau unterstützen
~ Gefahrenquellen wie Glaswände entschärfen
~ Winterfütterung mit Maß
~ Mardersichere Nisthilfen

LEBENSRAUM FLUSS UND BACH

~ Wildfluss- und Bachlandschaften mit natürlich dynamischem Wasserregime sind aus ökologischer Sicht besonders wertvoll. Auf schütter mit Weiden und Erlen bewachsenen Kiesbänken und -inseln geschiebereicher Fließgewässer versucht sich der Flussuferläufer anzusiedeln. Dieser stark gefährdete Watvogel, eine ökologisch spezialisierte Art, lebt nur an solchen naturnahen Flussufern. Weitere typische Fließgewässerbewohner sind Wasseramsel und Gebirgsstelze. Sie errichten ihre Nester unter Brücken und in geschützten Nischen der Uferstrukturen, so auch unter Baumwurzeln und zwischen Steinen von Buhnen.

Die naturnahe Breitach bei Baad

~ Kiesentnahme stört das natürliche Abflussregime. Die wenigen noch verbliebenen Kies- und Schotterflächen werden zunehmend vom intensiven Freizeitbetrieb beansprucht. Oft führen stark frequentierte Wanderwege zu nahe am Ufer entlang. Die Brutvögel können sich dadurch an manchen potentiellen Brutplätzen gar nicht ansiedeln oder werden bei einem Brutversuch wieder vertrieben. Ebenso wird die Fischerei in der Brutzeit der Fließgewässervögel zu einem nicht

unbeträchtlichen Störfaktor. Gerade die für Vögel so wichtigen Nahrungsplätze an Seitenbachmündungen werden von Fischern oft über Stunden besetzt.

~ Es ist wichtig, dass naturnahe Ufer mit ihrer typischen Vegetation und der angrenzende Auwald mit alten Weiden und Erlenbeständen erhalten bleiben.

~ Auf nicht standortgerechte Fichtenpflanzungen im Auwald ist zu verzichten.

~ Erholungssuchende sollten während der Brutzeit durch entsprechende Hinweistafeln vom Betreten der Kiesbänke abgehalten wer den.

LEBENSRAUM WALD

Alte Bergmischwälder gehören zu den artenreichsten Ökosystemen. Sie sind Lebensraum unzähliger Tierarten. Nicht nur unsere Spechte und Eulen, auch Greifvögel finden hier ungestörte Brutplätze und das nötige Nahrungsangebot. Laubwälder sind im Kleinwalsertal besonders rar. Altholzbestände mit Uraltbäumen und stehendem Morsch- und Totholz verschwinden mehr und mehr. Meist sind es nur noch Steilhang-Tobelwälder, die relativ ursprünglich geblieben sind.

Die fortschreitende Bergwalderschließung wird mit „notwendiger Bergwaldpflege“ begründet, ohne die unsere Wälder doch seit Jahrtausenden überlebt haben. Technische Machbarkeit und Förderung der öffentlichen Hand sind die Basis. Auf die Öffnung der Bergwälder durch Straßenbau folgt die rigorose Entnahme des Altholzes und künstliche Verjüngung, vorwiegend mit Nadelhölzern. Für anspruchsvolle Vogelarten wie Bergwaldspechte, die von Morsch- und Totholz abhängig sind, bedeutet das den Verlust der Lebensgrundlage. Es dauert mehr als 100 Jahre, bis Buchen wieder eine Stammstärke erreichen, die sich für den Höhlenbau des Schwarzspechtes eignet.

Hochwald im Wildental

In den talnahen Wirtschaftswäldern werden Bäume seit jeher bereits geschlagen, bevor sie in die Altersphase treten. Solche Wälder sind entsprechend artenarm. Für altholzreiche Waldgebiete abseits der Siedlungen und in den Hochlagen ist die Auszeichnung von Naturwaldreservaten in ausreichender Größe die einzige Lösung. Nur so besteht die Chance, Waldlebensräume mit der ganzen Artenvielfalt an Waldtieren dauerhaft zu erhalten. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen sie von der Bewirtschaftung ausgenommen werden. Höhlenbäume sind generell schützenswert. Sie sind nicht nur Brut- und Schlafplatz für Spechte, sondern auch für Waldkauz, Sperlings-, und Raufußkauz, ebenso für Kleiber und viele andere Kleinvögel. Spechthöhlen werden auch gern von Bilchen, Fledermäusen und verschiedenen Insektenarten benützt. Hohe Bedeutung kommt auch einem gestuften Waldrand mit verschiedenen Gehölzen und Sträuchern zu. Er bietet nicht nur Nistmöglichkeiten und Nahrung für viele Vogelarten, sondern gleichzeitig guten Windschutz für das Waldesinnere.

Wichtig wäre die Erhaltung der alten Ahorn- und Buchenrestbestände wie zum Beispiel im Haspelwald, Schwendlewald und beim oberen Höfle am Eingang des Wildentales. Jeder einzelne Uraltbaum stellt einen unschätzbaren ökologischen Wert dar. Auch alte Grauerlenbestände wie sie im Auwald an der Breitach zwischen der Wilden- und Gemstelbacheinmündung stocken, sind für das Kleinwalsertal einmalig und unersetzbar. Kiesentnahme, die zur Eintiefung der Breitach und zum Austrocknen des Grauerlen-Auwaldes führt, sollte unterbleiben. Die Einrichtung eines Naturwaldreservates mit Nutzungsverzicht wäre vordringlich.

In Waldgebieten, wo noch Haselhuhn, Weißrückenspecht und Grauspecht leben, muss die Bewirtschaftung den Ansprüchen dieser gefährdeten A1-Arten der EU-Vogelschutzrichtlinie angepasst werden. Das gilt auch für ehemalige Auerhuhnlebensräume, um die Wiederbesiedlung zu ermöglichen.

LEBENSRAUM WIESE

Magerwiesen sind durch ihre Vielfalt an Blüten und Insekten wie Schmetterlingen, Heuschrecken und Käfern für den Naturschutz sehr wertvoll. Auch zweimähdige Fettwiesen, die nur mit Festmist gedüngt werden, sind noch relativ artenreich und für Vögel interessant. Nach der traditionellen Bewirtschaftung werden Wiesen erst nach der Blüte und Samenreife gemäht. So war es Bodenbrütern wie dem Braunkehlchen und der Feldlerche früher möglich, genügend Insekten als Nahrung zu finden und störungsfrei Junge großzuziehen.

Der Lebensraum anspruchsvoller Vögel im Kulturland wird immer mehr eingeengt oder geht ganz verloren, da geeignete Ersatzlebensräume fehlen. Traditionell bewirtschaftete Fettwiesen sind heute schon eine Besonderheit. Gülledüngung mitten in der Vegetationszeit vernichtet den Artenreichtum an Pflanzen und Kleintieren, ebenso eine zu frühe und zu häufige Mahd. Hausbewohner, die schon im Frühling, bevor die ersten Blumen blühen, große Flächen ums Haus mit dem Rasenmäher „pflegen“, tragen ebenfalls zur Artenarmut der Grünflächen bei.

Ein großer Verlust für die Natur ist, dass viele Magerwiesen nicht mehr wie früher bewirtschaftet werden. Sie verbuschen, werden aufgeforstet oder mit Schafen beweidet und damit der Artenvielfalt beraubt. Vögel des Kulturlandes, die früher häufig waren, wie etwa Drosseln, Braunkehlchen, Gartengrasmücke, Neuntöter, Stieglitz und Hänfling, werden zusehends rarer, weil es an nahrungsreichen Wiesen mit Hecken fehlt.

Die Erhaltung blumenreicher Wiesen mit Schmetterlingen, Heuschrecken und Vogelgesang muss gefördert werden, nicht die ökologische Verarmung unserer Landschaft durch technisch vorangetriebene Massenproduktion.

Magerwiese uf Zaaferna

Maßnahmen zur Erhaltung artenreicher Wiesen

~ Bewirtschaftung zweischüriger Fettwiesen mit sporadischer Festmistdüngung
~ Späte Mahd und Verzicht auf Düngung von Mager- und Streuewiesen
~ Erhaltung von Lesesteinhaufen und -mauern im Grünland
~ Nur sporadischer Rückschnitt von Hecken und Gehölzen an Grundstücksgrenzen – jedoch keinesfalls in der Brutzeit

LEBENSRAUM ALPWEIDE UND BERGMAHD

Traditionell bewirtschaftete Alpweiden und Bergmähder bieten nicht wenigen Vogelarten günstigen Lebensraum. Mähder werden vereinzelt noch von bodenbrütenden Braunkehlchen besiedelt, aber auch von Buschbrütern wie Neuntöter, Grasmücken und Finkenvögeln. Außerdem werden sie von einer Vielzahl an Waldvögeln als Nahrungsflächen genutzt. Alpine Rasenflächen und geröllübersäte Hänge und Mulden mit Zwergstrauchbewuchs weisen eine artenreiche Alpenflora und eine ebensolche Kleintierfauna auf. Sie bilden die Nahrungsgrundlage für Insektenfresser wie Baum- und Bergpieper, Heckenbraunelle, Alpenbraunelle und Steinschmätzer. Raufußhühner nutzen hauptsächlich die

Lüchlealpe bei Baad

ausgedehnten Zwergstrauchflächen mit gutem Beerenangebot im Herbst. Von den Sämereien leben Finkenvögel wie Bluthänfling, Birkenzeisig, Zitronen- und Erlenzeisig, auch Gimpel, Grünling und Buchfink. Samen des Ampfers (*Rumex sp.*) um Alphütten und auf Viehlägern sind besonders begehrt. Auf den spät apernden Hochalpen finden Alpenschneehuhn, Alpenbraunelle und Schneesperling ihre spezielle Nahrung.

Durch Skipistenbau und Kultivierung von Alpflächen gehen immer mehr ergiebige Nahrungsflächen für Vögel verloren. Zu frühe und übermäßige Bestoßung der Alpweiden mit Vieh verhindert die Blüte vieler Alpenpflanzen. Zusatzfütterung und Gülleausbringung auf Alpweiden kommt einer Intensivierung gleich. Das Abmähen der Samenstände der Lägerflur vernichtet wichtige Nahrungsquellen der Vögel.

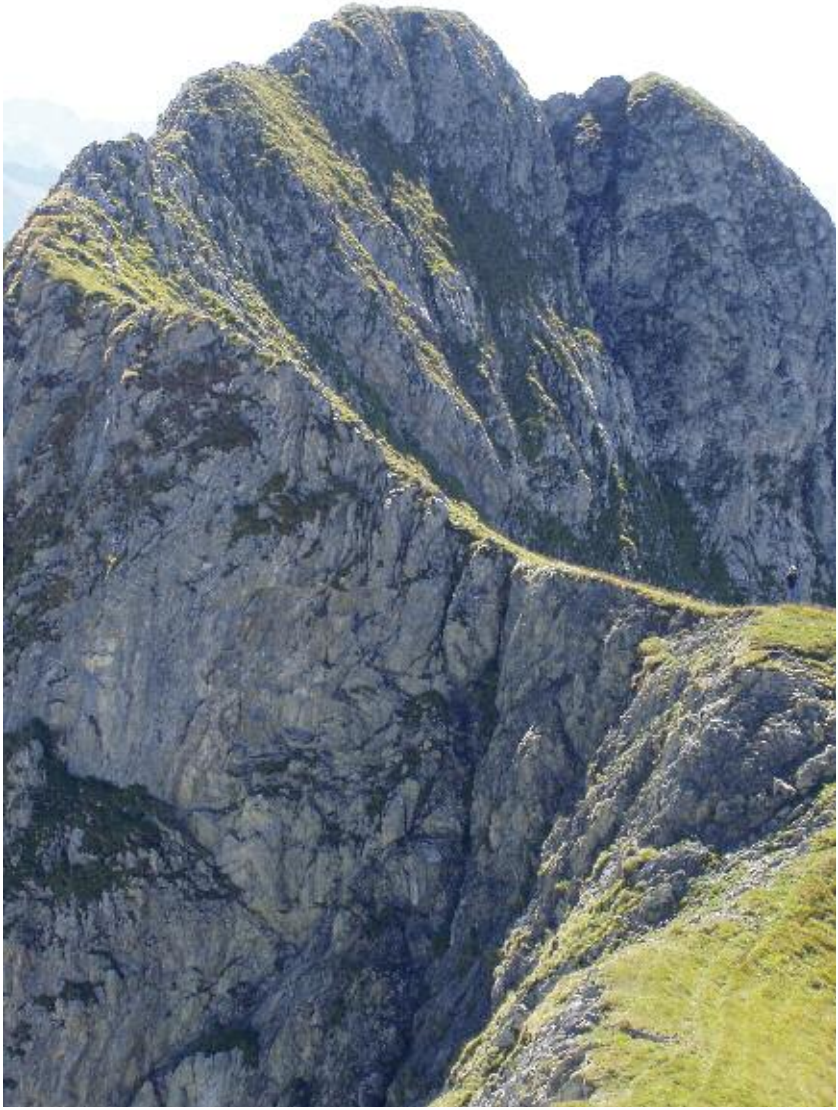
Maßnahmen zur Erhaltung artenreicher Weiden und Bergmähder

~ Mit dem Schwenden von Fichtenjungwuchs, Latschen- und Erlengebüsch sollte mit Rücksicht auf Buschbrüter wie Heckenbraunelle, Gartengrasmücke, Hänfling und Birkenzeisig erst ab Mitte August begonnen werden.

~ Gülleaustrag im Sommer dezimiert nicht nur die Insektenfauna und Alpenflora, sondern kann auch Nestlingen von Bodenbrütern schaden.

~ Schafbeweidung in Koppelhaltung führt zur völligen Veränderung der Vegetation mit auffälligem Verlust der Artenvielfalt. Nur die Wanderbewirtschaftung von Schafherden mit ständiger Behirtung gewährleistet, dass die typische Vegetation und Insektenfauna erhalten bleibt, weil sie sich wenigstens teilweise fortpflanzen kann.

~ Künstlich begrünte Skipisten sind als Nahrungsflächen für Vögel weitgehend ungeeignet.



Mittelberg / Liechelkopf (2384 m)

LEBENSRAUM FELS

Felsen mit ihren Vertikalstrukturen zählen zu den extremen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen. Für Felsbrüter unter den Vögeln bieten sie jedoch entscheidende Vorteile. Felsbiotope sind fast ganzjährig schneefrei und liegen in sonnenexponierten Lagen auch klimatisch günstig. Die Nistplätze sind vor Feinden relativ sicher und in Nischen, Spalten und Höhlen auch wettergeschützt.

Das innere Kleinwalsertal ist von zahlreichen felsigen Köpfen und Graten umgeben. Gebirgsstöcke mit nischenreichen Felswänden und Felsabhängen wie der Hohe Ifen und der Widderstein sind für unsere heimischen Felsbrüter besonders interessant. Eine ganze Reihe vorwiegend seltener Vogelarten brüten deshalb in diesen Felsgebieten: Steinadler, Wanderfalke, Turmfalke, Uhu, Alpenbraunelle, Hausrotschwanz, Mauerläufer, Alpendohle, Kolkrabe und Schneesperling. Auch die Felswände von der Kanzelwand über Hammerspitze bis zum Zwölferkopf und Geißhorn sowie zwischen Höferspitze und Pellinger Köpfen sind von felsbrütenden Vögeln besiedelt.

Felsnischen in Schluchten und Klammen werden von Wasseramsel und Gebirgsstelze bevorzugt. Einige davon beginnen sehr früh im Jahr zu brüten, wenn an den Felsen noch Ruhe herrscht. Das ändert sich mancherorts im Frühjahr drastisch, denn auch für den Menschen, dessen Freizeitaktivität stark zugenommen hat, sind Felswände und Schluchten attraktiv. Durch Klettern, Paragleiten, Wildwassersport u.a. sind immer mehr Felsbiotope gerade in der Brutzeit Störungen ausgesetzt, die zur Beeinträchtigung des Bruterfolgs führen. Mit der Zeit werden solche Felsen als Brutplatz gemieden.

Notwendige Schutzmaßnahmen

~ Verbot der Haltung von Steinadler, Wanderfalke und Uhu
~ Mit Kenntnissen über Brutplätze sollte sorgsam umgegangen werden
~ Keine Bewilligung für Gesteinsabbau an Brutfelsen gefährdeter Vogelarten

Auf die Brutzeit begrenzter Schutz von Felsbrutplätzen der Greifvögel und Eulen

~ Kletterverbot
~ Flugsportverbot
~ Verbot von Veranstaltungen mit Lärm und Beleuchtung

JAGDLICHE EINFLÜSSE

Die jagdliche Nutzung der Landschaft erfolgt auch heute noch mit wenig Rücksicht auf die in ihrem Bestand bedrohten Vogelarten. Die weitläufige Erschließung der Wälder und die technischen und finanziellen Möglichkeiten erlauben den ganzjährigen Jagdbetrieb, verbunden mit vielerlei Störungseinflüssen. So werden durch winterliche Betreuung von Wildfutterstellen im Bergwald oft scheue Waldvögel am Aufsuchen günstiger Nahrungsflächen gehindert.

Die einseitige Unterstützung des Schalenwildbestandes durch massive Winterfütterung führt dazu, dass im Sommer die wenigen touristisch nicht so belasteten Lebensräume von unnatürlich großen Schalenwildbeständen bevölkert sind. Sie äsen dann die für Raufußhühner im Frühjahr so wichtigen energiereichen Triebe und Knospen der Zwergsträucher in ungewöhnlich hohem Maße ab. Das schmälert das wichtigste Nahrungsangebot für Wildhühner, die sich zu dieser Zeit fortpflanzen.

Jagdzeiten im Jahr 2006/2007

Stockente	01.09. - 31.01.
Birkhahn	11.05. - 31.05.
Alpenschneehuhn	01.10. - 31.12.
Waldschnepfe	11.09. - 31.01.
Ringeltaube	01.09. - 31.01.

Rabenkrähe mit Ausnahmebewilligung

Die Schusszeiten einiger Arten widersprechen der EU-Vogelschutzrichtlinie. Die Bejagung der Birkhähne in der Balzarena ist ein unmittelbarer Eingriff in die Brutpopulationen und widerspricht der nachhaltigen und vernünftigen Nutzung. Während in manchen Jagdrevieren auf eine schonende Bejagung Wert gelegt wird, werden in anderen die Bestände rigoros abgeschöpft. Die Bejagung von Vögeln während der Nistzeit ist nach der EU-Vogelschutzrichtlinie jedoch verboten.

PLUS UND MINUS DES KLEINWALSERTALES AUS DER SICHT DES VOGELSCHUTZES

VORTEILE

+ Wenig Privatverkehr abseits der Bundesstraße
+ Durch Windwürfe reduzierter Wald wurde mancherorts nicht abgeräumt
+ Große naturnahe Abschnitte der Breitach
+ Extensive Nutzung einiger Alpen, z.B. im Gemstel und auf Kuhgehren
+ Erhaltung von Feuchtgebieten, z.B. im Schwand und am Hörnlepass
+ Verzicht auf Sommerbetrieb der Ifenbahn

NACHTEILE

– Wildgatter mit Fütterung großer Wildbestände im Winter. Große Schalenwildbestände führen im Frühjahr zum Nachteil der Raufußhühner zu starkem Zwergstrauchverbiss.
– Zu viel Altholzentnahme und künstliche Verjüngung
– Verlust der Artenvielfalt auf Mähwiesen durch frühe Mahd und Sommerdüngung
– Kiesentnahme an Wildbächen, insbesondere an der Breitach
– Kletterbetrieb zur Brutzeit der an Felsen brütenden Vögel
– Forstarbeiten zur Brutzeit der Vögel
– Verdrahtung der Landschaft

ERFORSCHUNGSGESCHICHTE DER KLEINWALSERTALER VOGELWELT

Bereits vor mehr als 130 Jahren entstanden die ersten Aufzeichnungen über die Vogelwelt des Kleinwalsertales. Die große Heimatverbundenheit der Talbewohner führte wohl dazu, dass einzelne Vordenker schon früh Interesse hatten, alles, was im Tal „kreucht und fleucht“, als ein Stück Heimat zu betrachten und chronistisch festzuhalten. Auch naturkundliche Forscher aus dem benachbarten Allgäu und anderen Regionen Deutschlands zog es immer wieder in das landschaftlich und naturkundlich hochinteressante Gebirgstal der Walser gleich über der Landesgrenze. Diese Gebirgsausflüge und Studien haben da und dort in der Literatur ihre Spuren hinterlassen.

Dr. Tiburtius Fritz, Konsultant am k. k. Landesgerichte Innsbruck, gibt in seiner „Anleitung zur Zusammenstellung der Ortskunde und Pflege der Volkswirtschaft Mittelbergs“ (1872) erstmals Anregungen zur Erforschung der Vogelwelt und deren Schutz. In der „Abtheilung Thierkunde“ stellt er u.a. die Fragen: „Welche Arten von Nachteulen sind vorhanden? Werden sie geschont? Werden die Singvögel geschont, gehegt (Staarenhäuschen?) Welche seltenen Vögel wurden beobachtet? Um welche Zeit wird die erste Schwalbe gesehen? Wann ziehen die Schwalben ab? Zug der Krähen, wann? Nach welcher Richtung?“

Der Mittelberg.

Geschichte, Landes- und Volkskunde
des
ehemaligen gleichnamigen Gerichtes.

Joseph Fink, Pfarrer und Landtagsabgeordneter, und der bayerische Schriftsteller Dr. Hippolyt v. Klenze veröffentlichen im Jahr 1891 das umfassende Werk „Der Mittelberg – Geschichte, Landes- u. Volkskunde des ehemaligen gleichnamigen Gerichtes“. Im Unterkapitel „Ortsbeschreibung“ ist auch die Fauna aufgelistet. Neben 21 Säugetierarten werden 48 Vogelarten genannt. Diese erste Artenliste der Vögel des Kleinwalsertales setzt sich aus Brutvögeln sowie einigen Durchzüglern und Wintergästen zusammen. Sie gibt interessante Einblicke in die damalige Artenvielfalt. Freilich lässt unser heutiges Wissen den Schluss zu, dass es wohl schon damals etwa doppelt

so viele Arten gegeben hat. In Frage zu stellen sind die Vorkommen des „Steinkäuzchens“ und der „Saatkrähe“. Die erstere Art wird auch heute noch gern mit dem Raufußkauz verwechselt. Bei der Saatkrähe dürfte es sich um die Rabenkrähe gehandelt haben, die in der Liste der Vögel fehlt. Neben einem Hinweis auf den Vogelzug über den Gemstelpass werden die „jetzigen Jagdverhältnisse“ geschildert und somit auch die Vorkommen des Federwildes umrissen.

Max Förderreuther liefert 1907 in seinem Buch über „Die Allgäuer Alpen“ eine weitere Beschreibung von Land und Leuten im Kleinwalsertal. Auch er zeigt die damaligen Jagdverhältnisse auf und geht dabei näher auf den Steinadler und die zu dieser Zeit übliche Verfolgung ein. Neben den „Raubvögeln“ erwähnt er noch die Raufußhühner und einige andere Gebirgsvögel.

Prof. Dr. Hubert Erhard, Dozent an der Universität Freiburg, schildert in den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ seine Beobachtungen im Allgäu an Ostern 1926. Skitouren führten ihn unter anderem zum Fellhorn und ins Schwarzwassertal.

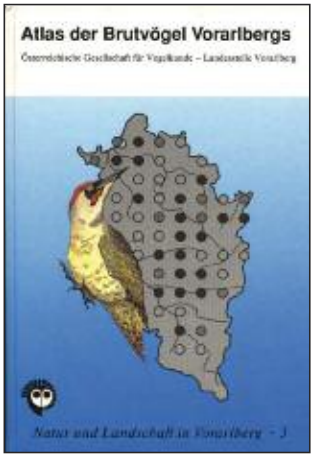
Dr. h. c. Robert Gerber, Leiter der zoologischen Abt. Naturkunde im Heimatmuseum Leipzig, weilt vom 11. Juli bis 15. August 1929 in Tiefenbach bei Oberstdorf, um „Alpenvögel“ zu beobachten. In dieser Zeit besuchte er auch Riezlern, das Fellhorn und die Walserschanz mit der Breitachklamm. Er notierte hier einige Vogelarten, unter anderem den ersten Nachweis eines Gänsesägers, der an der Breitach brüte, wohl auf Allgäuer Seite.

Dr. Otto Steinfatt, der bekannte deutsche Zoologe und Erforscher der Vogelwelt der Rominter Heide, hält sich vom 16. Jänner bis 3. Februar 1935 im Kleinen Walsertal zum Skilaufen auf und schrieb 1942 einen Bericht über das winterliche Vogelleben des Tales.

Prof. Dr. Ferdinand Falger liefert im Führer „Das Kleine Walsertal“ im Sommer und im Winter, von Alfons Köberle, neu bearbeitet von Wüstner 1935, einen Beitrag über die Tierwelt. Danach war der Auerhahn damals nicht selten, das Haselhuhn jedoch weniger häufig, Steinhuhn und

Steinadler sehr selten. An Felsvögeln erwähnt er weiters den farbenprächtigen Mauerläufer, den Schneefink, die Alpenflühlerche, die gelbschnäbeligen Jochdohlen und sogar das gelegentliche Erscheinen einer rotschnäbeligen Alpenkrähe. Man erfährt auch, dass im Winter regelmäßig Bergfinken im Tal zu Gast sind.

Prof. Emil Armin Pfeifer veröffentlicht 1937 sein Werk „Das kleine Walsertal“. Im Kapitel über die Tierwelt geht er nicht nur auf die jagdbaren Arten ein, sondern streift auch die Situation der Kleinvogelwelt. Er bemängelt die verhältnismäßig geringe Zahl kleinerer Vogelarten, was er auf das spärliche Vorkommen von Laubwäldern, Sträuchern und Seen zurückführt. Er nennt nicht nur eine Artenzahl, sondern geht auch auf die Häufigkeit einiger Arten ein: „Immerhin haben wir an die zwanzig verschiedene Kleinvögel, von denen Amseln, Lerchen, Bachstelzen und Finken in ihren vielerlei Arten die häufigsten sind.“



Dr. Gerd Dießelhorst, von 1951 – 1973 Kustos für Ornithologie an der zoologischen Staatssammlung München, erwähnt 1940 in seinen „Materialien aus den bayrischen Alpen“ den Nachweis eines Dreizehenspechtpaares am 16. Mai 1937 auf ca. 1700 m Seehöhe an der Kuhgehrenspitze.

Alfons Köberle, der Talchronist, beschreibt 1949 „Das Kleine Walsertal“. Er beschränkt sich bei der Vogelwelt im Wesentlichen auf die Nennung jagdbarer Arten. Schließlich meint auch er, dass die Zahl der kleineren Vogelarten verhältnismäßig gering sei, da Kornfelder und Seen gänzlich fehlen.

Dr. Hildegard Warnke veröffentlicht 1950 in der „Heimatkunde für den Landkreis Sonthofen, Nr. 5“ ihre ornithologischen Beobachtungen in Oberstdorf/Allgäu. Darin sind nicht nur Nachweise aus Oberstdorf zu finden, sondern auch einige Beobachtungen, die von direkten Besuchen des Kleinwalsertales stammen.

Ildefons Flatz, schildert 1959 das „Ferienparadies Kleinwalsertal“. Er begnügt sich, was die Tierwelt angeht, mit dem gefiederten Wild, von dem der Waidmann viel Interessantes zu erzählen wisse.

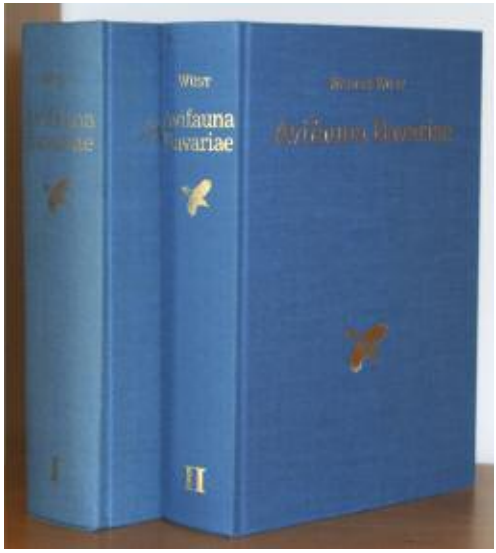
Dr. Ulrich A. Corti, ein Schweizer Ornithologe, fasst 1959 in seinem Werk

„Die Brutvögel der deutschen und österreichischen Alpenzone“ die bis dahin erschienene ornithologische Literatur zusammen. Überraschend oft werden darin Vorkommen im Kleinen Walsertal zitiert, auch bei den Ortsangaben der deutschen Alpenzone.

Wilhelm Fritz, Volksschullehrer in Mittelberg, der 1981 über das „Kleinwalsertal einst und jetzt“ berichtet, erwähnt die Alpendohlen als Wintergäste im Siedlungsraum von Mittelberg. Er weist auch auf die Bedeutung des Tales der Breitach als Vogelzugstraße hin, die vor allem über den Gemstelpass führt.

Dietmar Walter vom Ornithologischen Arbeitskreis Oberallgäu, berichtet in den „Avifaunistischen Kurzmitteilungen aus dem Oberallgäu – Beobachtungen 1979“ von einer Sommerbeobachtung des Steinrötels in der Ifenmulde und einem rastenden Rotfußfalken in Riezlern.

Karl Meusburger verfasst 1983 das Büchlein „Naturlehrpfad Schwarzwassertal“. Er stellt darin den Dreizehenspecht als Vertilger der Borkenkäferlarven vor. In seiner Liste der bedeutendsten Wildtiere des Kleinwalsertales werden Steinadler, Auerhuhn, Birkhuhn, Alpenschneehuhn, Kolkrabe und Bergdohle genannt.



Prof. Dr. Walter Wüst, Gymnasiallehrer in München, ist Autor des zweibändigen Werkes „Avifauna Bavariae“ (1981, 1986). Dort lassen sich bei einer Reihe von Artbeschreibungen interessante Beobachtungen aus dem Kleinwalsertal entdecken. Ebenso sind Nachweise aus der unmittelbaren Umgebung, dem Oberallgäu, zitiert. Sie erlauben auch Vergleiche mit Vorkommen der Niederungen und erleichtern so die Beantwortung offener Fragen.

Vinzenz Blum, Hauptschuldirektor in Bregenz-Riedenburg, Rita Kilzer, Leiterin der Landesstelle Vorarlberg der Österreichischen Gesellschaft

für Vogelkunde, und Edith Winter, Hauptschullehrerin in Bregenz-Riedenburg, geben ab 1984 im vierteljährlich erscheinenden „Ornithologischen Informationsdienst für Vorarlberg“ besonders interessante Vogelbeobachtungen bekannt, so auch die erfolgreiche Brut eines Flussuferläufers an der Breitach 1995 und das Auftreten des seltenen Wachtelkönigs in der Schwende in Riezlern im Sommer 2000.

Rita Kilzer & Vinzenz Blum veröffentlichen 1991 den ersten „Atlas der Brutvögel Vorarlbergs“. Im Rahmen der voran gegangenen Erhebungen in den 1980er Jahren erfolgt auch die erste systematische Aufnahme der Brutvögel Vorarlbergs. Die Feldaufnahmen im Kleinwalsertal werden im Wesentlichen von Vinzenz Blum und Edith Winter aus Bregenz sowie Klaus Altrichter aus Krumbach (D) durchgeführt. Die Ergebnisse sind im Atlas auf grafischen Verbreitungskarten dargestellt. Sie zeigen, dass für das Kleinwalsertal nun 89 Brutvogelarten nachgewiesen sind.

Rita Kilzer, nunmehr Obfrau des Vereins „BirdLife Vorarlberg“, und ihr Sohn Gerold Kilzer, setzen die Tradition des Ornithologischen Informationsdienstes für Vorarlberg ab 1999 fort. Von diesem Jahr an gilt die Vierteljahresschrift als Veröffentlichung. Ab 2003 obliegt die Redaktion Rita Kilzer und ihrem Mann Heribert. Vor allem in den Sommer- und Herbstausgaben sind fast regelmäßig interessante Nachweise aus dem Kleinwalsertal dokumentiert.

Alfons Köberle´s „Amtlicher Führer durch das Kleinwalsertal“, 16. verbesserte Auflage von 1995 (!), überarbeitet von Erich Türtscher und dem Verkehrsamt Kleinwalsertal, geht im Absatz „Tierwelt“ noch immer fast ausschließlich auf jagdbare Tiere ein. Dabei zählt er die Jagd auf Birkhähne zur Delikatesse der Jäger. Weiters erfährt man, dass der Habicht nicht selten sei und Steinadler über dem Widderstein und Ifen kreisen. „Gering ist die Zahl der kleineren Vogelarten“ wird dort noch immer behauptet, obwohl schon im „Atlas der Brutvögel“ von 1991 die beachtliche Zahl von 59 Kleinvogelarten für das Kleinwalsertal nachgewiesen ist.

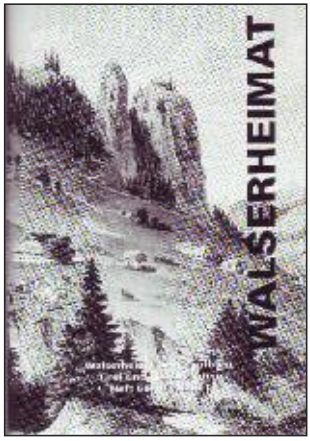
Univ. Prof. Dr. Urs. N. Glutz von Blotzheim & Dipl.-Ing. Dr. Kurt M. Bauer erarbeiten von 1966 bis 1996 das 14-bändige „Handbuch der Vögel Mitteleuropas“. Die überregionale Sicht dieses Werkes erleichtert die

Beurteilung älterer Literaturangaben zur Vogelwelt des Kleinwalsertales. Unter anderem sind darin Nachweise vom Steinhuhn am Hohen Ifen und Gottesackerplateau dokumentiert.

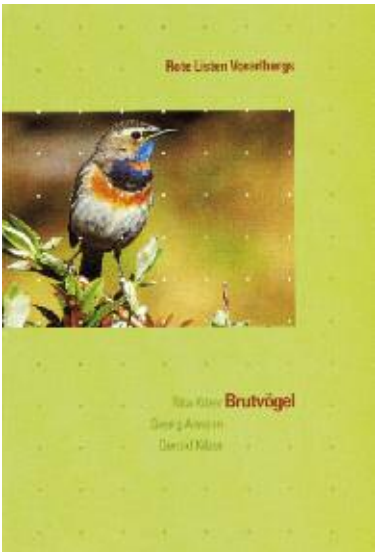
Rita Kilzer verfasst 1997 in der Reihe „Forschen und Entdecken“ der Vorarlberger Naturschau den Beitrag „Verbreitung und Brutbestand von Charaktervogelarten der Fließgewässer Vorarlbergs“. Es handelt sich um die Ergebnisse des gleichnamigen Projektes von „BirdLife Vorarlberg“. Unter anderem wird 1995 auch die Breitach mit ihren naturnahen Uferstrukturen vogelkundlich erforscht. Im Jahr 2000 veröffentlicht dieselbe Autorin in einem weiteren Beitrag dieser Reihe die Ergebnisse des Projektes „Bestand und Verbreitung von Felsbrütern in Vorarlberg“ von BirdLife Vorarlberg. Dazu werden 1996 bis 1998 auch die Ifenwände, die Gatterwand, der Widderstein, die Hammerspitze und der Lüchlekopf nach Brutvögeln abgesucht.

Dietmar Walter berichtet 2001 in den „Avifaunistischen Kurzmitteilungen aus dem Oberallgäu – Beobachtungen 1999 und 2000“, dass auf den Grenzbergen zum Oberallgäu der Rotmilan und eine Rohrweihe beobachtet wurden. Sein Beitrag „Säkulare Veränderungen in der Allgäuer Vogelwelt“ im Ornithologischen Anzeiger 43/2 von 2004 informiert über die regionale Bestandsentwicklung einiger Vogelarten in den Allgäuer Alpen, die geografisch auch das Kleinwalsertal einschließen.

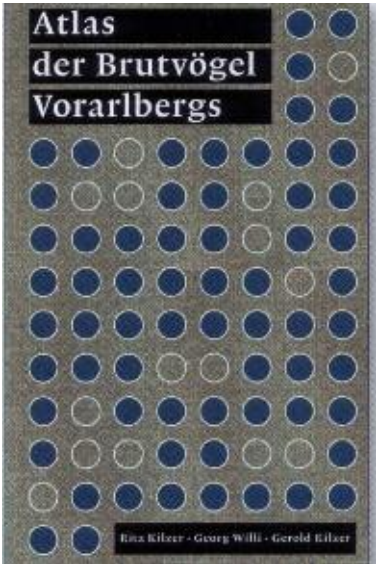
Rita Kilzer stellt 2001 im Beitrag „Zu den Besonderheiten der Vogelwelt im Kleinen Walsertal“ in der Walserheimat, Heft 68, die Vorkommen von Gänsesäger, Flussuferläufer, Wanderfalke, Wachtelkönig, Haselhuhn, Waldschnepfe, Weißrückenspecht und Karmingimpel vor. Das sind Ergebnisse einer kleinflächigen Rasterkartierung der Brutvögel, die auf Initiative des Vereines Landschaftsschutz Kleinwalsertal in den Jahren 1995 – 1998 zustande gekommen ist. Die Feldaufnahmen oblagen „BirdLife alpin“, einer Gruppe bergerfahrener Ornithologen von „BirdLife Vorarlberg“.



Rita Kilzer, Mag. Georg Amann & Gerold Kilzer (2002) veröffentlichen die erste dokumentierte „Rote Liste gefährdeter Brutvögel Vorarlbergs“. Die Verbreitungskarten zeigen, dass 35 der 108 gefährdeten Arten auch im Kleinwalsertal brüten. Das Buch gibt nicht nur Auskunft über den Grad der Gefährdung der Vogelarten, es sind auch Gefährdungsursachen und Handlungsbedarf ausführlich formuliert.



Prof. Rita Kilzer, DI Georg Willi und Gerold Kilzer sind die Autoren des 2011 erschienenen neu-en „Atlas der Brutvögel Vorarl- bergs“. Die Ergebnisse des vorangegangenen Katierungsprojektes bereichern auch das vorliegende Buch über die Vogelwelt des Kleinwalsertales.



DANK

Herzlichen Dank für die Initiative und Projektbegleitung verdient Tiburt Fritz †, der frühere Obmann des Vereins „Landschaftsschutz Kleinwalsertal“, der sich über Jahre hinweg nachhaltig um das Zustandekommen dieses Buches bemüht hat. Außerdem gebühren Annette und Tiburt Fritz besonderer Dank für die großzügige Gastfreundschaft, die wir Vogelkundler in ihrem Haus in Mittelberg immer wieder erfahren durften. Die Vollendung des Werks verdanken wir seinem Stellvertreter Karl Keßler, der es, mit Unterstützung durch Elmar Grabherr, schaffte, alle noch anstehenden Probleme zu lösen und die Drucklegung in die Wege zu leiten.

So ein reich bebildertes und informatives Buch kommt nur durch die Mitarbeit von vielen Spezialisten und Helfern zustande. Vor allem verdienen die nachfolgend genannten BirdLife-Mitglieder, die sich an den systematischen Feldaufnahmen im Kleinwalsertal beteiligt haben, großen Dank:

Rasterkartierung von 1995 bis 1998 (alphabethisch): Adolf Beck aus Bludenz, Josef Beller – Göfis, Christa Gassan – Bludenz, Norbert und Ruth Gächter – Koblach, Roman Jungblut – Bregenz, Heribert und Rita Kilzer – Wald am Arlberg, Jutta Soraperra – Thüringen und Werner Ulmer – Göfis (aushilfsweise Karl Böckle – Götzis, Hans Hueber – Dalaas, Anton Jochum – Lauterach).

Revierkartierung von 2002 bis 2004: Petra Rittmann – Sonthofen (D) und Herbert Strolz – Schoppernau.

Einzelne Daten von Zufallsbeobachtungen haben außerdem beigesteuert (alphabethisch): Elisabeth Babich, Otto Baral, Wolfgang Einsiedler, Helmut Fink, Tiburt Fritz †, Alois Hilbrand, Wolfgang Hosp, Karl Keßler, Gerold Kilzer, Udo Längle, Gerald Segelbacher und Albin Zeitler. Von seiten der Jagd und des Forstes erhielten wir wichtige Nachweise von: Hans Peter Greber, Toni Matt, Josef Meusburger und Erwin Winsauer. Die Kartierungsdaten aus den 1980er Jahren stammen von Klaus Altrichter, Vinzenz Blum † und Edith Winter.

Die Programmierung der ornithologischen Datenbank Vorarlberg (ODBV) zur Erstellung der Verbreitungskarten oblag Gerold Kilzer. Die Bereitstellung von Kartierungsunterlagen und die Datenspeicherung erfolgte durch BirdLife Vorarlberg.

Karl Keßler half bei der Literaturbeschaffung für die Erforschungsgeschichte. Die Durchsicht des Manuskripts übernahmen Tiburt Fritz †, Christa Gassan, Karl Keßler und Heribert Kilzer.

LITERATUR:

Bau, A. (1907): Die Vögel Vorarlbergs. Jahresbericht Vorarlb. Museumsverein 44: 239286.

Bau, A. (1921): Über die Einwanderung des Girlitz in Vorarlberg; Orn. Beob. 18: 168.

Bauer, H.-G. & P. Berthold (1996): Die Brutvögel Mitteleuropas: Bestand und Gefährdung. Aula-Verlag, Wiesbaden, 715 S.

Bauer, K. & U. N. Glutz v. Blotzheim (1987 – 1992): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band 1 – 3.

Bergmann, H.-H. & H.-W. Helb (1982): Stimmen der Vögel Europas. BLV München-Wien-Zürich.

Behmann, H. (1964): Ornithologische Beobachtungen aus dem südlichen Allgäu. Anz. orn. Ges. Bayern 7: 153 – 173.

Besserer, L. v (1903): Ein Osterausflug in die Allgäuer Berge. Orn. Monatsschr. 28: 78 – 88.

Bezzel, E. (1995): BLV-Handbuch Vögel, München.

Corti, U. A. (1959): Die Brutvögel der deutschen und österreichischen Alpenzone. Die Vogelwelt der Alpen 5: 225 – 228. Bischofsberger & Co., Chur.

Dießelhorst, G. (1940): Materialien aus den bayrischen Alpen. Anz. Orn. Ges. Bayern 3, 97 f.

Erhard, H. (1926): Vogelbeobachtungen im Allgäu an Ostern 1926; Mitt. üb. d. Vogelwelt 25: 92.

Falger, F. in A. Köberle, bearb. v. M. Wüstner (1935): Das Kleine Walsertal im Sommer und im Winter. Hrsg. J. Müller, Riezlern.

Falger, F. (1936): Tierwelt Vorarlbergs. Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz.

Fink, J. & H. v. Klenze (1891): Der Mittelberg. Geschichte, Landes- und Volkskunde des ehemaligen gleichnamigen Gerichtes. Verlag des Ortsvereins Mittelberg.

Flatz, I. (1959): Ferienparadies Kleinwalsertal.

Förderreuther, M. (1907): Die Allgäuer Alpen – Land und Leute. Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten und München.

Fritz, T. (1872): Anleitung zur Zusammenstellung der Ortskunde und Pflege der Volkswirtschaft Mittelbergs.

Fritz, T., W. Drechsel & K. Keßler (1995): Kleinwalsertaler Mundartwörterbuch. Verlag Tiburt Fritz.

Fritz, W. (1981): Kleinwalsertal einst und jetzt. Verlag Walserdruck, Riezlern.

Gebhardt, L. (1964): Die Ornithologen Mitteleuropas. Brühlscher Verlag, Gießen.Gerber, R. (1930): Sommerbeobachtungen bei Oberstdorf im Allgäu: Anz. Orn. Ges. Bayern 2 112 – 117 (1930).

Gerber, R. (1930): Sommerbeobachtungen bei Oberstdorf im Allgäu. Anz. Orn. Ges. Bayern 2 : 112 – 117.

Glutz v. Blotzheim, U. N. & K. Bauer (1989 - 1997): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Band 4 – 14. AULA-Verlag, Wiesbaden.

Kilzer, R. (1997): Verbreitung und Brutbestand von Charaktervogelarten der Fließgewässer Vorarlbergs. Vlbg. Naturschau 3: 47 – 117.

Kilzer, R. (1999): Den Vögeln auf der Spur, in: bi önsch, Zeitschrift zum Landschaftsschutz im Kleinwalsertal, Heft 10/99, S. 12 – 13.

Kilzer, R. (2000): Bestand und Verbreitung von Felsbrütern in Vorarlberg. Vorarlberger Naturschau 8: 25 – 62.

Kilzer, R. (2001): Zu den Besonderheiten der Vogelwelt im Kleinen Walsertal. Walserheimat in Vorarlberg, Tirol und Liechtenstein. Vlbg. Walservereinigung. Heft 68: 519 – 525.

Kilzer, R. & V. Blum (1991): Atlas der Brutvögel Vorarlbergs, Vlbg. Landschaftspflegefonds. 277 S.

Kilzer, R. & H. Kilzer (1980): Karmingimpel (*Carpodacus erythrinus*) erstmals in Vorarlberg. Egretta 23: 4243.

Kilzer, R., G. Amann & G. Kilzer (2002): Rote Liste gefährdeter Brutvögel Vorarlbergs. Vorarlberger Naturschau – Rote Listen 2. 256 S.

Kilzer, R., G. Willi & G. Kilzer (2011): Atlas der Brutvögel Vorarlbergs. Bucher, Hohenems. 433 S.

Köberle, A. (1949): Das Kleine Walsertal. Im Selbstverlag des Verfassers.

Köberle, A. (1995): Amtlicher Führer durch das Kleinwalsertal, XVI. verbesserte Aufl., 88 S.

Meusburger K. (1996): Naturlehrpfad Zaferna. Landschaftsschutz Kleinwalsertal. 72 S.

Nitsche, G. & H. Plachter (1987): Atlas der Brutvögel Bayerns. Ornithol. Ges. in Bayern, Bayerisches Amt für Umweltschutz. München.

Pfeifer, E. A. (1937): Das Kleine Walsertal. Alpenländische Verlagsbuchhandlung Hirschegg b. Oberstdorf im Allgäu.

Schubert, W. (1969): Ornithologische Beobachtungen aus dem Allgäu. 73. Ber. d. Naturwiss. Vereins f. Schwaben, 1 – 4.

Schubert, W. (1970): Bemerkenswerte Brutfeststellungen im Allgäu. 74. Ber. d. Naturwiss. Vereins f. Schwaben, 1 – 3.

Steinfatt, O. (1942): Einige Beobachtungen über das winterliche Vogelleben im Kleinen Walsertal (Vorarlberg); Deutsche Vogelwelt 67 121 – 124.

Voous, K.H. (1977): List of Recent Holarctic Bird Spezies. British Ornithologists' Union, London.

Walter, D. (1980): Avifaunistische Kurzmitteilungen aus dem Oberallgäu - Beobachtungen 1979. Mitt. Naturwiss. Arbeitskr. Kempten, Jg.24, Folge 1: 55 – 71.

Walter, D. (1980 c): Hochgelegener Brutplatz einer Tannenmeise *Parus ater*. Anz. orn. Ges. Bayern 19, Heft 1/2.

Walter, D. (1985): 21. Jahrestagung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Alpenornithologie. Monticola 6: 1 – 7.Walter, D. (2000): Avifaunistische Kurzmitteilungen aus dem Oberallgäu – Beobachtungen 1999. Mitt. Naturwiss. Arbeitskr. Kempten, Jg. 37, Folge 1/2: 3 – 34.

Walter, D. (2004): Säkulare Veränderungen in der Allgäuer Vogelwelt. Ornithol. Anz. d. Ornithol. Ges. in Bayern e.V. Bd. 43, Heft 2.

Warnke, H. (1950): Ornithologische Beobachtungen in Oberstdorf/Allgäu. Heimatkunde für den Landkreis Sonthofen, Nr. 5.

Wiedemann, A. (1926): Der Spatzenkrieg im Allgäu. Holunder. Wochenbeilage der Vorarlberger Landes-Zeitung für Volkstum, Bildung und Unterhaltung, Jg. 4, Nr. 34.Wüst, W. (1981): Avifauna Bavariae. Band I, München.

Wüst, W. (1986): Avifauna Bavariae. Band II, München.

LITERATUREMPFEHLUNGEN:

Bezzel, E. (1991): Vögel beobachten: Praktische Tips, Vogelschutz, Nisthilfen, Fotografie. BLV-Verlagsges. mbH, München Wien Zürich. 541 S.

Fünfstück, J., A. Ebert & I. Weiss (2010): Taschenlexikon der Vögel Deutschlands. Quelle & Meyer, Wiebelsheim, 684 S.

Kightley Ch., St. Madge & D. Nurney (1998): Taschenführer Vögel - Alle Arten Mitteleuropas. BLV-Verlagsges. mbH München Wien Zürich. 299 S.

Kilzer, R. & G. Willi (2011): Avifaunistische Literatur und Landschaftswandel - Beispiel Vorarlberg. Bristol - Schriftenreihe 23. Haupt, Bem. 312 S.

Richarz, K., E. Bezzel & M. Hormann (Hrsg.) (2001): Taschenbuch für Vogelschutz. AULA-Verlag, Wiebelsheim. 630 S.

Scherzinger, W. (1996): Naturschutz im Wald. Stuttgart: Ulmer. 250 S.

BILDQUELLEN:

Alle Bilder sind Eigentum der hier genannten Autoren und unterliegen deren Copyright.

Fritz T.: 139, 256

Fünfstück H.-J.: 54, 68, 72, 82, 100, 108, 122, 128, 135, 148, 154, 162, 174, 176, 202, 212, 215, 224, 244

Gassan Ch.: 16 m.,18, 27, 103, 115, 149, 185

Gayda C.: 11, 13

Granitza M.: Titelbild, 52, 56, 70, 74, 78, 80, 84, 85, 92, 94, 96, 98, 102, 104, 106, 110, 114, 118, 120, 124, 126, 130, 131, 132, 133, 136, 138, 140, 141, 142, 144, 152, 153, 158, 161, 165, 166, 168, 170, 172, 182, 184, 188, 190, 191, 192, 196, 199, 204, 205, 207, 208, 210, 216, 218, 219, 220, 222, 226, 227, 228, 230, 232, 235, 238, 239

Keßler Karl: 73, 209

Kilzer B.: 113, 151, 175, 201

Kilzer G.: 44, 137, 171, 180

Kilzer R.: 15 o., u., 16 o., u., 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 53, 57, 64, 65, 75, 77, 83, 86, 87, 91, 95, 99, 105, 107, 109, 111, 119, 121, 125, 143, 145, 155, 157, 159, 163, 167, 173, 177, 179, 181, 183, 187, 193, 195, 213, 214, 223, 225, 231, 233, 236, 240, 241, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266 u., o.

Knollseisen M.: 242

Loner M.: 50, 90, 127, 186, 189, 211

Loner S.: 160

Mayer R.: 58, 88, 116, 134

Meier C.: 101

Moning C.: 66, 146, 150, 156, 164, 221

Neyer R. : 62, 63

Salzgeber H.: 198, 206

Sigg F.: 46, 76, 178, 194, 200, 237, 243

Soraperra J.: 14, 117, 147

Strolz H.: 169

Volmer B.: 48, 60,112

ARTENREGISTER

		Seite
Alpenbraunelle	*Prunella collaris*	122
Alpendohle	*Pyrrhocorax graculus*	198
Alpenkrähe	*Pyrrhocorax pyrrhocorax*	245
Alpenschneehuhn	*Lagopus mutus*	62
Amsel	*Turdus merula*	138
Auerhuhn	*Tetrao urogallus*	66
Bachstelze	*Motacilla alba*	114
Baumpieper	*Anthus trivialis*	108
Bergfink	*Fringilla montifringilla*	241
Berglaubsänger	*Phylloscopus bonelli*	154
Bergpieper	*Anthus spinoletta*	110
Birkenzeisig	*Carduelis flammea*	224
Birkhuhn	*Tetrao tetrix*	64
Blaumeise	*Parus caeruleus*	180
Braunkehlchen	*Saxicola rubetra*	130
Buchfink	*Fringilla coelebs*	210
Buntspecht	*Dendrocopos major*	98
Dorngrasmücke	*Sylvia communis*	234
Dreizehenspecht	*Picoides tridactylus*	102
Eichelhäher	*Garrulus glandarius*	192
Elster	*Pica pica*	194
Erlenzeisig	*Carduelis spinus*	220
Feldlerche	*Alauda arvensis*	234
Felsenschwalbe	*Ptyonoprogne rupestris*	234
Fichtenkreuzschnabel	*Loxia curvirostra*	226
Fitis	*Phylloscopus trochilus*	160
Flussuferläufer	*Actitis hypoleucos*	74
Gänsesäger	*Mergus merganser*	46
Gartenbaumläufer	*Certhia brachydactyla*	188

ARTENREGISTER

		Seite
Gartengrasmücke	*Sylvia borin*	150
Gartenrotschwanz	*Phoenicurus phoenicurus*	128
Gebirgsstelze	*Motacilla cinerea*	112
Gimpel	*Pyrrhula pyrrhula*	230
Girlitz	*Serinus serinus*	212
Goldammer	*Emberiza citrinella*	234
Grauschnäpper	*Muscicapa striata*	166
Grauspecht	*Picus canus*	92
Grünling	*Carduelis chloris*	216
Grünspecht	*Picus viridis*	94
Habicht	*Accipiter gentilis*	48
Bluthänfling	*Carduelis cannabina*	222
Haselhuhn	*Bonasa bonasia*	60
Haubenmeise	*Parus cristatus*	176
Hausrotschwanz	*Phoenicurus ochruros*	126
Haussperling	*Passer domesticus*	206
Heckenbraunelle	*Prunella modularis*	120
Karmingimpel	*Carpodacus erythrinus*	228
Kernbeißer	*Coccothraustes coccothraustes*	232
Kiebitz	*Vanellus vanellus*	238
Klappergrasmücke	*Sylvia curruca*	148
Kleiber	*Sitta europaea*	184
Kohlmeise	*Parus major*	182
Kolkrabe	*Corvus corax*	202
Kormoran	*Phalacrocorax carbo*	237
Kuckuck	*Cuculus canorus*	78
Mauerläufer	*Tichodroma muraria*	186
Mauersegler	*Apus apus*	90
Mäusebussard	*Buteo buteo*	52

ARTENREGISTER

		Seite
Mehlschwalbe	*Delichon urbica*	106
Misteldrossel	*Turdus viscivorus*	144
Mönchsgrasmücke	*Sylvia atricapilla*	152
Neuntöter	*Lanius collurio*	190
Pirol	*Oriolus oriolus*	240
Rabenkrähe	*Corvus corone*	200
Rauchschwalbe	*Hirundo rustica*	104
Raufußkauz	*Aegolius funereus*	88
Ringdrossel	*Turdus torquatus*	136
Ringeltaube	*Columba palumbus*	76
Rohrweihe	*Circus aeroginosus*	238
Rotkehlchen	*Erithacus rubecula*	124
Saatkrähe	*Corvus frugilegus*	240
Schafstelze	*Motacilla flava*	239
Schleiereule	*Tyto alba*	238
Schneesperling	*Montifringilla nivalis*	208
Schwanzmeise	*Aegithalos caudatus*	170
Schwarzspecht	*Dryocopus martius*	96
Schwarzstorch	*Ciconia nigra*	237
Singdrossel	*Turdus philomelos*	142
Sommergoldhähnchen	*Regulus ignicapillus*	164
Sperber	*Accipiter nisus*	50
Sperlingskauz	*Glaucidium passerinum*	82
Star	*Sturnus vulgaris*	204
Steinadler	*Aquila chrysaetos*	54
Steinhuhn	*Alectoris graeca*	68
Steinrötel	*Monticola saxatilis*	134
Steinschmätzer	*Oenanthe oenanthe*	132
Sterntaucher	*Gavia stellata*	237

ARTENREGISTER

		Seite
Stieglitz	*Carduelis carduelis*	218
Stockente	*Anas platyrhynchos*	44
Sumpfmeise	*Parus palustris*	172
Sumpfrohrsänger	*Acrocephalus palustris*	146
Tannenhäher	*Nucifraga caryocatactes*	196
Tannenmeise	*Parus ater*	178
Trauerschnäpper	*Ficedula hypoleuca*	168
Turmfalke	*Falco tinnunculus*	56
Uhu	*Bubo bubo*	80
Wacholderdrossel	*Turdus pilaris*	140
Wachtelkönig	*Crex crex*	70
Waldbaumläufer	*Certhia familiaris*	188
Waldkauz	*Strix aluco*	84
Waldlaubsänger	*Phylloscopus sibilatrix*	156
Waldohreule	*Asio otus*	86
Waldschnepfe	*Scolopax rusticola*	72
Wanderfalke	*Falco peregrinus*	58
Wasseramsel	*Cinclus cinclus*	116
Weidenmeise	*Parus montanus*	174
Weißrückenspecht	*Dendrocopos leucotos*	100
Wiedehopf	*Upupa epops*	238
Wintergoldhähnchen	*Regulus regulus*	162
Zaunkönig	*Troglodytes troglodytes*	118
Zilpzalp	*Phylloscopus collybita*	158
Zitronenzeisig	*Serinus citrinella*	214

DIE AUTORIN

Prof. Rita Kilzer
Stuttgarterstraße 13 b, 6700 Bludenz

Sie wurde 1938 in Wald am Arlberg geboren und beschäftigte sich nach der Kaufmännischen Lehre und wieder von 1970 – 91 als selbständige Buchhalterin mit dem Hobby Vogelbeobachtung.

1977 Ausbildung als Beringerin an der Vogelwarte Radolfzell und in der Folge autodidaktische Weiterbildung in Ornithologie. Von 1979 – 1989 Vertreterin der Landesgruppe Vorarlberg der Österreichischen Gesellschaft für Vogelkunde. Seit 1993 Obfrau von BirdLife Vorarlberg und seit 2005 auch von AQUILA Ornithol. Ges. Vorarlberg. 1979 – 2005 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Österreichischen Gesellschaft für Vogelkunde bzw. von BirdLife Österreich und von 1993 – 2005 auch Vorstandsmitglied.

Sie leitete mehrere ornithologische Projekte, erstellt Studien und Gutachten und verfasste eine Reihe von Fachpublikationen. 2008 erhielt sie eine Bundesauszeichnung durch die Verleihung des Berufstitels „Professorin“ für besondere Leistungen.

Dieses reich bebilderte Buch stellt alle bisher bekannten Brutvögel des Kleinwalsertales in Wort und Bild vor und zeigt auch ihre Verbreitung auf. Weiters werden die für heimische Vögel wichtigen Lebensräume und Landschaftsstrukturen des Tales beschrieben. Im Kapitel Vogelschutz erfährt der Naturfreund, wie er die heimische Vogelwelt besser schützen kann, damit sie sich weiterhin im Kleinwalsertal fortpflanzen wird. Außer den Brutvögeln werden auch zufällig beobachtete Nahrungsgäste und die durchziehenden Arten erwähnt, denn das Kleinwalsertal ist als Vogelzugstraße bekannt.

Vögel gelten als Bioindikatoren, stellvertretend für alle Wildtiere, die nur schwer zu erfassen sind. Jede Artbeschreibung gibt Auskunft über ihren Gefährdungsgrad. Damit verfügen die Naturschutzverantwortlichen der Gemeinde und der Landschaftsschutzverein über eine gute Grundlage für das Bemühen, die naturnahe Landschaft ihrer Heimat zu erhalten.